

# Aspekte zu Leben und Werk des Aufklärungstheologen Martin Crugot im Spiegel seiner Korrespondenz mit Johann Kaspar Lavater

VON HORST WEIGELT

Der reformierte Theologe und Schriftsteller Martin Crugot – von 1752 bis zu seinem Tode 1790 Hofprediger in Carolath, Residenz des Fürstentums Carolath-Beuthen-Schönaich, – gehörte im 18. Jahrhundert durchaus zu den bekannteren Persönlichkeiten; heute aber findet er nur noch in einschlägiger Fachliteratur Erwähnung. Zwar sind seine Schriften – alle anonym publiziert – nicht sehr zahlreich, aber sie haben eine beachtliche Resonanz hervorgerufen. Dies gilt insbesondere für sein 1756 erstmals bei Johann Jacob Korn in Breslau erschienenes Erbauungsbuch »Der Christ in der Einsamkeit«. Bis zu seinem Tode hat es immerhin zwölf Auflagen und drei Übersetzungen erfahren, darunter eine von Königin Elisabeth von Preußen, der Gemahlin Friedrichs des Großen. Es gilt als das erste bedeutende Erbauungsbuch in der Aufklärungsepoke. Es eröffnet also die Reihe wichtiger aufklärerischer Erbauungsbücher, an deren Ende Heinrich Zschokkes »Stunden der Andacht« von 1816 stehen.

Der einzige umfangreichere, sich über einen längeren Zeitraum erstreckende Briefwechsel<sup>1</sup>, der von Crugot erhalten ist, ist derjenige mit dem Zürcher Theologen und Schriftsteller Johann Kaspar Lavater (1741–1801). Obgleich nur lückenhaft überliefert, ist die Korrespondenz deshalb so

<sup>1</sup> Dieser Briefwechsel findet sich in der Zentralbibliothek Zürich (ZBZ) im Familienarchiv Lavater (FA Lav.). Bei den zwanzig erhaltenen Briefen Crugots (FA Lav. Ms. 506), darunter ein Brieffragment, handelt es sich um Originale, bei denjenigen von Lavater – auch unter ihnen findet sich ein Brieffragment – (FA Lav. Ms. 556) um Abschriften. Alle Briefe sind im Folgenden buchstabengetreu wiedergegeben, jedoch wurde die Groß- und Kleinschreibung an die gegenwärtigen orthographischen Regeln angeglichen. Abkürzungen wurden – unter Kennzeichnung durch eckige Klammern – aufgelöst, soweit sie gängig oder eindeutig sind. Die Interpunktionszeichen wurde im allgemeinen an die heutigen Regeln angepasst. Der Seitenwechsel wurde durch zwei Querstriche (//) gekennzeichnet.

wichtig, weil sie neue Kenntnisse und Einsichten in Leben, Werk und Theologie Crugots vermittelt<sup>2</sup>.

Eröffnet wurde diese Korrespondenz offensichtlich im Sommer 1761 von Lavater, der damals noch in seiner Vaterstadt Zürich am Carolinum Theologie studierte. Anlaß zu dieser Kontaktaufnahme mit dem um mehr als anderthalb Jahrzehnte älteren Hofprediger waren die heftigen Kontroversen, die dessen Schriften auch in der Stadt an der Limmat ausgelöst hatten. Lavater war zwar dazumal noch keineswegs so stark von der Aufklärungstheologie ergriffen, wie dies dann während seiner großen Studien- und Bildungsreise 1763/64 – vor allem unter dem Einfluß des Neologen Johann Joachim Spalding – der Fall war, dennoch hegte er deutliche Sympathien für Crugot. Der Briefwechsel war zunächst recht häufig, vor allem während Lavaters neunmonatigen Aufenthaltes in Barth in Schwedisch Pommern bei Spalding. In den nächsten Jahren wurde er sporadischer, jedoch keineswegs weniger herzlich; hatten sie sich doch im Februar 1764 in Berlin, wo Lavater sich auf seiner Heimreise nach Zürich mehrere Wochen aufgehalten hatte, auch persönlich kennengelernt. Das letzte im Briefkorpus erhaltene Schreiben Crugots an Lavater stammt vom 6. Januar 1776, Lavaters Antwort vom 24. Februar. Beide Briefe machen evident, wie weit sie sich inzwischen theologisch auseinanderentwickelt hatten. Ob sie später noch miteinander korrespondiert haben, ist unbekannt. Vermutlich ist dies jedoch nicht der Fall gewesen.

## I.

In dem Briefkorpus werden erstens einige neue Aspekte von Crugots Leben deutlich. Veranlaßt durch Lavater, gab dieser in einem ausführlichen Schreiben vom 9. Dezember 1763 Einblicke in seine familiäre Herkunft, seine Kindheit und Jugend, sein Studium am Gymnasium Illustre seiner Vaterstadt Bremen sowie in seinen beruflichen Werdegang bis zur endgültigen Übernahme des Hofpredigeramtes in Carolath im Jahre 1752. In diesem eingestreuten *curriculum vitae* erwähnte er auch seine kurze Ehe mit Johanna Clara, geb. von Bergen, die 1750, elf Monate nach der Heirat, im Kindbett verstarb. Crugot, der immer im Witwerstand verblieb, hat offensichtlich diesen Verlust nie verwunden, wie aus der wiederholten Erwähnung des Todes von Frau und Kind zu folgern ist. In seinen Briefen von 1761 bis 1776 teilte er dann auch immer wieder Einzelheiten aus seinem

<sup>2</sup> Auf die Bedeutsamkeit dieses Briefwechsels für eine nähere Kenntnis des Verhältnisses zwischen Crugot und Lavater wird anderswo eingegangen werden. Vgl. Horst WEIGELT, Johann Kaspar Lavater. Leben, Werk und Wirkung, Göttingen 1991, S. 10 u. 82.

Leben mit. Demnach oblag es ihm als Hofprediger, jeden Sonn- und Feiertag zu predigen, die anfallenden Kasualien vorzunehmen und den Konfirmandenunterricht für die Kinder der Hofgemeinde zu erteilen. Ferner wurde er, wie aus seinen Briefen hervorgeht, von seinem Fürsten, zunächst von Hans Carl und dann seit 1763 von Johann Karl Friedrich zu Carolath-Beuthen, immer wieder zu persönlichen Dienstgeschäften herangezogen, so bei der angestrebten Kreditaufnahme in der Schweiz, bei der Anstellung eines Hofmeisters für die Prinzen oder bei der Bestellung bzw. Subskription der »Physiognomischen Fragmente« bei Lavater. Die Briefe erwähnen ihn aber auch als Begleiter seines Dienstherrn: Im Februar 1764 reiste er mit Johann Karl Friedrich zu Carolath-Beuthen nach Berlin, wo er mehrmals mit Lavater zusammentraf. Im Frühjahr 1764 ging er zusammen mit seinem Dienstherrn als Gesandtschaftsprediger nach Warschau, wo – auf Initiative von Preußen und Rußland hin – Verhandlungen wegen einer Gleichberechtigung der bislang hart verfolgten »Dissidenten«, d.h. der Lutheraner, Reformierten und Orthodoxen, mit den Katholiken in Polen stattfanden. Auch sonst hat sich Crugot für verfolgte polnische Reformierte eingesetzt. Dies war der Fall, als im Frühjahr 1770 solche aus Seifersdorf, in Kleinpolen nahe der schlesischen Grenze gelegen, in der Herrschaft Pless bei dem Fürsten Friedrich Erdmann zu Anhalt-Köthen, einem Bruder seiner Fürstin Johanna Wilhelmine, Zuflucht fanden. Diese Reformierten waren in Seifersdorf bei Bielitz heftigen Repressalien durch den polnischen Katholizismus ausgesetzt gewesen und hatten deshalb den Entschluß gefaßt, nach Schlesien zu emigrieren. Da sich aber ihre katholische Grundherrschaft diesem Vorhaben widersetzte, ließ König Friedrich II. am 23. Mai 1770 eine Schwadron preußischer Husaren über die polnische Grenze rücken<sup>3</sup>. Unter deren militärischer Bedeckung flüchteten sie in die Standesherrschaft Pless, wo man für sie die Kolonie Anhalt gründete. Da man hierfür große finanzielle Mittel benötigte, wandte man sich auch an das reformierte Zürich. Für dieses Hilfeersuchen verwandte sich Crugot lebhaft in einem Schreiben vom 15. September 1770 bei Lavater.

Ogleich also Crugot mit mannigfachen Aufgaben betreut und offensichtlich auch von der fürstlichen Familie akzeptiert war – im Schloß wohnte und an der fürstlichen Tafel speiste –, fühlte er sich isoliert. Des öfteren führte er in seinen Briefen an Lavater beredte Klage darüber, daß es in Carolath und der näheren Umgebung eigentlich niemand gäbe, mit dem er Gedankenaustausch pflegen und Arbeitsvorhaben besprechen könnte. So schrieb er am 11. November 1766 an Lavater: *Ich bin nicht so glücklich,*

<sup>3</sup> Hierzu u. dem Folgenden s. C. GRÜNHAGEN, Schlesien unter Friedrich dem Großen, Bd. 2: 1756–1786, Breslau 1892, S. 547f.

*solche Freunde nahe zu haben. Unter allen Geistlichen, welche einige Meilen um mich herum wohnen, ist nur ein einziger, dem ich mich mit Nutzen mittheilen kann. Und auch diesen verhindern seine sowohl als meine Lage uns mehr als 2 oder 3 mal im Jahre zu sehen.*

## II.

Bezüglich Crugots Œuvre ist bemerkenswert, daß in diesem Briefwechsel nicht nur fast alle seine gedruckten Werke erwähnt werden, sondern auch zwei Katechismen, von denen bislang in der Forschung nichts bekannt gewesen ist. Von diesen Katechismen aus den Jahren 1755 und 1776 hat er übrigens alle Exemplare selbst aufgekauft und nur an nahe Freunde verteilt. Eine Ausnahme bildete lediglich der Neologe Anton Friedrich Büsching, Direktor der vereinigten Berliner Gymnasien, wie Crugot ausdrücklich betonte; er erhielt ein Exemplar auf Bitten des reformierten Predigers und Schriftstellers Isaak Daniel Dilthey, der unweit von Carolath als Hoflehrer beim Grafen Dohna wirkte. Wie zu erwarten, finden in der Korrespondenz diejenigen Schriften Crugots besondere Erwähnung, die dazumal – in Rezensionen oder in Kontroversschriften – großes Aufsehen erregt haben, nämlich sein Erbauungsbuch »Der Christ in der Einsamkeit« und seine zweibändige Predigtsammlung »Predigten von dem Verfasser des Christen in der Einsamkeit«<sup>4</sup>. Darüberhinaus eröffnet der Briefwechsel Einblicke in die Entstehungsgeschichte einiger seiner Werke. Schließlich kann dank dieser Korrespondenz auch geklärt werden, weshalb Crugot alle seine Publikationen anonym erscheinen ließ. Er begründete dies in seinem Brief vom 23. Dezember 1775 mit seiner Bescheidenheit, die er selbst als *Schwachheit* empfand. Er würde sich schämen, so bekannte er, wenn sein Name auf dem Titelblatt eines seiner Werke stünde; allerdings fügte er hinzu, daß er keinen Autor *tadle*, der dies tue.

## III.

Ihre eigentliche Bedeutung erhält die Korrespondenz Crugots mit Lavater aber dadurch, daß darin das Theologische eine ganz dominierende Rolle spielt. Daß dies in solchem Umfang der Fall ist, ist nicht zuletzt auf seinen Briefpartner zurückzuführen. Erstens hat Lavater im Zusammenhang mit der heftigen Kontroverse, die Crugots Schriften dazumal ausgelöst hatten, eine Reihe von theologischen Fragen aufgeworfen. Dadurch wollte er

4 Von den »Predigten von dem Verfasser des Christen in der Einsamkeit« erschien der 1. Bd. 1759 u. der 2. Bd. 1761 in Breslau. Die 2. Auflage erschien ebd. 1770 in zwei Bänden.

theologische Positionen abklären, um selbst in die literarische Auseinandersetzung eingreifen zu können. Zweitens hat Lavaters andersartige religiöse Entwicklung, die seit 1768 erfolgte<sup>5</sup>, Crugot zur theologischen Stellungnahme herausgefordert. Lavaters Neufassung seiner Christologie und sein damit in Zusammenhang stehendes Insistieren auf manifeste Transzendenz erfahrung in der Immanenz nötigten ihn, seine Gotteslehre und Christologie sowie besonders sein Wunderverständnis zu präzisieren und ausführlicher darzustellen.

So werden in dieser Korrespondenz die Konturen von Crugots Theologie in ihren wichtigsten Aspekten deutlich<sup>6</sup>. Hierbei tritt auch seine Stellung in der Aufklärungstheologie deutlich hervor. Ins Lager der Neologen gehörig, distanzierte er sich sowohl vom englischen Deismus als auch vom Rationalismus. Obgleich an der Notwendigkeit und Bedeutsamkeit der Offenbarung für den christlichen Glauben festhaltend, ging er davon aus, daß diese inhaltlich weitgehend mit der natürlichen Religion übereinstimme. Wie diese ziele der christliche Glaube vor allem auf die moralische Besserung des Menschen und auf dessen sittliches Handeln in der Welt ab. Als Lavater ihm beispielsweise Auszüge aus seinem geplanten eschatologischen Lehrgedicht<sup>7</sup> – mit phantastischen Schilderungen über die zukünftigen Fähigkeiten und Fertigkeiten der Gläubigen im Jenseits – zur Probe zuschickte, war er sichtlich konsterniert. Es war ihm nämlich völlig unverständlich, weshalb die seligen Geister alle diese außergewöhnlichen Kräfte besitzen sollten, wenn nicht zum Wohle für andere. *Legen Sie*, so schrieb er am 15. Februar 1767 an seinen Zürcher Freund, *das ja nicht, mein Liebster, als einen Tadel aus. Alles, was ich sagen will, läuft da hinaus: Das Detailliren unsrer künftigen Macht, Herrlichkeit, Geschiklichkeit u.s.w., wenn es nicht mit Anzeige des moralischen Guten, was wir dadurch stiften oder zum wenigsten stiften können, verknüpft ist, das würde endlich auf bloßes Speculiren, wo nicht noch etwas weniger hinauslaufen. Machen Sie mich immer zu einem Gott, aber denn geben Sie mir auch einen Gott würdigen Endzweck [...], sonsten wird mich die Beschreibung meines künftigen Zustandes so wenig rühren, als sie mir wenig warscheinlich vorkommen wird.* So erfuhr das Christentum bei Crugot zumindest eine ethische Zusitzung. Zur Verbreitung der Ethisierung des christlichen Glaubens hat vor allem sein immer wieder aufgelegtes, auch mehrfach ins Französische übersetztes

5 Siehe WEIGELT, Lavater (wie Anm. 2), S. 14–19.

6 Hierauf wird in einem anderen Zusammenhang einzugehen sein.

7 Zur Realisation dieser Dichtung kam es allerdings nicht. Einige Vorarbeiten veröffentlichte Lavater in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Der Erinnerer*, Bd. 2 Zürich 1766. Jedoch entwickelte er seine eschatologischen Vorstellungen dann in Prosa und publizierte sie unter dem Titel *Aussichten in die Ewigkeit*, 4 Bde., Zürich 1768–1778.

Andachtsbuch »Der Christ in der Einsamkeit« beigetragen. Sein Briefwechsel mit Lavater lässt aber diese immer stärker werdende Tendenz der Ethisierung über eineinhalb Jahrzehnte im Detail eindrücklich verfolgen.

I. Crugot an Lavater  
(ZBZ, FA Lav. Ms. 506, Nr. 11)

Carolath, 2. Dezember 1761

Wohlehrwürdiger und hochgelahrter Herr!

Hochgeehrtester Herr und Freund!

Daß ich Dero geehrteste Zuschrift<sup>8</sup> so spät beantwortete, davon liegt die einzige Schuld an der Langsamkeit ihrer Ueberkunft. Es sind etwa 14 Tage, da mir sie mein Verleger<sup>9</sup> zuschickte. Der Brief ist also tief in den vierten Monat unterweges gewesen. Ein Umstand von welchem Eur Wohlehrw[ürden] vielleicht eher als ich, der ich die Gelegenheit nicht weiß, deren Sie sich bedient, die Ursache einsehen werden, und dessen ich nicht erwähnet haben würde, wenn es mir nicht nothwendig dünkte, um den Verdacht von mir abzuthuen, als wenn ich eine so sehr verbindliche und wichtige Zuschrift so lange unbeantwortet bey mir liegen lassen.

Ich übergehe das Verbindliche, was Sie mir im Anfange Ihres Schreibens und hin u. wieder in Ansehung meiner Schriften zu sagen beliebt. Es vergnüget mich zu sehen, daß sie den Beifall eines Mannes von solcher Einsicht und von einer so edlen Denkensart, als Euer Wohlehrwürden sich zeigen, haben erhalten können. Es erfreut mich noch mehr zu sehen, daß ich meinen Zweck nicht gänztlich verfehlt habe und daß redliche Gemühter sich daran erbauen. – Eur Wohlehrwürden beehren mich zugleich mit verschiedenen Einwürfen wider einige Nebenlehren, welche in der 1ten Sammlung meiner Predigten<sup>10</sup> enthalten sind. Dieses Unternehmen bedorftete der Entschuldigung nicht, welche Sie beliebet haben hinzuzufügen. Ich werde Ihnen mit Vergnügen auf alle Punkte antworten, und ich bedaure nur, daß die Einwürfe nicht die Hauptsache ansehen. Ich bin gewis, daß die Warheit des vorgetragenen Tugendsystems<sup>11</sup> viel dabey hätte gewinnen müssen, wenn ein Mann von Ihrer Einsicht es gut gefunden hätte,

8 Nicht erhalten. Die Korrespondenz war wahrscheinlich etwa im Juli 1761 von Lavater eröffnet worden, wie aus dem Folgenden hervorgeht.

9 Der Breslauer Verlagsbuchhändler Johann Jakob Korn, der die 1732 in Breslau gegründete Verlagsbuchhandlung und Buchdruckerei innehatte; nach seinem Tod 1762 wurde sein Sohn Wilhelm Gottlob Korn (gest. 1806) sein Nachfolger.

10 [Crugot,] Predigten von dem Verfasser des Christen in der Einsamkeit, Breslau 1759.

11 Ethik; siehe Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, Nachdruck München 1984, Bd. 22, Sp. 1685.

auf Einwürfe dawider zu sinnen, und dieselbigen in das starke Licht zu setzen, worin Sie diejenigen gesetzt haben, welche Lehren von minderer Wichtigkeit angehen<sup>12</sup>.

Ich komme zur Sache selbst. Wenn ich behaupte, daß die Bekanntmachung der seligmachenden Warheiten auf unserer Erde der einzige Zweck gewesen sey, welchen Christi Sendung gehabt, und welchen wir zu fassen fähig wären, so behaupte ich damit nicht, daß Gott hierbey gar keine andern Absichten gehabt habe. In der That, das wäre verwegen zu sagen. Wenn das erste Wesen nächst Gott nur solche Handlung unternimmt, so ist es gantz natürlich zu denken, daß sich die Absichten desselben weiter als auf den kleinen Theil der Schöpfung erstrecken müssen, welcher den Schauplatz zu dieser Handlung abgegeben hat. – Aber können wir solche Absichten wohl fassen, wofern sie uns nicht geoffenbahret werden? Und wenn Gott es nicht nöhtig gefunden hat, sie uns zu offenbaren, woher sind wir dann berechtigt, solche Absichten zu erdichten, und dieselbe anderen als einen Glaubensartikel aufzudringen. – Ich sehe wohl, was für eine Absicht Sie meinen. *Christus sollte die Gerechtigkeit Gottes für uns genug thun, und es dadurch möglich machen, daß Gott uns mit Ehren und mit Anstand die Sünde vergeben könne. Er sollte durch den imensen Wehrt seines vollkommensten und freiwilligen Gehorsams das ersetzen, was auch der besten menschlicher Tugend noch immer mangelt.* Ich fasse es nicht nur gar nicht, warum dergleichen nöhtig sey, sondern ich sehe auch gar nicht ab, wie so etwas, wenn es nöhtig wäre, durch Christi Gehorsam und Leiden habe können erhalten werden. Kann Gott eher nicht vergeben, ehe er Genugthuung erhalten hat? Er fordert ja von uns, daß wir ohne Genugthuung vergeben sollen, und Christus lehrt uns bitten, Gott möge uns so vergeben, wie wir vergeben. Gründet sich die Einrichtung, daß auf Sünde // Strafe folgen muß in der Natur der Dinge selbst, so ist es unmöglich, daß eine dergleichen Strafe auf einen Unschuldigen übertragen werden könne. Ist aber diese Einrichtung gantz oder zum Theil willkührlich, so kann sie Gott aufheben, wenn er will und er bedarf hierzu keines Schuldopfers. Das einzige, was man sagen könne, wäre: *Es könnten moralische Ursachen in der Art der Regierung Gottes über die Geisterwelt vorhanden seyn, welche es entweder in allen Fällen oder doch wenigstens in Ansehung des menschlichen*

12 Bei den hier erwähnten *Einwürfen* gegen diese Predigtsammlung handelt es sich wahrscheinlich nicht nur um solche von Lavater. Möglicherweise hatte er Crugot auch eine Rezension über diese Predigtsammlung von Johann Heinrich Meister (1744–1826) geschickt; sie war anonym erschienen in: Freymüthige Nachrichten von Neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen 17 (1760), S. 22f., 38, 49–53 u. 62ff.; vgl. Ursula SCHNETZLER, Johann Caspar Lavaters Tagebuch aus dem Jahre 1761, Diss. phil. Zürich, Pfäffikon 1989, S. 272, Anm. 4.

chen Geschlechts nohtwendig machten, daß alle auf die Sünde gesetzten Straffen buchstäblich müsten vollzogen werden, wo nicht an dem Sünder, doch an dem, welcher seine Stelle vertreten wollte; und es verhalte sich eben so in Ansehung der Ausfüllung der in dem erforderten Gehorsam gebliebenen. Ja derhalb könnte das wohl seyn. Es wäre sehr dreiste, wenn ein Mensch, der kaum 3 Schritte vor sich sieht, solches schlechterdings läugnen wollte. Indessen könnte es auch eben so wohl seyn, daß die Sache nicht so wäre. Und wenn wir die Sache blos nach der Vernunft betrachten, so scheint sie nicht so zu seyn. Gott hat unsre Hertzen so gebildet, daß wir eine völlige Vergebung ohne irgend eine Genugthuung recht und gros finden. Hieraus entsteht billig die Vermuthung, daß Gott, wenn er sich in dem Fall befinden sollte, daß er etwas zu vergeben hätte, eben so grosmühtig vergeben würde, und daß also in der Tugend Gottes, welche man seine Gerechtigkeit nennt, nichts sey, was nohtwendig das Vorhergehen einer Genugthuung erfordre, wenn Gott Sünde vergeben soll. – Wenn aber auch moralische Ursachen vorhanden wären, um derentwillen Gott sich eher nicht versöhnlich gegen uns bezeigen oder uns gnädig seyn könnte, ehe eine Genugthuung geschehen wäre, welches ich zwar zugebe, daß es wohl seyn könnte, so halte ich das für eine Sache, um welche wir uns nicht zu bekümmern haben. Das ist eigentlich Gottes Sache und nicht unsere. So lange wir die eigentlichen Ursachen nicht fassen können, welche eine solche Einrichtung schicklich und nohtwendig machen, so lange hilft es uns nichts, daß wir etwas davon wissen. Uns ist nöhtig zu wissen, daß bey Gott viel Vergebung sey, damit wir ihn fürchten mögen. Wie Gott aber die Art dieser Vergebung so einrichte, daß dadurch die Absichten seiner moralischen Verzeiung am vollkommensten erreicht werde, das zu wissen haben wir nicht nöhtig. Ich für meinen Theil glaube, daß in der Erlösung des menschlichen Geschlechts erstaunende Absichten verborgen liegen, in denen wir, wenn wir sie dereinst kennen lernen, die Tiefe der göttlichen Weisheit und die Mannichfaltigkeit seiner Wege anbetend bewundern werden: daß aber diese Absichten bisher für uns verborgen und nicht recht eigentlich Geheimnüsse seyen. Eine solche Absicht als die Genugthuung voraussetzt kann vielleicht auch Platz haben. Ich gestehe aber zugleich, daß ich das nicht für warscheinlich halte. Diese Genugthuung ist eine menschliche Erfindung, welche sich auf einige übelverstandene Schriftstellen gründet, welche allen unsren moralischen Empfindungen und Begriffen widerspricht; und welche, wenn sie ja wahr ist, es auf eine gantz andre Weise und aus gantz andern Ursachen ist, als wir es uns wirklich verstehen oder auch es uns vorzustellen im Stande sind. – Doch alles bisher gesagte würde wegfallen, wenn die Genugthuung eine Lehre der H. Schrift wäre. Sie haben recht, mein verehrtester Freund! daß in diesem Falle es unsre Pflicht wäre,

der untrüglichen Einsicht der unendlichen Weisheit mit demühtiger Unterwerfung nachzugehen. Niemand kann williger hiezu seyn als ich es bin, der ich in dem Gedanken stehe, daß wir gar keine natürliche Religion haben würden, wenn wir nicht vorher eine geoffenbarte gehabt hätten. Alles, was wir in göttlichen Dingen sehen, hat uns Gott selbst gezeigt, und ohne Offenbarung wäre uns in Absicht auf göttliche Dinge die Vernunft eben so wenig was nutz, als es uns die Augen seyn würden, wenn es keine Luft gäbe. – Sie glauben, // hochgeehrtester Herr! die Genugthuung deutlich in der H. Schrift zu finden. Sie führen einige Stellen aus hunderten an und verlangen meine Meinung darüber zu wissen. Dieses ist eine Materie für ein Buch mehr als für einen Brief. Ich sehe fast die Möglichkeit nicht ab, wie ich Ihrem Verlangen ein Genüge leisten soll. Ich will es indessen versuchen, wie weit es mir gelingen wird, Ihnen kurtz und doch hinlänglich deutlich meine Gedanken zu erzählen.

Es stehen in der H. Schrift eine Menge Redensarten, z.E. die Sünde tragen; die Sünde opfern; zur Sünde geworden seyn für andere; für Sünder gelitten haben; für Gottlose gestorben seyn; sein Blut vergiessen zur Vergebung der Sünde u.d.gl., welche, *voraussetzt, daß das Lehrgebäude der Genugthuung sonst seine Richtigkeit hat*, in der That gantz bequem davon können verstanden werden, ja zuweilen, in diesem vorausgesetzten Fall, ohne offenbaren Zwang nicht anders als nach diesem Begriffe erklärt werden können. Allein dazu sind sie nicht hinlänglich deutlich, um die Lehre von der Genugthuung richtig u. allein darauf zu gründen. Sie können nicht nur ganz bequem anders erklärt werden, sondern die meisten darunter haben offenbarlich einen gantz andern Verstand. Z.E.: *Christus ist für uns gestorben. Er hat unsre Sünde getragen. Er ist die Versöhnung für unsre Sünde geworden. Er hat unsre Sünde selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holtz. Er ist für uns zur Sünde gemacht. Er hat unsre Sünde weggenommen u.s.w.* Alle diese Stellen können in der That eine Genugthuung anzeigen, aber dies ist der einzige mögliche Verstand derselben nicht, und meistentheils haben sie offenbar einen anderen Sinn. Ich will es beweisen.  
 1. *Christus ist für uns gestorben.* Das kann bedeuten: Christus hat den Kreutzestod als eine Straffe, die wir verdient hatten, an unsrer Statt erlitten. Mir ist aber keine Stelle bekannt, wo es diese Bedeutung durchaus haben müßte. Es gibt aber solche, wo es diese Bedeutung unmöglich haben kann, z.E. Joh. X,15. *Ich lasse mein Leben für die Schaafe.* Hier vergleicht sich Christus einem Hirten, der sein Leben wagt, um sein Schaaff aus dem Rachen des Wolfes zu erretten. Hier ist an keine Genugthuung zu gedenken, eben so wenig als 1.Joh. III,16. Daran haben wir erkannt die Liebe, daß *er sein Leben für uns* gelassen hat, und *wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.* Für Jemand etwas thun, das heißtet, etwas Jemandem zum

Besten thun, es um seinetwillen thun, daß er Nutzen davon habe u.s.w. *Für Jemand leiden*, das heißtet, etwas Jemandem zum Besten leiden, es um seinetwillen leiden, damit er Nutzen davon habe.

2. *Christus hat unsre Sünde getragen*. Das kann freilich, wenn man es so will, bedeuten: Er hat die Schuld unsrer Sünde auf sich genommen und dafür gebüßt. Aber es muß diese Bedeutung nicht haben. Wenn Johannes unsren Herrn das Lamm Gottes nennet, welches die Sünde der Welt trägt, so ist der Sinn davon viel natürlicher der: Christus kommt, um die eigentliche Sünde aus der Welt wegzuschaffen, welche Gott und die Menschen von ein ander scheidet, d.i. die Menschen tugendhaft zu machen. Zum wenigsten ist hier an kein Opfer für die Sünde zu denken, wenn Johannes auf den Bock gesehen, der dem Isaak zufiel, und der nicht geopfert wurde. Das ist gewis: Der Täufer hat mit diesem Ausdruck den Messias bezeichnen wollen, und die Juden haben ihn auch so verstanden. Es muß also der Ausdruck *das Lamm Gottes* u.s.w. eine ihnen nicht ungewöhnliche Benennung des Messias gewesen sein, und es ist doch außer allem Streit, daß die Juden gar keinen Begriff von dem Messias als von einem Sühnopfer gehabt haben. 3. *Christus ist die Versöhnung für unsre Sünden geworden*. Die Stelle I. Joh. II,1,2 muß aus ihrem Zusammenhange erklärt werden. Der Apostel bestehet darauf: Ein Christ müsse nicht fortfahren zu sündigen. *Kindlein! Das schreibe ich euch, damit ihr nicht sündiget*, d.i. in der Sünde beharrt. *Denn wenn Jemand in der Sünde beharrt, so wisse er, daß der Fürsprecher bei dem Vater, auf den sich alle unsre Hoffnung gründet, gerecht ist, also keine Sünder dulden kann, und er ist die Versöhnung unsrer Sünde wegen, d.i. er hat einen solchen Vertrag gestiftet, daß wir nicht mehr sündigen sollen, nicht nur wir, sondern alle Welt, die seine Lehre annimmt*, u.s.w. Untersuchen Sie den Zusammenhang, // ob nicht diese Umschreibung der einzige Sinn sey, den Johannis Worte haben können. Der Begriff von der Genugthuung wäre nirgends ungeschickter angebracht als hier. 4. *Er hat unsre Sünde selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holtz*, 1. Petri II,24. Diese Stelle ist wichtig. Ihr offensbarer einziger Verstand ist: *Christus hat sich kreuzigen lassen um unsre Sünde, den alten Menschen, mit sich zu kreuzigen, damit wir in ihm der Sünde absterben, der Gerechtigkeit leben möchten, und so ist es zugetroffen, daß seine Wunden das Mittel unsrer Genesung wurden, denn ihr wart wie die irrend Schaafe usw.* Im ersten Anblick scheint diese Stelle das Lehrgebäude der Genugthuung sehr zu unterstützen. Bei einer genauern Betrachtung ist ihr nichts mehr zuwider, denn die stärksten Ausdrücke für die Genugthuung werden auf eine Art gebraucht, die mit diesem Begriffe gar nichts gemein hat. 5. *Gott hat Christum zur Sünde gemacht, daß wir in ihm zur Gerechtigkeit würden*, 2. Cor. V,21. Das heißtet nach meiner Ein-

sicht so viel als: *Gott hat darum Christum in der Gestalt und in dem Zustand des sündlichen Fleisches erscheinen lassen, damit wir durch ihn tugendhaft oder heilig und Gott gefällig werden möchten.* 6. Er ist erschienen, auf daß er unsre Sünde wegnehme und ist keine Sünde in ihm, 1.Joh. III,5, heißet bei einem Satisfactionisten soviel als: *Er ist erschienen, daß er uns von der Schuld der Sünden durch Leiden befreite, und das kann er, weil er selbst ohne Sünde ist.* – Nach meiner Einsicht heißet es: *Er ist darum in die Welt kommen, daß er das Sündigen abschafte, und in ihm, d.i. bey denen, die in ihm sind, gilt das Sündigen nicht mehr, oder ist es nicht mehr erlaubt.* Beurtheilen Sie selbst, welche Erklärung natürlicher und dem offenbar aus dem Zusammenhange in die Augen fallenden Zweck des Apostels gemäßer ist.

Ich habe diese Stellen gewählt, wie sie mir zum ersten eingefallen sind. Es sind nicht die bequemsten zu meiner Absicht. Es gibt noch mehr, die mir eben so, wo nicht mehr vortheilhaft sind. Z.E. 1.Petri 1,18.9: *Wir sind erlöst von unserm eitlen Wandel mit dem teuren Blute Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.* Mir heißet das buchstäblich als: Christi Tod ist das Mittel gewesen, wodurch wir von der Knechtschaft der Sünden (oder der Vormundschaft) losgemacht sind. – Röm. VIII,3.4. *Denn das dem Gesetz unmöglich war u.s.w.* heißet so viel als: *Was das Sittengesetz Mosis nicht ausrichten konnte, weil die sündlichen Lüste zu stark in uns waren, das macht Gott dadurch möglich, daß er uns seinen Sohn sandte, und durch denselben, der in der Gestalt sündiger Menschen gleichwohl vollkommen unter uns wandelte, die Sünde vernichtete, ihr das Recht über uns zu herrschen absprach, und uns in den Stand setzte, daß wir nun, wenn wir anders ernstlich wollen, gesetzmäßig und heilig wandeln können.* – Mit einem Worte, alle mir bekannten Stellen, womit man die Genugthuung beweisen will, sagen weiter nichts, als daß es Christum ein bitteres Leiden gekostet habe, um die Menschen von dem Irthum und dem Laster zu erlösen, und sie zu der Erkenntnis der Warheit und zur Liebe der Tugend zu führen. Dieser Gedanke wird unter allerlei Bildern ausgedrückt, welche bald von der Erlösung Israels aus Egypten, bald von einigen jüdischen Gebräuchen, z.E. von ihrem Gold, bald von dem Opferdienste hergenommen sind. Ich wünschte, daß Sie den *Taylor* über den Brief an die Römer<sup>13</sup> läsen. Er entdeckt sehr natürlich den Ursprung der Redensarten, deren sich die Apostel bedienen. Vielleicht, wofern Ihnen einige der obigen Erkärungen gezwungen vorkommen sollten, werden sie Ihnen weniger so dünken, wenn Sie dieses Buch gelesen haben. Doch vielleicht kennen Sie es ohne mich schon.

<sup>13</sup> John TAYLOR, A Paraphrase with notes on the Epistle to the Romans, o.O. 1745.

Erlauben Sie mir, mein wehrtester Freund! da ich einmahl mich so weit in diese Materie eingelaßen habe, daß ich noch ein wenig weiter gehen dürfe. Ich glaube, daß uns Christus mit Gott versöhnt hat. Wir waren Feinde Gottes, oder wir stimmten nicht mit Gott überein, so lange wir lasterhaft waren und unsren Lüsten folgten. *Fleischlich gesinnt seyn u.s.w.* Röm. VIII. Diese Feindschaft, diese Disharmonie hat Christus // aufgehoben, und den Frieden vermittelt, indem er alles gethan hat, was an ihm war, um uns zu bessern Gesinnungen zu bringen. Die Schrift bittet uns: *Lasset euch versöhnend mit Gott,* 2. Cor. V, d. i. nehmet die Gesinnungen an, die euch Christus empfohlen, vorgewiesen, und mit welcher er die Verheißung der göttlichen Vergebung alles Vergangnen verknüpft hat. – Dieses ist die Lehre der H. Schrift. Mehr finde ich nicht, daß sie davon lehrt. Daran halte ich mich. – Die Lehre von Christi eigentlichem Versöhnopfer finde ich in der Schrift nicht. Man hat so viel Aufhebens davon gemacht und sie als eine Grundlehre des Christenthums angegeben. Wenn sie auch wahr ist, so ist sie doch keine so wichtige Warheit. Besser mich auszudrücken: Sie ist gar nicht wahr, denn wenn sie es wäre, so würden die Lehre Christi und seiner Apostel ganz anders lauten. Christus spricht ganz und gar nicht davon, auch da nicht, wo es doch seyn müßte, z. E. wenn er von der Vergebung der Sünden redet oder wenn er Sünden vergibt oder wenn er die Art vorstellt wie Gott bußfertige Sünder aufnimmt, als in den Gleichnüssen von dem Knecht, der 10000 Talente schuldig war, in den Gleichnüssen vom verlorenen Schaaf, Groschen und Sohn. – Die Art, wie Christi Leiden zugegangen, sieht gar nicht wie eine Straffe aus, welche ihm die Gottheit anthut. Er will der Schlange den Kopf zertreten, und sie sticht ihm in die Fersen, d. i. er will die Werke des Teufels, die Sünde, zerstören und das kostet ihm den Kreutztod. Er will seine Schaffe vom Verderben retten, und er wagt und verliert auch wirklich sein Leben für sie. Er fällt als ein Weitzenkorn in die Erde und erstirbt und bringt dadurch viel Früchte, d. i. schafft der Warheit u. Tugend viel Verehrer. Er will ein Feuer anzünden auf Erden, weiß aber, daß er vorher muß sich tauffen lassen mit einer Tauffe, wonach ihm bange war, daß sie bald möchte vollendet werden. D. i. er wünscht den Fortgang seiner Lehre, weiß aber, daß er erst leiden muß, und sehnt sich nach seinem Leiden. – Das ist der eigentliche Begriff des Leidens Christi, der durch das ganze Evangelium herrscht. – Alle Bilder, deren sich die Apostel bedienen, um die Hauptabsichten des Leidens Christi auszudrücken, oder auch einige Nebenabsichten, z. E. die Aufhebung des Fluchs des Ceremoniengesetzes, die Tilgung der Handschrift des Mosaischen Ceremonienreiches, die Niederreißung der Scheidewand zwischen Juden und Heiden u.s.w., alle diese Bilder laufen auf den Begriff hinaus, daß alle diese Wohlthaten uns durch Christi Leiden als das von Gott dazu bestimmte Mittel sind zuwege gebracht worden.

Wenn der eigentliche Hauptbegrif des Leidens Christi der Begrif einer Genugthuung für unsre Sünden ist, wie kann dann Christus sich darin, daß er das Leben läßt zur Erlösung für viele, sich den Aposteln zum Exempel fürstellen, wie er doch Matth. 20 thut? Wie kann er an einem andern Orte sagen: Seine Jünger würden den Kelch trinken, den er träncke, und getauft werden mit der Taufe, womit er getauft würde, und anderwärts: Es müsse den Jüngern nicht anders ergehen, als es ihm, ihrem Meister, ergangen wäre? Wie können die Apostel sagen: Wie er sein Leben für uns gelassen, so sollen wir es für die Brüder lassen. – Dazu seyen wir berufen, wie Christus uns ein Vorbild gelassen, daß wir in seine Fustapfen treten sollen, worauf eine umständliche Anführung der wichtigsten Leidensumstände Christi folget? – Wie kann Paulus sagen: Er erstatte, was euch mangelt an Trübsallen für den Leib Christi, d.i. für seine Gemeine. Wie kann er Eph. V. ermahnen: Wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns geliebt hat, und sich selbst u.s.w. Und Phil. II.: Ein jeglicher sey gesinnt wie Christus war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, u.s.w. – Ueberlegen Sie sich dieses alles, mein Herr! Sie werden vielleicht nicht völlig meiner Meinung werden, aber doch gewis so viel überzeuget werden, daß die Stellen der H. Schrift für die Genugthuung nicht so beschaffen sind, daß sie durchaus uns zum Beifall für diese Lehre nöhtigen, und daß es wenigstens ein Irrthum sey, der mit Redlichkeit und mit einem guten Gewissen begangen werden kann, wofern es je ein Irrthum ist, die Genugthuung nicht für wahr zu halten. Und dieses Letztere ist alles, was ich wünsche. //

Die Einwürffe, welche Sie gegen einige Stellen machen, welche unserm Herrn die Allwissenheit absprechen, nöhtigen mich, Ihnen meinen Begriff von der Person unsers Herrn zu sagen. Sie werden sich alsdann selbst die Zweifel beantworten können.

Es ist nur eine Gottheit, nur ein allwissendes und allmächtiges Wesen, welches eine absolute und unmittheilbare Unendlichkeit hat. Diese eine Gottheit ist durch ihre Weisheit und Macht der einzige Ursprung aller Dinge. Diese Gottheit nennen wir Gott den Vater. Von ihr gantz allein kann man sagen, und sagt auch die Schrift nur, daß alle Dinge sind.

Die unendliche Gottheit ist ein allen ihren Geschöpfen unbegreiflich Wesen. Unsichtbar von zu vielem Licht, hält sie ihren eignen Glantz verdeckt. Von ihrem Wesen, von der Art ihres Seyns hat der grösste Ertzengel ebensowenig einen Begriff als wir. Vielleicht noch weniger, denn unter uns hat es doch einen Spinoza<sup>14</sup> gegeben, der zu sagen wissen wollte, was Gott eigentlich wäre. Niemand hat Gott jemahls gesehen. Niemand wird ihn jemahls sehen. Daß ein Gott ist, müssen auch die Seraphien nur

14 Spinoza, Baruch (Benedict) de (1632–1677), Philosoph.

glauben. Die Unendlichkeit kann von keinem endlichen Wesen anschauend erkannt werden.

Von diesem unsichtbaren Gott ist unser Jesus das sichtbare Ebenbild. Gott, der selbst nicht gesehen werden kann, läßt seine Schöpfung ein Bild von sich in einem Wesen sehen, welches der Gottheit so nahe kommt, als die Endlichkeit der Unendlichkeit kommen kann. Die Fülle der Gottheit wohnt leibhaftig in unserm Jesu. Er war das erste Probestück der göttlichen Allmacht, der Erstgebohrne vor allen Creaturen. Er erhielt sein Daseyn unmittelbar von der Gottheit. Da hingegen die ganze übrige Schöpfung durch ihn geworden ist. So wie Gott Mosen zum Werkzeug brauchte, die Wunder zu verrichten, wodurch die Egypter und Israeliten die Größe des wahren Gottes erkennen sollten, so war Jesus das Werkzeug, wodurch Gott alles machte, was gemacht ist. Er war es, dessen Befehl: *Es werde bey der Schöpfung unsrer Erde die Allmacht der ewigen Gottheit mit ihrer unmittelbaren Wirkung beyführte.* Er ist der sichtbare Gott in der Schöpfung. Er regiert die Geisterwelt. Werden ausdrückliche Gesetze gegeben, so ist er es, der sie gibt im Nahmen des unsichtbaren Vaters der Schöpfung, dessen beständiger Repraesentant er ist. Er ist also in dem erhabensten Verstand der Sohn Gottes. Er ist das Wort des Vaters, das bey dem Vater war, ehe die Welt war. Er ist es, durch welchen die Gottheit sich ihrer Schöpfung mittheilt. Er ist in dem Schooße des Vaters, so genau als möglich mit ihm vereint. Gott theilt ihm den Plan seiner Schöpfung und seiner Regierung so weit mit, als es zu der Person, welche er in der Schöpfung vorzustellen hat, nohtwendig ist. Daher ist alles sein, was der Vater hat. Die Allmacht steht seinem Willen zu Befehl. Und er weiß alle Raht Gottes, weil ihm Gott alles offenbahret, und, so zu reden, nichts geheim für ihn hält. – Indessen ist zwischen ihm und Gott noch ein wesentlicher Unterschied. – Unser Jesus ist nicht aus sich selbst. Er ist von Gott und hat alles, was er ist, von ihm. Der Ausdruck, daß ihn Gott gezeuget habe, kommt mir sehr schicklich vor, obwohl ich zweifle, daß ihn jemahls die Schrift braucht, um die Art damit auszudrücken, wie ihm Gott das Daseyn gegeben habe. Er ist nicht absolut allwissend, nicht absolut allmächtig. Dieses sind Eigenschaften, deren Mittheilung sich widerspricht. Aber er weiß alles, was er zu wissen begehrn kann, und es geschieht alles, was er will, weil alles, was er wollen kann, mit dem Willen der Gottheit übereinstimmt.

Dieses große Wesen äußerte sich selbst, Phil. II. Dieses Wort ward Fleisch, Joh. 1. Diese und andre ihnen ähnliche Stellen der H. Schrift verstehe ich buchstäblich und glaube mit Einfalt des Hertzens, daß es wirklich so zugegangen sei, wie es die Schrift sagt, daß ebendasselbe Individuum, welches das Wort des Vaters war, in dem Schooß des Vaters war, die Regierung der Welt verwaltete, Gott gleich war u.s.w., mit einem menschli-

chen Körper, d.i. menschliche Natur, angezogen hatte. Das Ebenbild Gottes ließ sich herab und stellte auf Erden in der Gestalt des sündlichen Fleisches eine zeitlang einen wirklichen Menschen, aber einen Menschen vor, in welchem, *wer ihn sahe, den Vater sahe*. Jesus schränkte sich in den menschlichen Gesichts- und Wirkungskreis ein. Und eben der Geist, der im Himmel in göttlicher Herrlichkeit regierte, schränkte sich in einen Menschen ein, und war mit dem Maafß der Einsicht und der Macht zufrieden, welche Gott der menschlichen Natur gegeben hat. Wie das eigentlich // zugegangen ist, oder wie es hat zugehen können, das weiß ich nicht. Wie ein Geist, der vorhin, verhältnisweise auf uns zu rechnen, allwissend und allmächtig war, sich so habe herablassen können, daß er keine weitern als menschlichen Einsichten und Kräfte haben oder wenigstens äußern können, das ist mir gänztlich ein Geheimnüs. Unmöglich dünkt mich es doch aber nicht zu seyn. Wir erfahren etwas einigermaßen Ähnliches an uns selbst. Um den klügsten Menschen stockdumm zu machen, braucht es nichts als eine geringe Veränderung im Gehirne. Wir dürfen nur einen Stockschnupfen<sup>15</sup> haben, so sind unsre Selenkräfte gefesselt. Vielleicht geht es allen endlichen Geistern ebenso. Vielleicht hängt die Ausübung ihrer Kräfte von der Beschaffenheit der körperlichen Werkzeuge ab, womit sie der Schöpfer versieht. Ein Geist, mit noch so großen Fähigkeiten, in einem menschlichen Körper eingeschlossen, wird alles sehen, hören, empfinden, wie es sein Körper mit sich bringt. Diese Empfindungen sind der Stoff unser Gedanken und Begriffe. Ein Stoff, aus welchem auch das grösste Genie nichts andres machen kann, als was daraus zu machen ist. Ich will damit die Menschwerdung Jesu oder vielmehr die Veränderung, welche dadurch in seinen Gemütskräften vorgegangen, nicht erklären. Ich glaube nicht, daß wir das erklären können. Es soll mir nur dienen, meine Gedanken deutlich zu machen. In eben der Absicht stelle ich mir den *Staatssekretair Pitt*<sup>16</sup> vor. Wenn der ein Schuster wäre und sich künftig auf nichts als darauf applicirte, so wird er so bald aus allem Zusammenhang der Staatssachen herauskommen, daß er von der wirklichen Staatskunst, nach welcher Engelland regiert würde, gar keine gewisse und bestimmte Begriffe mehr haben würde. Und doch bleibt sein Geist und sein Körper derselbige, und sein Gesichtspunkt wird nur in so weit verändert, als er von den äußern Umständen abhängt. – Dieses ist mein Begriff von der Menschwerdung Christi, und ich müßte mich sehr irren, wenn es nicht auch die buchstäbliche Lehre des Evangelii wäre. Die Schrift weiß von keiner menschlichen Seele Christi, die von seiner göttlichen Seele quoad numerum

15 Chronischer Schnupfen; vgl. Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, Nachdruck München 1984, Bd. 19, Sp. 124.

16 William Pitt d. Ä. (1708–1778), brit. Staatsmann.

unterschieden wäre. *Das Wort, das bei Gott war, wird Fleisch, Joh. 1. Derselbe, der in göttlicher Gestalt war, äußerte sich und nahm Knechtsgestalt an, Phil. II. Gott hat zu uns geredet durch den Sohn, durch welchen er auch die Welt gemacht hat, Ebr. 1. Der eingeborene Sohn, der aus dem Schoß des Vaters kam, hat uns gelehrt, Joh. 1. Jesus erwartete verklärt zu werden mit eben der Klarheit, die er schon gehabt hatte, ehe die Welt war, Joh. XVII. Er ist durch seine Menschwerdung geringer worden als die Engel, Ebr. 1.* Unter allen seltsamen Einfällen, womit die Menschen die Lehre Christi verstellt haben, ist wohl das der albernste und ungereimteste, daß sie Christo zwei Seelen, eine göttliche und eine menschliche, gegeben haben. Nach diesem Begriffe weiß man niemals recht, wovon die Schrift spricht, wenn sie von Christo spricht. – Doch reden wir von was klügerm. Nach diesen Begriffen werden sie hoffentlich nicht mehr finden, daß ich mir widerspreche, wenn ich Jesum ebensowenig, solange er wenigstens auf der Erden war (denn im Himmel ist er, verhältnüsweise auf uns, obwohl nicht absolut, allwissend), für allwissender halte als alle andern Menschen. Vielleicht aber glauben Sie, die H. Schrift widerspreche mir. Was Joh. II,25 gesagt wird: *Er wußte, was im Menschen war*, heißt nichts, als was man auch von jedem Menschen sagen könnte, der die Denkensart der Leute kennt, mit welchen er zu thun hat. Was Petrus sagt: *Herr! Du weißest alle Dinge*, ist der lebhafte Ausdruck eines Jüngers, welchen die Empfindlichkeit, worin ihn Jesus durch wiederholt Fragen setzt, nötigtet, auf die stärkste Art, die möglich ist, ihn zum Zeugen seiner Aufrichtigkeit aufzufordern. Ich sehe nicht, daß Petrus hier daran gedacht haben kann, Christum eigentlich allwissend zu nennen. *Die Herzen und Nieren prüfen* heißtet, die menschlichen Gedanken wissen. Wenn man das wüste, ja wenn auch das Vermögen besäße, es immer zu wissen, wenn man wollte, so wüste man denn doch nichts mehr noch als die Gedanken der Menschen, das ist ja lange noch nicht alles, und darum ist ja damit noch nicht ausgemacht, ob man diese Fähigkeit aus sich selbst und auf die uns unbegreifliche Art besitzt, wie sie Gott besitzt.

Es fällt Ihnen auf, daß ich den Vortrag Paulii in dem Brief an die Hebräer lediglich per accommodationem erkläre, d.i. daß ich glaube, der Apostel würde die Briefe und Erklärungen, welche er darin von der christlichen Lehre vorträgt, nicht so eingerichtet haben, wenn er an gewesene Juden geschrieben hätte. – Ich will mich so deutlich darüber erklären, als es mir die Kürze erlaubt. Man steht durchgängig in dem Wahn, als ob die Art des Vortrages, den die H. Schrift gebraucht, und die Bilder und Gleichnisse, worin sie die Lehren der Religion einkleidet, das beste Gewand wären, das man der Religion anlegen könnte, ja man macht diese Art des Vortrags zu etwas wesentlich zur Religion gehörigem. Ich bin überzeuget, daß zu den

Zeiten, wo die heiligen Bücher geschrieben // worden, der Vortrag am schicklichsten gewesen sey. Aber eben darum, weil es damahls gewesen, ist er es jetzt nicht mehr. Zeit und Sitten ändern sich. Die beste Sprache in der Religion ist die deutliche und natürliche. Die Art, die Verhältnüsse, welche unser Herr auf uns hatte unter den Bildern eines *Hohenpriesters*, eines *Versöhnopfers* u.d.gl. vorzustellen, ist außer Streit sehr geschickt für Leute, die es schon gewohnt waren, sich ihr Verhältnis auf Gott auf eine solche Art zu gedenken. Und es ist außer Streit wohl gethan, wenn man sich nach den Vorstellungen solcher Leute bequemt. Aber das würde doch ein Fehler seyn, wenn man sich einbilden wollte, diese Art der Einkleidung gehöre zu der Religion wesentlich. Man hat diese Bilder in Sachen verwandelt. Man hat aus dem Ceremoniendienste der Juden ein Vorgehöfte von der Religion Christi gemacht. Es gibt eine besondere typische Theologie. O stultas hominum mentes!<sup>17</sup> Warum sagt man nicht auch: Der Zweck, warum Gott die *Lilien*, die *Reben*, den *Senf* und den *Feigenbaum* erschaffen, sey der gewesen, daß sie Christo dienen möchten zu den Exemplen und Gleichnüssen, wozu er sie anwendet. Man hätte hierzu gerade ebensoviel Grund, als man dazu hat, zu sagen, weil die Apostel unseres Herrn ofter Vergleichungen zwischen Sachen der Religion Christi und zwischen Sachen, die zu dem mosaischen Ceremoniendienste gehören, vorstellen, so ist der letztere ein Vorbild der ersten. – Ein andermahl vielleicht mehr von der Materie. – Eines muß ich noch hinzufügen, Acta XV,11 heißtet: *Durch Jesu Gnade selig werden*, so viel als die Seligkeit erlangen, ohne des Mosaischen Gesetzes Werk, – wie auch sie, geht auf die Heiden, die Christen geworden waren. Joh. 1. heißtet es: *Das Gesetz ist durch Mosem gegeben, die wahre Gnade aber durch Christum worden.* Der Zusammenhang zeigt, daß Petrus – durch die Gnade Jesu selig werden – entgegen setzt der Seligkeit, wozu man durch das Ceremonien-Gesetz gelangen will; denn davon war der Streit.

Sie wundern sich, hochgeschätzter Herr u. Freund! daß ich behaupte: Christus habe nicht gewußt, wie sein Leiden die Wirkung haben würde, welche er wünschte. – Ich wundre mich, daß Sie das für einerlei halten mit dem Satz: *Christus wußte nicht, warum er Jesus hieß.* Das wußte Christus wohl, daß er kommen war, die Menschen selig zu machen; auch das wußte er, daß dieser Zweck durch seine Lehre vermittelst der Apostel würde erreicht werden. Was wußte er denn nicht, werden Sie fragen. Ich werde Ihnen durch eine Frage antworten. Abraham wußte, daß das Land Canaan ein Erbtheil seiner Nachkommen werden sollte; er wußte auch, daß Isaac der Sohn war, an dessen Nachkommenschaft diese Verheißung sollte erfüllt werden. Als er nun Befehl bekam, diesen Sohn zu opfern, so glaubte er

17 Vermutlich Anfang eines Hexameters.

doch, daß dieses die Erfüllung der göttlichen Verheißung nicht hindern würde. Wuste er aber diesen Befehl und seine Erwartungen zusammenzu-reimen? Wußte er vorher, wie es zugehen würde? Fiat applicatio. Meine Muhtmaßung wegen des sogenannten Seelenleidens Christi dünkt mich noch immer warscheinlich. Zu der Erklärung der ängstlichen Beklemmung unsers Herrn in Gethsemane weiß ich keinen andern Schlüssel. Denn zu sagen, daß Gott die Comoedie gespielt habe, mit Christo recht im Ernst zu zürnen und ihn seinen Zorn fühlen zu lassen, weil er die Sünden aller Menschen auf sich genommen, d.i. die allergroßmächtigste Handlung ausübte, welche möglich ist, und daß Christus im Ernst sich bis zum Tod betrüben können, weil sein Vater zornig auf ihn war, wirklich, das heißtet nicht die Schrift erklären, das heißtet Mährchen erzählen, um die Kinder zu belustigen. Ich habe alles beantwortet, was Sie begehrthaben. Ich wünsche, daß ich Ihnen ein Genügen gethan haben möge. Ich bitte Euer Wohlehrwürden um die gütige Fortsetzung Ihres Briefwechsels. Ich bin gewis, daß Sie von dem Inhalt dieses Schreibens keinen unvorsichtigen Gebrauch machen werden. Ich empfehle mich Ihrer gewogenen Freundschaft und bin mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit Eurer Wohlehrwürden gehor-samster Diener u. aufrichtiger Freund Crugot, Fürstlich Carolathischer Hofprediger.

Carolath in Niederschlesien, am 2. des Christmonats 1761.

II. Lavater an Crugot [Fragment]  
(ZBZ, FA Lav. Ms. 556, Nr. 76)

[Barth], 23. September 1763

Wohlehrwürdiger, hochgelehrter Herr,  
hochgeehrtester Herr u. theurester Freund!

Ich schreibe es den Unordnungen der Posten in dem vorigen Jahre zu, daß ich nun bald zwey Jahre kein Zeichen von Ew. Ehrwürden erhalten, das mich hätte versichern können, daß Sie auf dero gütiges Schreiben<sup>18</sup> zwey Briefe<sup>19</sup> vom Februario u. Sept[em]b[er] 62 von mir erhalten hätten. Beyde betrafen Ihre Gedanken von der Versöhnung Christi; da ich aber nun die Abschriften davon in meinem Vaterland zurückgelaßen<sup>20</sup>, u. Ihnen überdies nicht viel daran gelegen seyn könnte, // sie zu lesen, so will ich diese Materie diesmal bey Seyte setzen.

18 Gemeint ist offensichtlich Crugots Schreiben vom 2. Dezember 1761 (Br. I).

19 Nicht mehr vorhanden.

20 Lavater befand sich seit dem 8. März 1763 auf seiner großen Studien- und Bildungs-reise, die ihn bis nach Barth in Schwedisch-Pommern zu dem auch in der Schweiz hochgeschätzten Propst und theologischen Schriftsteller Johann Joachim Spalding führte.

Auf einen wichtigen Punkt Ihres wehrtesten habe ich noch gar nichts geantwortet; u. es ist vielleicht eben so gut, da verschiedene u. wiederholte Untersuchungen mich genöthigt haben, dem Wesentlichen Ihrer Gedanken von der Person Christi beyzupflichten. Ich achte mich also verbunden, E. E. meine Gedanken hievon gleich offenherzig zu sagen, u. das um so viel mehr, da Ihre eigne Aufklärung dieser Sache nicht wenig zu meiner Überzeugung beygetragen.

Ich glaube, daß Jesus Christus eine von dem ewigen selbstständigen Vater in eigentlichem Verstande verschiedene // Person sey, die nicht in sich selbst, sondern in dem unendlichen Vater den Grund ihres *ewigen* Daseyns habe, die aber mit der allerhöchsten Gottheit in einer Vereinigung stehe, die keinem andern Wesen in der Schöpfung zukommt, und vielleicht auch keinem zukommen kann. Ich mögte unsren Herrn ebensowenig absolute Gott als ein *Geschöpf* nennen. Die Schrift scheint mit eben der entscheidenden Deutlichkeit von seiner Süperiorität über die erhabensten Geschöpfe, auch in Ansehung seiner metaphysischen Natur u. seiner Entstehungsart, zu reden, als von seiner Abhänglichkeit von dem Vater; sie setzt ihn den Creaturen entgegen u. bedient sich solcher // erhabenen Redensarten von ihm, die wir, in gewöhnlichem Sprachgebrauch, ohne Furcht der Lästerung kaum auf ein Geschöpf, so wie wir Begriffe von einem Geschöpf haben, kaum anwenden dürften. Ich finde die Vorstellung, die sich einige christliche Philosophen von der Person Christi machen, sehr erhaben u. mit denen Begriffen, die uns die heilige Schrift von ihm giebt, ganz übereinstimmend; daß nämlich unser Herr ein Wesen sey, in welchem der Unendliche seine ewige u. unveränderliche Thätigkeit unmittelbar exercirt, daß er folglich *in allen Absichten die allgemeine Mittelperson zwischen Gott u. der Schöpfung sey*.

Aus dieser Vor= // stellung würden sich vielleicht auch die Schwierigkeiten, die die Vernunft in Ansehung der Abwechslung, der Einschränkung u. Ausbreitung der unmittelbaren substantiellen Wirksamkeit Gottes auf die Schöpfung findet, verlieren. Doch dieß bey Seite gesetzt. Die Untersuchung der metaphysischen Natur unsers Erlösers fodert höhere Kenntniße u. deutlichere Begriffe von *Erschaffung, Wirksamkeit u.s.w.*, als wir in diesem Leben zu erreichen fähig sind. Es würde auch sehr wenig zur Beförderung der Tugend beytragen, wenn wir gleich auch vermögend wären, hierin etwas eigentliches zu bestimmen. Genug – diese über die Schöpfung er= // habene Person, dieses Individuum hat sich auf unsere Erde niedergelaßen u. sich auf eine unbegreifliche Art ihrer ewigen Herrlichkeit entäußert, ist ein Mensch, unser Lehrer, Vorbild und der Stifter unserer Seligkeit geworden. Wie es auch mit seinem Tode beschaffen seyn mag, so ist mir doch, zum wenigsten so viel, aus der Schrift klar, daß es dadurch möglich gemacht

worden, daß Gott, unbeschadet seiner Weisheit u. Gerechtigkeit, die Sünde vergeben kann, die er zu vergeben freylich ohne Versöhnopfer geneigt ist; oder (wenn E. E. glauben, daß sich dabey nichts denken lasse) daß die uns unbekannten äußerlichen Folgen der Sünde in dieser u. // vielleicht in andern Welten gehoben werden können; daß eine Menge *positiver* Übel, die sonst die Strafe, oder, eigentlich zu reden, die Correktion der gefallenen Menschen hätten werden müssen, itzt überflüssig sind, daß folglich das Menschengeschlecht durch *süßere* Wege seine Bestimmung zur moralischen Vollkommenheit erreichen kann, daß nun eine innere Verbeßierung das hinreichende u. zuverlässige Mittel ist, zu dem höchsten Ziel der Glückseligkeit zu gelangen. Das glaube ich mit einfältigem Herzen, u. dieser Glaube eröffnet mir so viel große und göttliche Außichten auf die Regirung Gottes, auf meine hohe Würde u. Be= // stimmung, daß er mich unmöglich müssig u. unfruchtbar lassen kann. —

Ich bedaure Ihr Schicksal, wohlehrwürdiger Herr u. Freund! Welch eine Menge erhebt sich wider Sie u. Ihre Schriften! Man hätte denken sollen, dieser Geist der Verdammung hätte einmal seine Herrschaft niedergelegt. Mögte ich so glücklich gewesen seyn, etwas zur gerechten Züchtigung Ihrer unsinnigen Verfolger beygetragen zu haben und Ihre Predigten<sup>21</sup> gegen einige Vorurtheile sicher zu stellen! Ew. Wolehrw[ürden] werden in dem III. oder IV. Stük der *ausführlichen, critischen Nachrichten von den besten u. merkwürdigsten Schriften unserer Zeit*, so dies // Jahr in Lindau herausgekommen, eine weitläufige Rezension<sup>22</sup> derselben finden, die sich zum wenigsten darinn von den übrigen Beurtheilungen Ihrer Schriften unterscheiden sollte, daß sie mit aller möglichen Unpartheylichkeit u. nicht in dem Ton eines Ketzermachers abgefaßt ist. Ich hätte, wo ich nicht mit Ihnen einig bin, vielleicht bisweilen nicht einmal so viel sagen müssen, wenn ich nicht bey einem auch nur ein wenig gelindern Tone das gleiche Schicksal hätte besorgen müssen, das eben diese Rezension vorher aus einem Züricherschen Journal<sup>23</sup> verbannet hat. Ich halte E. E. für // viel zu redlich gegen die Wahrheit gesinnet, als daß ich fürchten müßte, Sie durch meine Freymüthigkeit zu beleidigen. Ich bin immer bereit, mein Urtheil insbesondere

21 [Crugot,] Predigten von dem Verfasser des Christen in der Einsamkeit, 2. Sammlung, Breslau 1761. Daß hier die zweite Sammlung gemeint ist, wird aus dem Folgenden deutlich.

22 [Lavater,] Rez.: [Crugot,] Predigten von dem Verfasser des Christen in der Einsamkeit, 2. Sammlung, Breslau 1761, in: Ausführliche und kritische Nachrichten von den besten und merkwürdigsten Schriften unsrer Zeit nebst andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen, 3. St. (1763), S. 118–136; 4. St. (1764), S. 213–250.

23 Es ist nicht bekannt, welches Journal die Aufnahme dieser Rezension abgelehnt hat; vermutlich handelt es sich jedoch um die in Zürich erschienenen Freymüthige[n] Nachrichten von Neuen Büchern, und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen.

u. öffentlich zurückzurufen, wann Sie mich von der Unrichtigkeit deselben überzeugen, u. ich werde mich gerne überzeugen lassen, wo ich meinen Einsichten u. meinem Gewissen nicht Gewalt anthun muß.

Ew. Wohlehrwürden behaupten ohne alle Zweydeutigkeit, daß die Selbstliebe ein von der Tugend ganz verschiedenes u. ihr gerade entgegenstehendes Prinzipium sey. Ich will E. E. hier nicht an eine Stelle, die ich mich in // Ihren Schriften gelesen zu haben besinne, erinnern, wo Sie die *vernünftige Selbstliebe* die einzige Pflicht nennen, die Gott von uns fordert. Ich will glauben, daß man, wenn es just um kein System zu thun ist, wol bisweilen solche Wendungen u. Redensarten brauchen dörfe, die in dem systematischen Vortrage zweydeutig wären. Ich will einige andere Anmerkungen über Ihren Saz machen. Einmal, es giebt Handlungen, die, ohne die geringste Absicht auf andere, moralisch gut sind, weil sie meine eigene individuelle Vollkommenheit zur Absicht haben. Es ist Tugend, wenn ich eine Leidenschaft unterdrücke, deren Aufwallung mir selbst // viel Unruhe verursachet. Meine eigne Vollkommenheit, die Ordnung meiner Seele, die Ruhe des Gewissens fordern ihre Unterdrückung. Das moralische Gefühl aller Menschen, worauf sich Ew. Wohlehrw[ürden] so oft u. mit so vielem Recht berufen, ist hierinn einstimmig, daß eine solche Selbstbeherrschung gut u. tugendhaft sey, so redet auch die Schrift. In denen Stellen, wo sie uns besondere Handlungen der Selbstverläugnung befiehlet, erinnere ich mich nicht, jemal den Grund beygefügt zu sehen, daß wir das lediglich *in Absicht auf unsern Nächsten* thun sollen. Ich bin ein Theil des Ganzen, so gut // als mein Nächster. In so fern meine Vollkommenheit zur Vollkommenheit u. Ordnung des Ganzen dienet, darf sie mein besonderes Augenmerk seyn. Sagen Ew. Wohlehrw[ürden], daß ich, indem ich alles für die Glückseligkeit anderer thue, zugleich am besten für meine eigne sorge, so kann ich mit gleichem Recht sagen: Indem ich meine eigne Vollkommenheit befördere, oder indem ich nach den Gesezen des Rechts und der Ordnung in dem allgemeinsten Verstand handle, so kann es nicht fehlen, daß ich nicht auch so viel zur Glückseligkeit meines Nächsten beytrage.

III. Crugot an Lavater  
(ZBZ, FA Lav. Ms. 506, Nr. 12)

[Carolath,] 25. Oktober 1763

Mein geliebter Freund!

Beide Ihre Briefe<sup>24</sup> vom vorigen Jahre habe ich erhalten; aber beide unter Umständen<sup>25</sup>, die mir es fast unmöglich machten, sie zu beantworten. Diese Umstände sind so beschaffen, daß, so sehr auch sonst die Mittheilung des Kummers denselben zu erleichtern pflegt, ich mich doch nicht überwinden kann, meine Wunden dadurch von neuem aufzureißen, daß ich sie Ihnen erzähle. Genug! Nicht ein Mangel von freundschaftlichen Gesinnungen hat mich schweigen gemacht, sondern Ursachen, die mein theuerster Freund selbst für vollgültig erkennen würden, wenn Sie dieselben wüsten. Ich hoffe also zuversichtlich, daß mein wehrter Freund die Güte haben wird, mein dasmahliges Nichtschreiben zu entschuldigen. Ich verspreche Ihnen, daß ich Ihnen zu dieser gütigen Nachsicht keine weitere Veranlaßung geben werde.

Dero Gedanken von der Person unseres anbetenswürdigen Herrn stimme ich völlig bey und gestehe Ihnen, daß es mich vergnüget zu sehen, daß ein Mann von Ihren Einsichten hierin gleich mit mir denkt. Was Sie, mein Theuerster! über sein Erlösungswerk hinzufügen, ist völlig nach meinem Sinne. Ich glaube mit Ihnen, daß in den Veranstaltungen, welche der Unendliche zur Erlösung der Menschen gemacht hat, unergründliche und auf *das Gantze* sich erstreckende Absichten zum Grunde liegen, welche wir jetzt durch Muhtmaßungen vielleicht einigermaßen errahten, aber nicht eher als vielleicht sehr spät deutlicher einsehen werden.

Ich kann nicht umhin, Ihnen bey dieser Gelegenheit einen Aufsatz<sup>26</sup> mitzutheilen, den ich vor kurtzem einem weit von mir entfernten und in Preußen sich aufhaltenden Freunde zu Gefallen von demjenigen, was ich für das Wesentlichste im christlichen Glauben halte, zugeschickt<sup>27</sup> und zu allem Glück davon die Copie behalten habe. Hier ist er. Er besteht aus 6 Artikeln.

<sup>24</sup> Gemeint sind die beiden Briefe Lavaters vom Februar und September 1762; s. Br. II, Anm. 19.

<sup>25</sup> Auf was Crugot hier anspielt, ist unbekannt. Zu bedenken ist jedoch, daß sein Dienstherr, Fürst Hans Carl von Carolath-Beuthen (1688–1763), am 1. Oktober 1763 verstorben und zuvor vielleicht längere Zeit krank gewesen war.

<sup>26</sup> Das Originalmanuskript dieses Aufsatzes, von dem Crugot sich eine Kopie gemacht hatte, allerdings ohne die ausführlichen Anmerkungen und Exkurse (»Beweise«), ist nicht auffindbar. Für wen der Aufsatz ursprünglich bestimmt war, ist unbekannt.

<sup>27</sup> Wann dies geschah, ist unbekannt.

*Der erste: Von Gott.*

Der Schöpfer der Welt ist ein von Macht, Weisheit und Güte unendliches Wesen; daher nur einer, und seine Natur u. sein Wesen allen endlichen Wesen durchaus unbegreiflich.

*Der zweite: Vom Sohne Gottes.*

Der nächste nach Gott ist der Sohn Gottes. Er hat sein Daseyn unmittelbar von Gott. Er ist an Macht, an Weisheit u. an Herrlichkeit das höchste Wesen nach Gott in der gantzen Schöpfung und stellt in der Schöpfung das sichtbare Bild der unsichtbaren Gottheit dar.

*Der dritte: Von der Vorsehung.*

Alles was ist, hat seinen Ursprung von Gott, welcher auch über alles eine beständige Aufsicht hat, alles erhält und alles regiert, d.i. alle Dinge zu dem Hauptzweck leitet, welchen er hat. Der Hauptzweck Gottes ist die höchste Glückseligkeit seiner Schöpfung. Der vornehmste Gegenstand dieses Zweckes sind die vernünftigen Wesen. Gott thut alles mittelbar durch seinen Sohn. Er schuf // durch ihn die Welt und regiert sie auch durch ihn. Der Sohn Gottes ist insbesondere das sichtbare Oberhaupt der Geisterwelt, welche von ihm in dem Nahmen Gottes regiert wird.

*Der vierde: Von dem Menschen.*

Der Mensch ist ein vernünftiges Wesen, welches Gott zum Herrn des Erd-bodens gemacht hat. Der Geist des Menschen ist der Vernunft fähig u. unsterblich. Der Leib des Menschen ist für den menschlichen Geist eingerichtet zu einem Werkzeuge, wodurch der Geist geschickt ist, Eindrücke von außenher zu empfangen und in Dinge außer ihm zu wirken. Dieser Leib ist vermittelst seiner Einrichtung zerstörbar, aber die Zeit, die Art, die Umstände u. die Folgen seines Todes sind willkürliche Einrichtungen Gottes. Die letzte Bestimmung des Menschen ist, daß er an einem Orte mit dem Sohn Gottes leben, unmittelbar unter desselben Aufsicht stehen und in diesem Zustande der höchsten Glückseligkeit, deren seine Natur fähig ist, theilhaftig werden soll. Zu dieser Bestimmung wird der Mensch hier vorbereitet und gleichsam erzogen, damit er nach seinem Tode desselben fähig sey. Der Plan von seiner Erziehung läuft im wesentlichen darauf hinaus, daß er hier durch den Weg der Erfahrung Gutes u. Böses auf allerlei Art kennen lerne und endlich aus freier Wahl sich zum Guten entschließe und in dieser Entschließung eine Festigkeit erlange. Dieser Weg ist so gefährlich, daß der Mensch, um nicht in Irum und Laster unwiederbringlich sich zu verlieren, die beständige Aufsicht Gottes nötig hat. Diese Aufsicht wiederfährt ihm theils in den ordentlichen Wegen der Vorsehung u. Regierung Gottes, welche sich über alle Menschen erstreckt, theils in den außerordentlichen Einrichtungen, welche *unmittelbar* nur in Ansehung einiger Menschen Platz haben können, deren Wirkungen sich aber *mittelbar* auf alle Menschen verbreiten.

Diese außerordentliche Einrichtungen bestehen in den Offenbarungen, welcher Gott die Menschen würdigt, und worin er sie seinen Willen lehrt, d. i. ihnen zeigt, was sie thun müssen, wenn sie selig werden wollen. Der erste Mensch empfing diesen Unterricht und pflanzte ihn auf seine Nachkommen fort. Alle Religionen in der Welt haben diesen Offenbarungen Gottes ihren ersten Ursprung zu verdanken. Ein gantzes Volk wird dadurch in der Erkenntniß des wahren Gottes u. der wahren Tugend unterrichtet. Der Sohn Gottes, dem das menschliche Geschlecht einmal bestimmt ist näher anzugehören, nahm sich desselben immer an und war auf verschiedene Weise das Werkzeug, wodurch Gott sich offenbarte.

Der fünfte: *Von der Erlösung des Menschen.*

Der Sohn Gottes kam endlich vom Himmel auf die Erde selbst herab. Er wollte anfänglich nicht anders als ein Mensch erkannt seyn. Er wird ein Mensch, wuchs auf unter den Menschen, lernte die Menschen und ihre Fehler kennen; nahm das Amt eines Lehrers unter ihnen an; zeigte sich allen durch seine Wunder als einen Gesandten Gottes; entdeckte sich aber nur // wenigen seiner Freunde für das, was er wirklich war; er bestrafte die Fehler der Menschen, unterrichtete sie von ihren Pflichten und zeigte ihnen in seinem Exempel, wie ein Mensch denken u. handeln müsse, der Gott gefallen wolle; er belehrte sie endlich, was für ein seliges Loos auf alle die warte, welche ihm Glauben zustellen und folgen würden. Seine Wunder gaben seiner Lehre Nachdruck, konnten aber doch nicht verhindern, daß nicht die Bosheit der Menschen ihn verfolgte und bis zum Kreutzestod brachte. Er starb, wurde begraben, aber am dritten Tage wieder auferweckt, fuhr nach 40 Tagen auf gen Himmel und sandte nach einigen Tagen den H. Geist sichtbar auf seine Jünger herab. Diese verkündigten nun seine Lehre und bestätigten sie durch Wunder. Ihr Glaube verbreitete sich ungemein schnell und hat sich seit beinahe 2000 Jahren auf der Welt erhalten. Das Äußere dieser Religion hat viele Veränderungen erlitten, aber das Wesentliche derselben ist bis jetzt unzerstört geblieben.

Der sechste: *Von dem wesentlichen Inhalte der Lehre Christi.*

Gott liebt die Menschen, aller ihrer Fehler ungeachtet, doch als seine, obwohl verlohrnen Kinder. Er wendet alles an, um sie wieder zu rechte zu bringen. Aus Liebe hat er ihnen seinen Sohn gesandt. Er will ihnen zwar ihre Sünde vergeben, wenn sie sich nur aufrichtig bessern wollen. Er ist unendlich gut und die Liebe selbst. Er kann aber die Menschen nicht (mit Beifall) lieben und sie selig machen, wenn sie nicht auch gut sind. Er will ihnen auf alle mögliche Art beistehen, um es zu werden. Sie haben in seinem Sohne ein Exempel und in seiner Lehre die Regeln vor sich, wornach sie sich zu richten haben. Wenn sie darnach ernstlich sich bestreben sich zu bessern, so will er durch seinen Beistand sie unterstützen und alles so

regieren, daß alles zu ihrer Besserung dienen u. behülflich seyn soll. Wenn sie sterben, so will er ihre Seelen zu sich nehmen, zu seiner Zeit ihre Leiber wieder erwecken und sie in das Reich seines Sohnes aufnehmen. Sein Sohn selbst, der die menschliche Natur aus Erfahrung kennt, soll der Richter der Menschen seyn, und sein Gericht wird so billig und so voll Nachsicht seyn, daß niemand anders als durch eigne Schuld und freiwilligen Unglauben sich der Seligkeit wird beraubt sehen.

Dieses ist der Text. Die weitläufigen Anmerkungen u. Beweise darüber habe ich meinem Freund geschickt, ohne eine Copie davon zu behalten. Sollte Ihnen sehr daran liegen, sie sehen zu wollen, so müste ich mir eine Copie aus Preußen kommen lassen.

Der Ort<sup>28</sup> Ihres Auffenthalts macht mich wünschen, daß er auch der meinige wäre. Versichern Sie doch dem Herrn *Spalding*<sup>29</sup> meiner Hochachtung, und bitten Sie in meinem Nahmen um seine Freundschaft. Beschreiben Sie mir doch ein wenig die Lebensart, welche Sie da mit Ihren Freunden<sup>30</sup> führen, und ersetzen // Sie doch den Mangel Ihrer persönlichen Kenntnüs durch die gütige Mittheilung Ihrer Lebensumstände. Ich besinne mich, wehrtester Freund, daß Sie einmahl ein gleiches von mir begehrst. Ich würde gleich diesem Verlangen ein Genüge leisten, wenn ich nicht den kleinen Raum, der mir noch übrig ist, zu etwas verwenden müste, was ich nicht gerne länger zu beantworten verschieben wollte.

Von Herrn Spalding habe ich nichts bisher gesehen als die *Bestimmung des Menschen*<sup>31</sup> nebst den Zugaben<sup>32</sup> bey der letzten Ausgabe von diesem Jahre. Sie erwähnen seine Gedanken vom *Wehrt der Gefühle im Christentum*<sup>33</sup>. Die erste der Zugaben<sup>34</sup> handelt einigermaßen davon. Aber es

28 Barth in Schwedisch-Pommern; s. Br. II, Anm. 20.

29 Johann Joachim Spalding (1714–1804), von 1757 bis 1763 Pfarrer und Präpositus in Barth in Schwedisch-Pommern; 1764 wurde er als Propst und Oberkonsistorialrat nach Berlin berufen.

30 Es handelt sich um den Theologen Johann Felix Heß (1742–1768) und den Theologen Johann Heinrich Füßli (1741–1825), später ein bedeutender Maler, Kunstschriftsteller und auch Dichter.

31 Johann Joachim Spalding, Bestimmung des Menschen, 7. Aufl. Leipzig 1763; vgl. Joseph SCHOLLMEIER, Johann Joachim Spalding. Ein Beitrag zur Theologie der Aufklärung, Gütersloh 1967, S. 233, Nr. 6.

32 Spalding hat stets weiter an dieser Schrift gearbeitet und sie auch durch Zusätze erweitert. In der 7. Aufl., auf die hier Bezug genommen wird, finden sich folgende »Zugaben«: »Der vernünftige Werth der Andacht« (S. 71–87), »Das glückliche Alter« (S. 88–106), »Die menschlichen Erwartungen« (S. 106–119), »Die Entschlossenheit« (S. 120–132).

33 Johann Joachim Spalding, Gedanken über den Werth der Gefühle im Christenthum, Leipzig 1761; vgl. SCHOLLMEIER (wie Anm. 31), S. 233, Nr. 9.

34 »Der vernünftige Werth der Andacht« siehe Anm. 32.

scheinet, als ob es eine andre Schrift seyn müsse, welche Sie meinen, und die ich nicht gesehen habe. Ich wünschte davon näher unterrichtet zu seyn. Schriften so voller Einsicht wie die seinigen, werden gewis immer den Beifall aller Vernünftigen haben. Ich möchte doch gern wissen, was er sonst über die Lehren des Christentums denkt.

An der Abhandlung, deren Sie erwähnen, habe ich gar keinen Theil.

Meine Verfolger ... Liebster Freund! Ich habe keine. Die Gegner meiner Meinungen wollen vielleicht mich nicht verfolgen und würden mir nicht persönlich schaden, wenn sie auch könnten. Zum wenigsten glaube ich das von ihnen. Gesetzt aber auch, sie wollten es, so erreichen mich bisher ihre Verfolgungen nicht. Ich weiß nicht, ob ich alles gesehen habe, was wider mich geschrieben worden. Außer den Leipziger Gel. Zeitungen<sup>35</sup>, dem *Wahren Christen*<sup>36</sup> und den *Verbeßerten Christen*<sup>37</sup>, ist mir nichts zu Gesichte gekommen.

Auf keine habe ich geantwortet, noch werde ich antworten, obwohl manche Beschuldigungen mir ein wenig empfindlich gewesen sind. Aus Dero Schreiben vermuhte ich, daß in Ihrem Vaterlande auch wider mich geschrieben worden. Ich gestehe es, daß ich es zu sehen wünschte. Mein theuerster Freund hat die Großmuht gehabt, meine Vertheidigung zu übernehmen, und mich zugleich mit Einwürfen<sup>38</sup> zu belehren. Ich wünschte, die *Lindauer Nachrichten*<sup>39</sup> haben zu können. Bey den Buchführern, die mir nahe sind, suche ich sie umsonst. Wollten doch Sie, mein liebster Freund, die Gewogenheit für mich haben, sie mir kommen zu lassen. Ich will recht gerne alle Kosten vergüten. Vielleicht veranlassen mich Dero Einwürfe wider mein moral. Sistem, einige nähere Erläuterungen darüber herauszugeben. Die Einwürfe, die Sie mir in Ihrem Briefe machen, werde ich nächstens beantworten.

Ich umarme Sie, mein geliebter, theurer Freund! und bitte mir die gütige Fortsetzung Ihrer Gewogenheit u. Freundschaft aus. Wie sehr wünsche ich,

35 Leipziger gelehrte Zeitungen brachten Negatives über Crugot.

36 [Christoph Christian Sturm,] Der wahre Christ in der Einsamkeit. Neue verbesserte und sehr vermehrte [3.] Auflage Halle 1763. Schon 1761 und 1762 waren von dieser Schrift zwei Ausgaben erschienen.

37 [Karl Friedrich Bahrdt,] Der Christ in der Einsamkeit. Verbessert und mit etlichen neuen Abhandlungen vermehrt, Leipzig 1763 u. ders., Der Christ in der Einsamkeit. Verbeßert und mit etlichen neuen Abhandlungen vermehrt. 2ter und letzter Theil Leipzig 1763.

38 [Lavater,] Rez.: [Crugot,] Predigten (s. Br. II, Anm. 22).

39 Es handelt sich um die Zeitschrift Ausführliche und kritische Nachrichten von den besten und merkwürdigsten Schriften unsrer Zeit nebst andern zur Gelehrsamkeit gehörigen Sachen, die in Lindau, Frankfurt und Leipzig herausgegeben wurde.

daß ich das Glück haben könnte, Sie zu sehen und Ihnen selbst zu sagen,  
wie sehr ich sey Eurer Wohlehrwürden ergebenster Diener u. Freund  
Crugot.

IV. Lavater an Crugot  
(ZBZ, FA Lav. Ms. 556, Nr. 77)

[Barth,] 09. November 1763

Wohlehrwürdiger Herr und theurester Freund!

So sehr es mich freute, so gar bald eine Antwort<sup>40</sup> von Ew. Wohlehrwürden zu erhalten, so sehr betrübte mich gerade der Anfang Ihres Geliebten. Gewiß, mein Freund! hat Ihnen der Tod ein theures Herz entrißen<sup>41</sup>. Ach nehmen Sie alle Ihre Grundsätze, nehmen Sie alles, was die Religion Tröstendes hat zu Hülfe, Ihren Schmerzen mit der Standhaftigkeit und der Großmuth eines Christen zu ertragen. Wagen Sie auch den angenehmen Schmerz, mir die Beschaffenheit Ihrer Prüfung zu entdecken. Mir würde auf der Welt nichts Erwünschters seyn, als etwas zu Ihrer Ermunterung beytragen zu können. Wie schätzbar ist mir doch ein Herz, wie das Ihrige ist, und wie sehr redet Ihr Brief die Sprache Ihres Herzens. Dieses soll die beständige Sprache unserer Briefe seyn. Machen Sie doch keine Entschuldigungen, // daß Sie mir nicht eher geschrieben. Ich versichere Ihnen, daß ich in Ihre freundschaftliche Gesinnungen nie keinen Verdacht setzen konnte. Spalding<sup>42</sup>, diese liebenswürdige Seele, verdienet eben so sehr Ihr Freund zu seyn, als Sie verdienen, der seinige zu seyn. Seine Hochachtung für Sie ist gewiß nicht gering. Für die gütige Mittheilung des Entwurfs<sup>43</sup> zu einem so vortrefflichen Werke bin ich E. W. sehr verbunden. Ich gestehe aber, daß es mir eine nicht geringe Gefälligkeit seyn würde, wenn ich die Anmerkungen und Beweise dazu sehen könnte. Ich bin sehr begierig die Art der Ausführung, die gewiß originel genug seyn wird, und den besonderern Zusammenhang der einzelnen Stücke zu wissen. Könnten also E. W. ohne allzugroße Ungelegenheit mir diese Manuscrite schicken, so würden Sie mich da= // durch sehr verbinden. Ich werde Ihnen in einem folgenden Briefe besondere Gründe sagen können, warum mir so viel an der Besichtigung der Ausführung selbst gelegen ist. Ich hoffe Gebrauch davon machen zu können. Ich bitte Sie alle Unkosten auf meine Rechnung zu setzen.

40 Schreiben Crugots an Lavater vom 25. Oktober 1763 (s. Br. III).

41 Siehe Br. III, Anm. 25.

42 Zu Spalding vgl. Br. III, Anm. 29.

43 Gemeint ist Crugots »Aufsatz«, den dieser in seinen Brief an Lavater vom 25. Oktober 1763 eingerückt hatte (vgl. Br. III, Anm. 26).

Sie kennen eine Schrift noch nicht, die unserm Jahrhundert so viel Ehre macht, wenn Sie Sp[aldings] Ged[anken] v[om] W[ert] d[er] G[efühle]<sup>44</sup> noch nicht kennen. Sie werden in den beygelegten Nachrichten<sup>45</sup>, die Sie mit allen ihren Fehlern doch als ein kleines Andenken von Ihrem Freund behalten werden, eine ausführliche Nachricht davon antreffen, die von einem unserer größten Geister, dem Prof. Wegelin<sup>46</sup> in *St. Gallen*, verfaßt ist. Ich wünschte aber doch, daß Sie das Buch<sup>47</sup> selbst läsen. Da werden Sie // die vollständigste und getreuste Beantwortung Ihrer Frage finden, wie Sp[alding] über die Lehren des Christenthums denkt.

Es ist verdrißlich, daß die Recension<sup>48</sup> Ihrer Pr[edigten] in zwey Stücke getrennt ist. Das vierte Stück ist nicht auf die Meße gekommen, wo zugleich auch *Barths Verbeßerte Christ*<sup>49</sup> mit einer schweitzrischen Freymüthigkeit recensirt<sup>50</sup> ist. Mich soll wundern, was er in seinem andern Theil<sup>51</sup>, den ich noch nicht habe sehen können, dem Briefe für ein Urtheil gesprochen, den ich ihm vor einigen Monaten ohne Unterschrift zusandte<sup>52</sup>, und der ihn von seiner Unredlichkeit in der Verdrehung Ihres Religionssystems überführen und zugleich von der Fortsetzung seiner sogenannten Verbeßерungen abhalten sollte.

Ihre Gesinnungen gegen Ihre Widerle= // ger, mein theurester Freund, sind so vortrefflich, daß ich wünschte, daß Sie Ihr Christenthum durch eine

44 Johann Joachim Spalding, *Gedanken über den Werth der Gefühle im Christenthum*; s. Br. III, Anm. 33.

45 [Jakob Wegelin,] Rez.: Spalding, *Gedanken über den Werth der Gefühle im Christenthum*, in: *Ausführliche und kritische Nachrichten von den besten und merkwürdigsten Schriften unsrer Zeit nebst andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen*, 2. St. (1763), S. 1–22.

46 Jakob Wegelin (1721–1791), Historiker und Philosoph, seit 1759 Professor der Philosophie und der lateinischen Sprache in seiner Geburtsstadt St. Gallen, seit 1765 Professor der Geschichte an der Ritterakademie in Berlin.

47 Vgl. Anm. 44.

48 Lavaters Rezension von Crugots zweiter Predigtsammlung erschien in zwei Bänden der Nachrichten; s. Br. II, Anm. 22.

49 [Karl Friedrich Bahrdt,] *Verbesserter Christ*; s. Br. III, Anm. 37.

50 Anonym, Rez.: [Bahrdt,] *Verbesserter Christ in der Einsamkeit*, in: *Ausführliche und kritische Nachrichten von den besten und merkwürdigsten Schriften unsrer Zeit nebst andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen*, 5. St. (1764), S. 289–298.

51 [Karl Friedrich Bahrdt,] *Der Christ in der Einsamkeit. Verbessert und mit etlichen neuen Abhandlungen vermehrt*. 2ter und letzter Theil Leipzig 1763; s. Br. III, Anm. 37.

52 Brief: [Lavater] an Bahrdt, 10. Juli 1763, ZBZ, FA Lav. 551, Nr. 100a. Diesen Brief Lavaters hatte Bahrdt auszugsweise in seiner Entgegnung (Abfertigung eines Sendschreibens aus B... den 10. Julius 1763. von A. H. S.) wiedergegeben, die er im zweiten Teil seines »verbesserten« Christen (siehe Anm. 51) publiziert hat (191–256; Passagen aus Lavaters Brief an Bahrdt finden sich: S. 202f., 206, 208, 215f., 227, 232–235, 237f., 240, 243, 245–256).

großmuthige Äusserung derselben vor der ganzen Welt rechtfertigten. In meinem Vaterland sind Sie einige Monate der Gegenstand öffentlich gehaltener Disputationen gewesen. Man hat das Publikum vor Ihren Predigten<sup>53</sup> auf eine lächerliche Art als vor einem Buch, das voll Ketzereyen wäre, gewarnt. »Der sog. Christ in der Einsamkeit«<sup>54</sup> ward auf den Kanzeln angeführt; die gelehrten Zeitungen schrien wider Sie. Es war keine Ketzerrey, deren man Sie nicht beschuldigte, und doch mußten mir die Theologen selbst gestehen, daß Ihre Sittenlehre unvergleichlich, Ihr Eifer für die Tugend lobenswürdig und Ihre Begriffe sonst überall deutlich und aufgeklärt wären. Sie können // nicht mehr über mein Vaterland unzufrieden seyn, als ich es selbst bin. Aber es ist unmöglich den Tauben zu predigen.

Wenn Ew. Wohlehrwürden die Beantwortung meiner Einwürfe und eine nähere Bestimmung einiger Ihrer Sätze mir zusenden wollten, so gedächte ich dieselben den *Lindauischen Nachrichten*<sup>55</sup> einzurücken. Ich will meinen Freunden schreiben, daß sie mir die Stücke, die Sie betreffen, ausschneiden und über die Post schicken. Sie sollen sie dann alsbald haben.

Izt soll ich Ihnen noch von meinen Umständen und meiner Lebensart schreiben. Von Herzen gern, mein Freund! Ich will Ihnen alles sagen. Ich bin ein junger Mensch, der in wenigen Tagen das 22. Jahr zurücklegen

53 [Crugot,] Predigten, [1. Sammlung], Breslau 1759; 2. Sammlung, Breslau 1761; s. Br. I, Anm. 10 u. Br. II, Anm. 21.

54 [Crugot,] Der Christ in der Einsamkeit. Das ist meine Freude, daß ich mich halte zu Gott, Breslau 1756. Von dieser Schrift erschienen zahlreiche Auflagen: 1757, 1758, 1759, 1760, 1761, 1762, 1769, 1771, 1774, 1776, 1779, 1782, 1801, 1803. Drei Übersetzungen ins Französische sind bekannt: 1.) Le chrétien dans la solitude. Traduit de l'Allemand. A Amsterdam. Aux dépens de Jean Christoph Erhard, Libraire. MDCCCLXVI. Der Druckort Amsterdam ist möglicherweise eine Fiktion. Der Übersetzer ist unbekannt. 2.) Le Sage Dans La solitude, ou Méditations religieuses Sur divers sujets, Ouvrage traduit de l'Allemand. Nouvelle édition, augmentée de la traduction D'une ode de Mr. de Haller et de la devotion à la campagne. Approchez vous de Dieu et ils s'approchera de vous. A Lausanne, chez François Grasset et Comp. MDCCLXX. Im Jahre 1775 soll noch eine Ausgabe dieser Übersetzung erschienen sein; sie konnte jedoch in keiner Bibliothek nachgewiesen werden. Übersetzer ist Gabriel Seigneux de Correvon (1685-1773), Stadtschreiber von Lausanne. 3.) Le chrétien dans la solitude. Traduit l'année 1766 et fini en 1767. A Berlin, chez George Jacques Decker, imprimeur du roi 1776. Übersetzerin ist Königin Elisabeth Christine, Gemahlin Friedrichs II. von Preußen, geb. Prinzessin von Braunschweig-Bevern. Aktueller Anlaß zu der Übersetzung war der Tod von Gräfin von Camas. Fast 24 Jahre lang war sie Oberhofmeisterin und Freundin der Königin gewesen. Ihre bevorzugte Lektüre war Crugots Erbauungsschrift »Der Christ in der Einsamkeit«, die sie immer wieder begeistert las. Mit ihrer Übersetzung »Le Chrétien dans la solitude«, die sie ihrem Bruder, Prinz Ferdinand von Braunschweig, zueignete, wollte die Königin ihrer Freundin Camas ein bleibendes Denkmal setzen.

55 Über diese Zeitschrift s. Br. III, Anm. 39.

wird<sup>56</sup>. Vor zwey Jahren habe ich meine Ordination zum // Geistlichen Amt empfangen und bin nun auf Anrathen einiger Freunde hieher gereist, die jungen Geistlichen gewöhnliche Fremdezeit so nützlich als möglich zuzubringen<sup>57</sup>. Ich habe noch fünf Geschwister<sup>58</sup> und meine Eltern<sup>59</sup> leben noch. Mein Vater<sup>60</sup> ist ein Arzt, der außer seinem Vaterlande nicht bekannt ist; ich habe viel Freunde in meinem Vaterland, die meistens auch die Ihrigen sind, wenn sie gleich meine Bekanntschaft mit Ihnen nicht wißen. Die Vorsehung hat mich in allen Absichten in die vortheilhaftesten Umstände gesetzt. Diese so zu brauchen, wie sie zur größten Beruhigung meines Gewissens gebraucht werden können, soll meine vornehmste Bemühung seyn. Ich will glauben, nicht für mich geboren seyn, sondern für andere. – Das soll aber der erste Grundsatz // meines Lebens bleiben; und außer der Befolgung deselben erwarte ich kein Glück.

Könnten Sie sich, mein theurester Freund! das Vergnügen vorstellen, das wir in Spaldings<sup>61</sup> Umgang genießen, so könnten Sie keinen bessern Wunsch haben, als ein Zeuge davon zu seyn. Wir empfinden alle Stärke, alles Göttliche der Religion mit einer gemeinschaftlichen Theilnehmung. Wir sind die offenherzigsten, die zärtlichsten Freunde. Wir kennen nichts von dem Parteygeiste unserer verschiedenen Kirchen. Wir sind ein Herz und eine Seele.

Vor einigen Wochen hat Spalding eine Vocation<sup>62</sup> zur Oberconsistorial =Rath und Probststelle in Berlin erhalten, zu deren Annahme er sich endlich hat entschliessen können. Bis zur Ostern des folgenden Jahres wird er aber noch hier bleiben. // Haben Sie keine Bekanntschaft mit H. L. Dietherich<sup>63</sup> in Berlin?

56 Lavater war am 15. November 1741 geboren.

57 Lavater kaschiert, daß er vor allem wegen der Grebelaffäre Zürich verlassen hat. Er hatte den ehemaligen Landvogt Felix Grebel 1762 auf unkonventionelle Weise angegriffen und ihm Korruption während seiner Amtszeit vorgeworfen.

58 Elisabeth (1726–1783), Regula (1736–1805), Anna (1740–1807), Diethelm (1743–1826) und Heinrich (1747–1808).

59 Johann Heinrich Lavater (1698–1774) und Regula Lavater, geb. Escher vom Glas (1706–1773).

60 Johann Heinrich Lavater, Arzt und Apotheker in Zürich.

61 Zu Spalding vgl. Br. III, Anm. 29.

62 Der Ruf auf die erledigte 1. Propststelle in Berlin war Spalding durch seinen vertrauten Freund Johann Samuel Dieterich im Auftrag des damaligen Chefs des geistlichen Departements, Karl Ludolph von Danckelmann (1699–1764), überbracht worden. Mit dem Amt war die erste Pfarrstelle an der Nikolai- und Marienkirche verbunden.

63 Johann Samuel Dieterich (1721–1797), seit 1754 Archidiakon an der Marienkirche in Berlin, 1763 wurde er Beichtvater der Königin Elisabeth Christine; seit 1776 Oberkonsistorialrat.

Haben E. Wohlehrwürden wol Rousseaus Emil<sup>64</sup> gelesen? Sagen Sie mir doch auch Ihre Gedanken von diesem christlichen Deisten! Ich werde Ihnen bald Anecdoten von ihm geben können. Der Verfaßer der *Religiösen Gespräche der Todten*<sup>65</sup> hat ihm einen Besuch<sup>66</sup> gemacht, und er hat mir eine ausführliche Nachricht davon versprochen. Er hat zwey Gespräche<sup>67</sup> aufgesetzt; das eine zwischen dem Apostel Jacob und dem *Mark Antonien*. Der letztere soll dem ersten zeigen, daß er durch den sens moral noch mehr zu der christlichen Religion wäre gebracht worden, als durch alle Wunder. In dem andern läßt er Rousseau dem Vernes<sup>68</sup>, einem Widerleger seiner Einwürfe gegen das Christenthum, sagen, daß er zuerst // hätte erweisen sollen, daß die moralischen Proben von der Wahrheit der christlichen Religion nicht die allgemeinste und intimste seyen, und daß sie weniger Wirksamkeit auf die Gemüther der Menschen, als die Wunder haben. Rousseau soll sich sehr darüber gefreut haben.

Buttlers *Analogie*<sup>69</sup>, die Sp[alding] so glücklich übersetzt hat, muß doch ohne Zweifel Ihren ganzen Beyfall haben. Seine Predigten verdienten auch, von Ew. Wohlehrwürden gelesen zu werden. Sie würden darinn einen so großen Sittenlehrer als einen tiefen Kenner des menschlichen Herzens bewundern. Sie werden gegenwärtig von meinem Freund *Heß*<sup>70</sup>, der sich mit mir hier aufhält, und Sie auch seiner Hochachtung versichert, übersetzt<sup>71</sup>.

64 Jean Jacques Rousseau, *Emil ou de l'éducation*, La Haye 1762.

65 Der Verfasser der 1763 in Lindau anonym erschienenen Schrift *Religiöse Gespräche mit Todten* war Jakob Wegelin.

66 Jakob Wegelin hatte Rousseau, den er sehr verehrte, Ende Oktober 1763 in Môtiers besucht.

67 [Jakob Wegelin,] *Dialogues par un ministre suisse*, [Genf] 1763. Diese Schrift besteht aus zwei Dialogen zwischen Rousseau und Pfarrer Vernes, einem theologischen Gegner Rousseaus, und zwischen dem Apostel St. Jakobus und Kaiser Mark Aurel. Über diese Dialogues vgl. Paul WERNLE, *Der schweizerische Protestantismus im XVIII. Jahrhundert*, Bd. 2 Tübingen 1924, S. 134 u. Lutz GELDSETZER, *Die Ideenlehre Jakob Wegelins. Ein Beitrag zum philosophisch-politischen Denken der deutschen Aufklärung*, Meisenheim am Glan 1963, S. 94.

68 Jakob Vernes (1728–1791), Pfarrer in Genf, entschiedener Vertreter der vernünftigen Orthodoxie. Er hatte Rousseau attackiert, als dieser im *Emil* den Wunderglauben angegriffen hatte.

69 Joseph Butler, Bestätigung der natürlichen und geoffenbarten Religion aus ihrer Gleichförmigkeit mit der Einrichtung und dem ordentlichen Laufe der Natur. Nebst zwei kurzen Abhandlungen von der persönlichen Identität und von der Natur der Tugend. Aus dem Englischen übersetzt [von Johann Joachim Spalding], Leipzig 1756; vgl. Joseph SCHOLLMEIER, Johann Joachim Spalding. Ein Beitrag zur Theologie der Aufklärung, Gütersloh 1967, S. 238, Nr. 81.

70 Zu *Heß* vgl. Br. III, Anm. 30.

71 Die Übersetzung von *Heß* ist nicht im Druck erschienen. Vgl. hierzu auch Lavater, Aussichten in die Ewigkeit, Bd. 3, Zürich 1773, S. 234.

Sagen Sie mir doch, ob Sie außer dem Christen in der Einsamkeit<sup>72</sup>, Ihren Predigten<sup>73</sup> und Abendgedanken<sup>74</sup> etwas geschrieben haben?

Es bleibt mir zwar noch sehr viel übrig, // Ihnen zu schreiben.

Erwarten Sie aber bald wieder einen Brief von  
Ihrem Lavater.

Stellen Sie sich meine Person als einen langen magern Jüngling vor, deßen Physiognomie von guten und *bösen* Leidenschaften zeugt, die mehr aus einer gewissen Zärtlichkeit des Temperaments, als aus einem bösen Herzen zu entspringen scheinen. Ich hatte indessen eben so viele *Anlagen* zu einem unternehmenden Bösewicht als einem recht guten Menschen. Ich darf dies letztere ohne Eitelkeit sagen. Die Anlagen der Natur sind nicht *unser* Werk. Ich bin heftig in meinen Begierden, empfindlich bey *Kleinigkeiten*, frey in meiner Aufführung<sup>75</sup>, zärtlich in der Freundschaft, unbeweglich in meinen Entschließungen, aufrichtig in allem, gewiß nicht Ruhm begierig, aber über meine Kräfte unternehmend; ich kenne meine Schwäche besser, // als ich sie andern zu kennen scheine. Sehen Sie die wahre Gestalt Ihres Freundes.

V. Crugot an Lavater  
(ZBZ, FA Lav. Ms. 506, Nr. 13)

Carolath, 9. Dezember 1763

Mein theuerster Freund!

Meine Gesundheitsumstände haben mich schon 3 Posttage verhindert, Ihnen zu antworten. Jetzt scheinen sich dieselben merklich bessern zu wollen, da ich mich einer Kur bediene, die die einzige ist, von der ich seit zwey Jahren einige gute Wirkungen verspürt habe. Es sind die ersten Augenblicke meines Besserbefindens, die ich der Freundschaft widme und einem der größesten meiner Vergnügungen, indem ich mich mit Ihnen unterhalte. Mein liebster Lavater! Ich danke Ihnen für das angenehme Geschenk<sup>76</sup>, was Sie mir gemacht haben. Wie liebe ich Sie? Ich schicke Ihnen eine kleine Schrift<sup>77</sup>, die Sie nicht gesehen haben und auch nicht leicht

72 [Crugot,] Der Christ in der Einsamkeit; s. Anm. 54.

73 [Crugot,] Predigten; s. Br. I., Anm. 10 u. Br. II., Anm. 21.

74 [Crugot,] Abendgedanken auf alle sieben Tage der Woche von dem Verfasser des Christen in der Einsamkeit, o. O. 1760.

75 Benehmen, Betragen; s. Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, Nachdruck München 1984, Bd. 1, Sp. 649.

76 Gemeint ist wohl die Rezension (s. Br. IV, Anm. 48), die Lavater übersandt hat.

77 [Crugot,] Der Krieg in Deutschland bey Eröffnung des Feldzuges, Liegnitz u. Leipzig 1757; über diese Schrift s. Carl Hermann Manchot, Martin Crugot, der ältere Dichter der unüberwindlichen Flotte Schiller's. Urkundlich nachgewiesen, Bremen 1886, S. 30–37.

sehen werden. Diese und die Abhandlung über das sogenannte Seelenleiden unsers Herrn<sup>78</sup>, welche in den Berlinischen Abhandl. u. Urtheilen über das Neueste aus der Gelehrsamkeit eingerückt und in der 6ten Predigt der 2ten Sammlung citirt worden, sind, außer denen, die Sie kennen, die einzigen Arbeiten von mir, die gedruckt worden. Ihre Freundschaft, liebster Freund, die Sie bewogen hat, an den H. Bahrd<sup>79</sup> zu schreiben, ist, wie Sie vielleicht nun schon selbst gesehen haben, so aufgenommen worden, wie man es von einem so rüstigen Klopffechter<sup>80</sup> erwarten konnte. Ich habe mich, als ich seine sogenannte Abfertigung<sup>81</sup> Ihres Briefes gelesen, bey manchen Stellen nicht enthalten können, mich eines Ausdrucks zu erinnern, den ich ein mahl in einem herrnhutschen Liedchen<sup>82</sup> gelesen: *so gotteshofnarrhaftiglich.* Der junge Mensch dauert mich. Wenn er einmahl denken lernt, was für Reue hat er sich dann durch den jugendlichen Trieb, sich in seiner Partey hervorzu-thun und das zwiedeutige Lob eines Eiferers zu erhalten, selbst zubereitet? Laßen Sie sich doch, mein Theuerster, nicht weiter mit ihm ein. Seinesgleichen wünschen nichts als nur Leute zu finden, die ihnen die Ehre thun, ihre Gegner zu werden. Machen Sie ihm ein Vergnügen nicht, das ihn doch nur veranlaßt wird, neue Thorheiten früher zu schreiben. Ihre Recension<sup>83</sup> seines Buchs bin ich sehr begierig zu sehen. Ich wünsche nur, mein liebster Freund, daß die Lebhaftigkeit Ihrer Freundschaft für mich Sie nicht verleitet haben möge, ihn zu lebhaft zu tadeln. Ich gestehe es, ich fürchte es ein wenig. Ich fühle es, daß ich selbst für meinen Freund fähig wäre, einen Fehler von der Art zu begehen, von welchem ich, für mich selbst, sicher zu

78 [Crugot,] Eine Muthmassung von der wahren Ursache der Gemüthsunruhe, welche Christus, kurz vor seiner Gefangennehmung in Gethsemane, geäussert, in: Vermischte Abhandlungen und Urtheile über das Neueste aus der Gelehrsamkeit 8 (1760), S. 241–273 u. in: [Crugot,] Predigten, 2. Sammlung, 2. Auflage, 1770, S. 266–272.

79 Lavater hatte am 10. Juli 1763 an Bahrdt in Halle geschrieben; gedruckt in: Lavater, Zwey Briefe an Herrn Magister Carl Friedrich Bahrdt, betreffend seinen verbesserten Christen in der Einsamkeit, Breslau u. Leipzig 1764, S. 1–20; wiederabgedruckt in: Lavater, Sämtliche kleinere Prosaische Schriften, Bd. 3, Winterthur 1785, S. 1–13.

80 Streitsüchtiger Schriftsteller oder Journalist; siehe Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, Nachdruck München 1984, Bd. 11, Sp. 1229f.

81 Die »Abfertigung eines Sendschreibens aus B. ... den 10 Julius 1763 von A. H. S.« findet sich in: [Karl Friedrich Bahrdt,] Der Christ in der Einsamkeit. Verbeßert und mit etlichen neuen Abhandlungen vermehrt. 2ter und letzter Teil, Leipzig 1763, S. 191–256; vgl. Br. IV, Anm. 52.

82 Dieses Lied konnte nicht nachgewiesen werden. Jedoch ist die Wortbildung auf -lich für das herrnhutsche Liedgut nichts Außergewöhnliches; siehe 3. Zugabe zum 12. Anhang des Herrnhuter Gesangbuchs, Nr. 2278 (»So immer seit=wärts=sicherlich«); siehe auch Brief: Maria Spangenberg an Anna Nitschmann, [1746], Unitäts Archiv Herrnhut, R. 14. A. 33.3, wo sich ein Hinweis auf den »Närrchenorden« findet.

83 Vielleicht handelt es sich um die anonyme Rezension in den Ausführlichen und kritischen Nachrichten; s. Br. IV, Anm. 50.

seyn glaube. Ihr Brief<sup>84</sup> an ihn (ich // halte Sie, mein Liebster, indem ich das schreibe, in meine Arme eingeschlossen und begleite jedes Wort mit einer freundschaftlichen Zärtlichkeit) ist so voll Feuer und sagt ihm so starke Wahrheiten, daß er eine mehr als gemeine Tugend besitzen müste, um dadurch gewonnen zu werden. Und gewinnen haben Sie ihn doch wollen? Allerliebster Freund! Ich umarme Sie zu tausend Mahlen und bitte Sie um Vergebung, daß ich Ihnen etwas schreibe, was wie ein Tadel aussiehet. Ihr Fehler, wenn es je einer ist, hat eine so edle Quelle, daß ich Sie darum um desto mehr lieben muß, weil Sie desselben aus Freundschaft für mich fähig gewesen. Ich glaube, ich würde für Sie ein gleiches gethan und geglaubt haben, daß ich wohl gethan hätte.

Der Fortsetzung Ihrer Rezension<sup>85</sup> meiner Predigten sehe ich mit desto größerem Verlangen entgegen, weil Sie mir Anlas geben wird, mich über einige Sätze näher zu erklären, die in der That einer Erklärung zu bedürfen scheinen. Ich bin Ihnen mehr darüber verbunden, als Sie vielleicht denken. Ich habe noch kürtzlich eine Erfahrung davon gehabt, was für üble Wirkungen die wider mich ausgefallenen Critiken nach sich gezogen haben. Leute, die sonst nicht übel dachten, verurtheilten mich, ohne meine Schriften ein mahl gelesen zu haben. Ein Uebel, welches durch eine Recension wie die Ihrige am ersten gut gemacht werden kann, zumahl wenn eine nähtere Erklärung einiger Sätze von meiner Seite darauf erfolgt.

Ich bin Ihnen recht sehr verpflichtet für die Nachricht, die Sie mir von sich selbst geben. Mich dünkt, Sie sind nun mehr mein Freund, nun ich mehr weiß, wer Sie sind. Ich werde mich eben der Offenhertzigkeit, derer Sie sich bedient, Ihnen erzehlen, was ich von mir weiß. Ich wünsche, daß diese Erzählung mir eben so Ihre Freundschaft zu bestätigen dienen möge, wie die Ihrige Ihnen meine Freundschaft zu bestätigen gedient hat.

Ich bin ein Abkömmling von französischen Flüchtlingen. Mein Aeltervater<sup>86</sup> war ein aus Frankreich geflüchteter Prediger, der in der Pfalz sich niederließ und einer Gemeinde vorstand. Mein Grosvater<sup>87</sup> war in Heidelberg Bürgermeister, und mein Vater<sup>88</sup>, der jüngste von // 3 Söhnen, erlernte die Bildhauerkunst, in welcher er, wie man sagt, mehr als mittelmäßig

84 Brief: Lavater an Bahrdt, 10. Juli 1763; siehe Anm. 79.

85 Lavaters Rezension von Crugots zweiter Predigtsammlung; siehe Br. II, Anm. 22 u. Br. IV, Anm. 48.

86 Über Crugots Urgrandvater, reformierter Prediger, ist weiter nichts bekannt.

87 Adrian Crugot, Bürgermeister in Heidelberg; als 1688 die Stadt an die Franzosen übergang, hat er die Kapitulation mitunterschrieben.

88 Johann Valentin Crugot; Lebensdaten unbekannt. Er hatte zwei ältere Brüder, Franz Peter u. Carl; vgl. Manchot (wie Anm. 77), S. 57f., Anm. 77.

gewesen seyn soll. Er ließ sich in Bremen nieder, wo ich 1725 im Jenner<sup>89</sup> gebohren wurd. Ich war nur 2 Jahr alt, als meine beiden Eltern<sup>90</sup> schon todt, und ich von meinen Geschwistern der einzige war, der noch lebte. Mein Vermögen war gantz mäßig. Gott erweckte mir einen Vater in einem bemittelten Bürger, dessen Nahme Winters<sup>91</sup> war, der eine Bedienung beym Seewesen, seine Kinder verloren und gut Vermögen hatte. Der erzog mich und gab mir nach seiner Einsicht alles, was ich nöhtig zum Studieren<sup>92</sup> hatte. Ich habe nur in Bremen und vornehmlich unter H. Professor Nonnen<sup>93</sup> studiert. Meine erste Ausflucht war nach Hervord zu der damahlichen Äbtissin, der Markgräfin Philippen<sup>94</sup>, an deren Hofstaat ich 4 Monate lang die Vices des Hofpredigers<sup>95</sup> als Candidat vertrat. Als ich nach Bremen zurück kam u. eben im Begriffe war, nach Frankfurt an der Oder auf die Universitaet zu reisen, wurd ich an den fürstl. Hof zu Carolath in Schlesien als Hofprediger berufen<sup>96</sup>. Zwey Jahre beinahe war ich da, als ich nach Blomberg in der Grafschaft Lippe eine Vocation<sup>97</sup> erhielt. Daselbst heyrathete ich 1749 im Junius und im May 1750 ward ich Witwer<sup>98</sup>. Dieser Umstand trug viel zu dem Entschluße bey, eine abermahlige Vocation nach

89 Geboren am 5. Januar 1725 in Bremen und am 14. Januar in der dortigen St. Paulikirche getauft.

90 Margreta Mencke (getauft am 27. Februar 1697 in Bremen in der St. Paulikirche); sie heiratete am 13. Januar 1723 Johann Valentin Crugot; Sterbedatum unbekannt.

91 Heinrich (Henrich) Winter, Lebensdaten unbekannt, Oberaufseher des Tonnen- und Bakenwesens in Bremen (1744 als Barsemeister mit Wohnsitz am Teerhof nachgewiesen), nahm sich des Waisenkindes Crugot an.

92 1738 trat Crugot in Bremen ins Gymnasium Illustre ein; s. Matrikel des Gymnasiums Illustre, eine akademische Ausbildungsstätte, zu Bremen 1610–1810; bearbeitet von Thomas Otto Achelis u. Adolf Börtzler, Bremen 1968, S. 348.

93 Nikolaus Nonnen (1701–1772), war seit 1729 Professor der Theologie am Gymnasium Illustre zu Bremen, seit 1731 gleichzeitig Prediger an U. L. Frauenkirche zu Bremen, seit 1743 war er Rektor am Gymnasium Illustre (alternierend mit Professor Konrad Iken). Bei Nonnen studierte Crugot hauptsächlich; er hat Crugot 1746 nach bestandenem Examen nach Herford an den Hof des adligen Damenstifts gesandt.

94 Johanna Charlotte, Tochter des Fürsten Johann Georg II. von Anhalt-Dessau (1682–1750), heiratete 1699 Philipp Wilhelm zu Brandenburg Schwedt (1669–1711) und nahm den Vornamen ihres Mannes an; von 1729–1750 war sie Äbtissin des adligen Damenstifts in Herford.

95 Der gebürtige Bremer Konrad Klugkist (1716–1787) war seit 1749 Hofprediger in Herford.

96 Crugots erster Aufenthalt in Carolath fiel in das Jahr 1747.

97 Crugot wurde in Blomberg am 5. Januar 1749 in sein Amt eingeführt und blieb auf dieser Stelle bis zum Frühjahr 1752. Ein genaues Ende seiner Tätigkeit ist nicht bekannt. Sein Nachfolger trat sein Amt am 14. Mai 1752 an.

98 Crugot heiratete am 18. Juni 1749 in Blomberg Johanna Clara von Bergen (1719–1750). Sie verstarb am 20. Mai 1750 dreißigjährig und wurde am 23. Mai zusammen mit ihrem togeborenen Kind beigesetzt.

Carolath zu der erstgehabten Stelle anzunehmen<sup>99</sup>. Anno 1752 kam ich hier an u. bin noch da. Von Statur gehöre ich zu den größesten unter den Kleinen, oder zu den kleinen unter den Großen, wie Sie wollen. Mein Temprament ist vornehmlich sanguinisch. Ich liebe das Vergnügen und habe eine vielleicht oft zu zärtliche Seele, von Natur eine heftige Neigung zum Zorn, über welche ich aber das Glück gehabt, fast immer Meister zu seyn. Was die Frantzosen Etourderie heißen, würde mein herrschend Laster seyn, wenn nicht eine Menge trauriger Vorfälle mich gezwungen hätten, dem Hang zum Leichtsinn zu widerstehen. Gute Grundsätze und ein stark Gefühl von Ehre sind die Schutzenkel meines Lebens gewesen, es versteht sich, unter der Regierung der Vorsehung. Jetzt nähere ich mich dem Schwabenalter<sup>100</sup> und hoffe, die Tage, die ich noch leben soll, nun desto mehr nach guten Grundsätzen zuzubringen, je mehr Zeit und Erfahrung // mich darin befestiget haben. Ich lese wenig, denke aber desto mehr nach über das, was ich lese. Ueber nichts urtheilen, als was ich deutlich sehe, das ist meine gantze Logik. Und in der Welt so zu leben, daß ich nützlich sey, es mag das auch geschehen, wo und wie es will, das ist der Hauptinhalt meiner Wünsche. Die Freundschaft halte ich für das größeste Glück des gesellschaftlichen Lebens. Ein Glück, das ich in dem höchsten Grade genoßen, aber vor beinahe einem Jahre durch den Tod verloren habe und dessen Andenken noch jetzt mein Leben bitter macht.

Ich habe noch vergessen, Ihnen zu sagen, wie ich zum Ketzer geworden bin. Die nun selige Fürstin v. Carolath<sup>101</sup> ist Schuld daran. Die Dame hatte mehr Controvers-Schriften gelesen, als ich je lesen werde, und das große Maas Verstand, so sie hatte, wandte sie dazu an, die Religion aus dem Grunde zu kennen. Sie redete täglich mit mir und that mir Fragen, die mir selbst nie eingefallen wären und veranlasse dadurch Gedanken, auf die ich nie gekommen wäre. Ich fand mich gezwungen, weiter nachzudenken, und so kam ich stuffenweise auf den (wahren oder irrgen) Weg, auf welchem ich mich jetzt befindet. Ich hatte das Vergnügen zu sehen, daß diese einsichtsvolle Person allen andern Systemen entsage und in demjenigen, was sie und ich der H. Schrift am gemäßesten glaubten, mit der zuversichtlichsten Ruhe bis an den letzten Augenblick ihres Lebens beharrete, so wie ich dasselbe zu thun hoffe.

Meine Gesundheitsumstände gebieten mir innezuhalten. Kopf u. Hertz sind noch beide zu schwach. Vergeben Sie die Merkmale davon, die Sie in

99 Crugots zweite Vokation nach Carolath erfolgte 1752.

100 Scherzh.: 40. Lebensjahr.

101 Amalie Fürstin von Carolath-Beuthen (1692–1761), geb. zu Dohna-Vianen, seit 1715 verheiratet mit Hans Carl von Carolath-Beuthen (1689–1763), war die Tochter von Graf Christoph von Schlodien und Frede-Maria zu Dohna-Vianen.

diesem Briefe antreffen. Umarmen Sie H. Spalding<sup>102</sup> und H. Heß<sup>103</sup> meinwegen. So bald es mir möglich, schreibe ich Ihnen wieder. Ich habe Ihnen noch viel zu schreiben. Leben Sie wohl und lieben Sie Ihren Diener Crugot.

Carolath, am 9. Dec. 1763.

VI. Lavater an Crugot  
(BZ, FA Lav. Ms. 556, Nr. 78)

o. D. [nach 22. Dez. 1763]

Mein theurester Herr und Freund!

Der Unterscheid unsers Alters<sup>104</sup>, so sehr es auch meine vorherige Vermuthung übersteigt, erschreckt mich nun gar nicht, da mir Ihr Wehrstes vom 9. Xbr.<sup>105</sup> zugleich eine neue Probe Ihrer schätzbarer Freundschaft und unverdienten Zärtlichkeit ist. Ich bin es nun einmahl gewohnt recht vertraulich gegen Sie zu seyn; ich finde auch keinen Grund zu irgend einer Schüchternheit oder Zurückhaltung. Nein! Ihre gütigen Gesinnungen gegen mich werden immer die offenhertzige Freymüthigkeit von meiner Seite rechtfertigen.

Für das Präsent<sup>106</sup>, das Sie mir mitzusenden die Güte gehabt, bin ich Ihnen sehr verbunden. Es wird mir immer ein schätzbares Andenken von Ihnen seyn. // Ich habe diese Pieße schon gekannt und ihren Verfaßer nicht erkennen können; wenn mir gleich noch einige Unwahrscheinlichkeiten übrig blieben. Würden Sie auch noch jetzt den Sieger Friedrich, von dem ich nicht sagen darf, was ich denke<sup>107</sup>, mit diesen Lobsprüchen über die Menschheit zu erheben würdig achten? Nichts, mein theurester Freund, beunruhigt mich mehr als Ihr kränklicher Leibszustand. Ach! mögte ich so glücklich seyn, zur Erleichterung Ihrer Beschwehrden etwas beyzutragen. Darf ich Sie wohl um eine speciale Nachricht davon bitten; vielleicht, daß mein Vater<sup>108</sup> mir einige Mittel anzeigen kann, die Ihnen Ihr Leben zum wenigsten erträglicher zu machen vermögend sind. Eben diese Umstände berauben mich beynahe einer der angenehmsten Hoffnungen, die ich // seit

102 Zu Spalding vgl. Br. III, Anm. 29.

103 Zu Heß vgl. Br. III, Anm. 30.

104 Lavater war 17 Jahre jünger als Crugot.

105 Crugots Brief an Lavater vom 9. Dezember 1763 (s. Br. V).

106 [Crugot,] Der Krieg in Deutschland; s. Br. V, Anm. 77.

107 Bezuglich Lavaters Urteil über König Friedrich II. von Preußen (1740–1786), der 1763 den dritten Schlesischen Krieg siegreich beendet hatte, vgl. Horst WEIGELT, Friedrich II. im Urteil Lavaters, in: ZRGG 35 (1983), S. 335–351.

108 Zu Lavater vgl. Br. IV, Anm. 60.

einigen Tagen mit meinen Freunden<sup>109</sup> gefaßt hatte, der Hoffnung, Sie noch zu umarmen, ehe ich in mein Vaterland zurückkehrte. Wahrscheinlich begleiten wir unsren Spalding<sup>110</sup> den folgenden Monat nach Berlin, wo wir uns mit ihm zwar nur wenige Tage aufzuhalten gedenken. Da hätten wir Sie nur gar zu gerne diese Tage über in unserer Gesellschaft gesehen; oder wenn Ihnen Berlin noch zu entfernt gewesen wäre, uns wol entschloßen, Ihnen noch einige Meilen entgegenzugehen, wenn uns andere Umstände und die kurze Zeit, in die wir eingeschränkt sind, nicht daran hindern würden. Nun aber, mein verehrungswürdiger Freund! wie dürfte ich Ihnen, da Sie kaum zu schreiben vermögend sind, in diesen kalten Tagen eine Reise zumuthen? Und so // muß ich Sie dann nicht sehen, da ich doch so nahe bei Ihnen gewesen bin.

Sie werden in der Fortsetzung der Recension<sup>111</sup> Ihrer Predigten, wo ich vielleicht den gelindern Ton der Freundschaft bisweilen vergeßen zu haben scheine und mich in eine zu strenge Beurtheilung einiger Ihrer Sätze habe fortreißen lassen, beyläufig meine Gedanken von der Angst Jesu in Gethsemane finden. Darf ich Ihnen gestehen, daß mir Ihre Vermuthungen nicht hinreichend scheinen, wenn ich gleich unendlich davon entfernt bin, einen *eigentlich strafenden Zorn Gottes* als die unmittelbare Ursache dieser *außerordentlich ängstlichen* Gemüthsverfaßung Jesu anzusehen.

Wenn ich auch Ihre gutgemeinte Erinnerung<sup>112</sup>, *mich nicht weiter mit Herrn Barth einzulassen*, früher erhalten hätte, // so hätte ich doch noch einen *letzen Versuch*, ihn von seiner Ungerechtigkeit gegen Sie *öffentlich* zu überführen, und bey diesem Anlas ihm und andern seinesgleichen einige nützliche Wahrheiten unter die Augen zu sagen, für unentbehrlich gehalten: Es sind *zwey Briefe an H. M. C. F. Barth, betreffend seinen verbeßerten Christen in der Einsamkeit*<sup>113</sup>, gegen 4 Bogen stark, die ich an *Reich*<sup>114</sup> in *Leipzig* bereits vor einigen Wochen abgeschickt habe. Ich fand nöthig, den ersten Brief in seiner ganzen Ordnung der Beantwortung seiner *Abfertigung*<sup>115</sup> vorzusetzen. Es war mir schon ein verdächtiges Zeichen, daß er ihn nur stükweise und mit seinen Bestreitungen durchflochten drukken ließ.

109 Zu ihnen zählte mit Sicherheit Heß; zu ihm s. Br. III, Anm. 30.

110 Zu Spalding vgl. Br. III, Anm. 29; Spalding hatte einen Ruf nach Berlin als Propst u. Oberkonsistorialrat erhalten.

111 Lavaters Rezension von Crugots zweiter Predigtsammlung; s. Br. II, Anm. 22.

112 Crugots Brief an Lavater vom 9. Dezember 1763 (s. Br. V).

113 Lavater, *Zwey Briefe an Herrn Magister Carl Friedrich Bahrdt, betreffend seinen verbesserten Christen in der Einsamkeit*, Breslau und Leipzig 1764; wiederabgedruckt in: Lavater, *Sämtliche kleinere prosaische Schriften*, Bd. 3 Winterthur 1785, S. 1–92.

114 Philipp Erasmus Reich (1717–1787), seit 1762 Verleger u. Teilhaber der Weidmannschen Buchhandlung in Leipzig.

115 Über Bahrdts »Abfertigung« s. Br. V, Anm. 81.

Besorgen Sie nicht, mein wehrtester Freund, daß ich die Schranken des *gelaßnen Eifers* // für die Warheit in meinem II. Brief<sup>116</sup> überschritten habe, wenn ich gleich zu *Ihrer Vertheidigung* noch mehr gesagt zu haben hoffe als in dem erstern. Ich gestehe zwar auch, und was sollte ich meinem Freunde nicht gestehen dürfen, daß ich nichts mehr gewünscht hätte, als Sie überall und *ohne Einschränkung* vertheidigen zu können. Ich zweifle fast noch, ob unsere Begriffe von den in der Schrift *positiv geoffenbarten Absichten des Todes Jesu* nicht noch in etwas *Wesentlichem* verschieden seyen.

Vielelleicht finden Sie diese Sache noch wohl einer neuen Untersuchung würdig. Sollten nicht die verwirrten und kindischen Begriffe, die man sich gemeiniglich von dieser Veranstaltung Gottes macht, oft auch einen redlichen Forscher der Wahrheit gegen vernünftigere und der Ana= // logie der göttlichen Regierung gemäße Begriffe und Auslegungen einnehmen können? Und gesetzt auch, mein theurester Freund, daß diese Untersuchung, *für sich betrachtet*, Sie von keiner Wichtigkeit dünken sollte, wie wichtig könnte sie durch ihre Folgen werden. Ich habe hier hauptsächlich den freyeren und gewißern *moralischen Nutzen* Ihrer mir und noch vielen aufrichtigen Christen so schätzbar Schriften im Auge. Der männlichere und gründlichere Ton in den darinn vorkommenden Stellen von der *Möglichkeit beym Irrthume* redlich zu seyn und vom *Fähigmachen zur Seligkeit* würde Ihnen auch, ohne meine Anzeige, eine würdigere Feder kenntlich machen. So bald ich Exemplare kriege, sollen Sie eines haben. Es wird das *letzte* seyn, das ich über diese Sache schreiben werde. //

Ich muß gestehen, daß in der Rezension des 1. Theils von B. v. Ch. i. d. E. dieselbige strafende Heftigkeit herrscht, die Ihre eben so gegründete, als zärtliche Ahndung<sup>117</sup> in Ansehung des Briefes verdienet. Ich habe mich aber doch noch hinterhalten, alles zu sagen, was ich hätte sagen können. Denn wie viel müßte man nicht sagen? Indeß hoffe ich, daß auch dieß nicht ohne Nutzen seyn wird. Die Recension des II. Theils ist gelinder, doch auch noch beschämend genug<sup>118</sup>.

Mich hat die ausführliche Nachricht, die Sie mir von sich und Ihren Umständen zu geben die Mühe genommen, gewiß auf eine so lebhafte Art

<sup>116</sup> Es handelt sich hierbei um Lavaters Brief an Bahrdt vom 15. November 1763, den er in seiner Entgegnung »Zwey Briefe« im Druck ausgehen ließ (S. 21–128).

<sup>117</sup> Über Crugots Besorgnis s. Br. V.

<sup>118</sup> Bahrdt hatte seine gegen Crugot gerichtete Schrift *Der Christ in Einsamkeit*. Verbessert und mit etlichen neuen Abhandlungen vermehrt im Jahre 1763 in zwei Teilen herausgegeben (s. Br. III, Anm. 37 u. Br. V, Anm. 89). In seiner Entgegnung »Zwey Briefe« (s. Anm. 113) hat Lavater sowohl den ersten als auch den zweiten Teil von Bahrds Schrift *rezensiert*.

von der Stärke und von der edlen Aufrichtigkeit Ihrer Freundschaft überzeugt, daß ich Sie jederzeit als ein heiliges Pfand derselben ansehen werde.

Die Logik gefällt mir sehr wol. Ich fürchte keine übele Anwendung // derselben von einem Mann, deßen Verehrung für die göttliche Offenbarung so groß und eben darum so groß ist, weil sie sich auf deutliche Begriffe von Gott und unserer Natur gründet.

Mein theurester Freund! wie sehr empfinde ich die Schmerzen Ihres Herzens, den der Tod Ihnen schon zweymal<sup>119</sup> verursachet hat. Aber denken Sie über die noch übrigen *wenigen* Tage Ihres Lebens weg; Sie werden von einer Gesellschaft der edelsten Freunde erwartet. Die Seligen wünschen Sie gewiß eben so sehr zu sich hinüber, als Sie sich in Ihre Umarmungen wünschen. Wie wenig sind Ihrer Tage noch, wenn sie auch aufs Höchste kommen!

Ich zweifle nicht, daß beyliegende Schrift<sup>120</sup> von unserm besten Spalding Ihnen mehr als eine angenehme Stunde // des stillen süßen Weinens machen wird. Nehmen Sie selbige als ein Andenken von seiner Hand an.

Ich bin sehr begierig Ihre Gedanken von seinem *Werth der Gefühle* zu wissen. Die Zusätze<sup>121</sup> zur zweyten Auflage, die gegenwärtig unter der Preße ist, sind beträchtlich und ihrem Inhalte nach *unvergleichlich*. Ich freue mich recht sehr, Ihnen die Hoffnung machen zu können, daß wir noch einmal *das Christenthum eines ehrlichen Mannes*<sup>122</sup> als einen zweyten Theil zu seiner *Bestimmung*<sup>123</sup> von ihm erhalten werden. Ich glaube, daß die Religion bey ihren Freunden und Feinden nicht mehr gewinnen könne, als durch das Licht, in welches er sie setzen, und durch die Gründe, durch die er sie unterstützen wird.

Ich kann mich nicht enthalten, Ihnen ein Buch zur Empfehlung für andre anzu= // preisen, das mir um so viel schätzbarer ist, weil es mir zugleich einen vortheilhaften Begriff von unserer theologischen Censur giebt; nämlich: *Empfindungen und Gebete der christlichen Rechtschaffenheit*<sup>124</sup>.

119 Der Tod von Crugots Frau Johanna Clara, geb. von Bergen (1750) und eines Unbekannten, möglicherweise seines früheren Fürsten Hans Carl von Carolath-Beuthen; s. Br. V, Anm. 98 u. Br. III, Anm. 25.

120 Wahrscheinlich handelt es sich um Spalding, Gedanken über den Werth der Gefühle; s. Br. III, Anm. 33.

121 Zur zweiten Auflage von Spaldings Schrift Gedanken über den Werth der Gefühle in dem Christenthum, Leipzig 1764 (vgl. Joseph SCHOLLMEIER, Johann Joachim Spalding. Ein Beitrag zur Theologie der Aufklärung, Gütersloh 1967, S. 233, Nr. 3) erschienen Zusätze.

122 Dieses Projekt ist nie verwirklicht worden.

123 Spalding, Bestimmung des Menschen; s. Br. III, Anm. 31.

124 [Johann Heinrich Meister,] Empfindungen und Gebete der christlichen Rechtschaffenheit samt Festandachten, Zürich 1763.

Hier ist gesunder Verstand und Herz! Ich fürchte nur, daß Ihnen die Sprache an vielen Orten unverständlich seyn werde. Es sollte Ihnen schon ein gutes Vorurtheil von dem Buche geben, daß der Verfaßer in einem zürichischen Journal von dem 1. ten Th[eil] Ihrer Predigten behauptet hat: *Sie verdienen ein allgemeines Hausbuch denkender Christen zu seyn*<sup>125</sup>. Sein guter Character läßt sich in seinen Empfindungen nicht verkennen.

Ich lege hier noch eine kleine Schrift<sup>126</sup> bey, davon das Original einmal in unserm Vaterland existirt hat. Sie hatte die Wirkung, die sie haben sollte, und viele zu Schaden Gebrachte kamen wieder zu // dem Ihrigen. Vielleicht wird sie Ihnen dadurch nicht ganz gleichgültig, weil Ihre Freunde die Urheber davon sind. Vielleicht aber intereßirt Sie das nicht so sehr, wie einen *Bürger einer freyen Republik*.

Denken Sie so oft an uns, als wir an Sie denken! Wie oft wünschten wir Sie unter uns, insbesondre wenn wir Butlers Predigten<sup>127</sup> miteinander lesen. Ich wüßte nicht, was sich gegen seine Beweise, daß die *Liebe Gottes eine für sich bestehende Tugend* sey, einwenden ließe.

Ach! mögte ich so glücklich seyn, Sie noch umarmen zu können, mein theurer, verehrungswürdiger Crugot. Spalding<sup>128</sup> und Heß<sup>129</sup> umarmen Sie. – Zweifeln Sie niemals an meiner ganzen Ergebenheit. Ich bin so lang ich lebe Ihr

eigener Lavater

VII. Crugot an Lavater  
(ZBZ, FA Lav. Ms. 506, Nr. 14)

Carolath, 18. Januar 1764

Mein liebster Freund!

Künftig erwarte ich keinen andern Titel von Ihnen, als der oben stehende, wenn Sie mich anders so lieb haben, wie Sie sagen.

Ich fange von dem Punkte Ihres Briefes an, der mir der wichtigste ist. Sie wünschen mich zu sehen. Ich wünsche es eben so sehr als Sie und habe schon darauf gedacht, es möglich zu machen. Erlauben es einigermaßen nur

125 Freymüthige Nachrichten von Neuen Büchern, Zürich 1763, S. 380–384. Der Rezensent der »Predigten« Crugots ist demnach identisch mit dem Verfasser der »Empfindungen«.

126 [Lavater,] Der ungerechte Landvogt oder Klage eines Patrioten, Lindau 1762.

127 Lavater las Butlers Predigten in Barth zusammen mit Heß; s. Br. IV, Anm. 71.

128 Zu Spalding vgl. Br. III, Anm. 29.

129 Zu Heß vgl. Br. III, Anm. 30.

meine Geschäfte, so komme ich zu Ihnen nach Berlin<sup>130</sup>. Um Sie, mein Freund, zu umarmen, um Ihre verehrenswürdige Freunde, in deren Gesellschaft Sie sind, kennenzulernen, wenn dieses auch nur auf einen Tag geschehen könnte, dünkt mich eine Reise von 26 Meilen, denn weiter bin ich von Berlin nicht entfernt, eine Kleinigkeit zu seyn. Ich muß aber zuverlässig wissen, auf welchen Tag Sie da seyn werden, und wo ich Sie aufzusuchen habe. Haben Sie die Güte, mich davon so bald als möglich zu unterrichten, damit ich, wenn es anders seyn kann, meine Geschäfte darnach einrichten könne. Meine Gesundheit wird mich, so Gott will, daran nicht hindern. Die Zerstreuung ist für mein Gemüht, so wie die Bewegung für meinen Körper, die beste Arztney. Aber liebster Freund! Ihr Brief<sup>131</sup> muß schneller reisen, als er dasmahl gethan hat. Er ist den 22. Dec. geschrieben und kam d. 15. Jenner an. Er hat den Weg über Halle und wer weiß worüber mehr genommen. Ich freue mich schon voraus auf einen Zeitpunkt, der einer der angenehmsten meines Lebens seyn wird, wenn anders die Vorsehung ihm widerläuft. Uebergeben Sie doch Inlage an den verehrenswürdigen Spalding<sup>132</sup>. Ich bitte ihn darin um seine Freundschaft, unterstützen Sie doch meine Bitte. Ich hoffe, die Antwort darauf selbst abzuholen, und erwarte in den Zerstreuungen, die von seiner gegenwärtigen Lage unzertrennlich sind, keine schriftliche Antwort von ihm. //

Machen Sie nicht erst Entschuldigungen<sup>133</sup> Ihrer Recension wegen. Ich kenne Sie als einen Freund der Warheit, und ein Tadel, der sich von einer solchen Quelle herschreibt, wird mich nie beleidigen. Ich glaube nicht, daß wir einander über die Punkte, worüber wir nicht einig sind, noch zur Zeit recht verstehen. Sie haben, mein Theuerster! abermahls einen Versuch gemacht, den Herrn Bahrdt richtig denken und empfinden zu lehren. Der zweite<sup>134</sup> Versuch wird gewis eben so fruchtlos wie der erste<sup>135</sup> seyn. Die Aertze fordern, wenn ihre Arztneyen wirken sollen, eine gehörige Receptivitaet bey den Patienten. Ich glaube nicht, daß Sie, liebster Freund! die bey Ihrem Gegner antreffen werden. Indessen hoffe ich, wird Dero Bemühung bey eim und andern aufrichtigen Gemüthern von guter Wirkung seyn. Ich

130 Auf der Rückfahrt von Barth nach Zürich wollte sich Lavater zusammen mit Heß einige Zeit in Berlin aufhalten.

131 Gemeint ist das Antwortschreiben Lavaters auf Crugots Brief vom 9. Dezember 1763; s. Br. VI.

132 Zu Spalding vgl. Br. III, Anm. 29. Spalding war im Begriff ebenfalls nach Berlin zu reisen, um Details wegen seiner Berufung als Propst und Oberkonsistorialrat abzuklären.

133 Hierüber s. Br. VI.

134 Dies bezieht sich auf das zweite, gedruckte Schreiben Lavaters an Bahrdt vom 15. November 1763 in seiner Entgegnung »Zwey Briefe«; s. Br. VI, Anm. 113.

135 Dies bezieht sich auf Lavaters ersten, handschriftlichen Brief an Bahrdt vom 10. Juli 1763; s. Br. V, Anm. 79.

bin Ihnen jetzt schon für Ihren freundschaftlichen Eifer verbunden. Vielleicht habe ich noch einmahl Ursache, Ihnen für die guten Wirkungen desselben, oder vielmehr mit Ihnen der Vorsehung dafür zu danken. Sie handeln aus Grosmuht. Es wirke, was es wolle! Nie wird Ihre Absicht Sie gereuen können. Ich erwarte diese Briefe<sup>136</sup> mit Verlangen. Aber wegen der *Lindauischen Berichte*<sup>137</sup> bemühen Sie sich nicht. Mein Buchführer wird sie mir verschaffen, so bald sie zu haben sind. Noch habe ich, aller Mühe ohngeachtet, kein Exemplar vom *Wehrt der Gefühle*<sup>138</sup> auftreiben können. Das Schreiben des H. Spaldings an seinen Schwieervater<sup>139</sup> hat mir schon eine angenehme Stunde gemacht, und ich werde ihm noch mehr als eine zu danken haben. Es macht mir ein wahres Vergnügen, diesen Mann von so viel verschieden Seiten // immer gleich hochachtenswürdig zu finden. Das patriotische Libell<sup>140</sup>, so Sie beizufügen die Güteigkeit gehabt, hat mir außerordentlich gefallen. Es herrscht in demselben ein Geist der Freiheit, der unmöglich jemandem misfallen kann, der nicht gantz mit Leib und Seel ein Slave ist. Wissen sie aber, daß ich mich bald beleidigt gefunden hätte, da Sie schreiben, daß mich die Geschichte dieser kleinen Schrift vielleicht nicht so interessieren würde wie einen Bürger einer freien Republik<sup>141</sup>. Gewiß hat Sie der Krieg in Deutschland<sup>142</sup> glauben gemacht, ich sey zu sehr ein Verehrer Friedrichs, als daß ich den Wehrt der wahren Freiheit zu empfinden oder zu beurtheilen wüste. Darin würden Sie mir unrecht thun. Friedrich ist der grösste Geist unter den Königen, das wäre nicht viel gesagt, aber vielleicht über alle jetzt lebenden Menschen, wenn ihn sein Hertz nur nicht klein macht. Ob das letztere ist, wieweit es ist, darüber getraue ich mir nicht zu urtheilen, weil ich es nicht gantz von nahem sehe. Was ich damahls schrieb, war vielleicht wahr. Ich wünschte so sehr, daß es wahr seyn möchte, daß ich es glaubte. Jetzt scheint es nicht mehr wahr zu seyn. Friedrich ist nicht mehr ein Menschenfreund. Es ist aber auch wahr, daß kein Mensch auf Erden die Menschen an einer schwärzteren Seite gesehen haben mag als er. Kaum verdenke ich es ihm, wenn er glaubt, es gäbe keine redlichen Leute in der

136 Siehe Anm. 134.

137 Gemeint ist die in Lindau und Leipzig erscheinende Zeitschrift Ausführliche und kritische Nachrichten; s. Br. III, Anm. 39.

138 Spalding, Gedanken über den Werth der Gefühle; s. Br. III, Anm. 33.

139 Gemeint ist entweder der Vater von Spaldings erster Frau Wilhelmine Sophie (1734–1762), Brandanus Heinrich Gebhardi, Pastor an der Marienkirche in Stralsund und später dort Superintendent, oder der Vater seiner zweiten Frau Maria Dorothea, Rittmeister von Sodenstern.

140 [Lavater,] Der ungerechte Landvogt; s. Br. VI, Anm. 126.

141 Es handelt sich um ein Zitat aus Br. VI.

142 [Crugot,] Der Krieg in Deutschland; s. Br. V, Anm. 77.

Welt. Er scheint mir gegenwärtig der bedauenswürdigste Mensch zu seyn, den ich kenne.

Die Post eilt, und Sie können glauben, wie sehr mir für dasmahl daran gelegen ist, sie nicht zu versäumen. Ich umarme Sie, liebster Freund. Umarmen Sie Ihre Freunde für mich. Leben Sie wohl und machen Sie, daß ich bald wisse, wenn und wo ich Ihnen zeigen soll

Ihren Crugot.

Carolath, am 18. Jenner 1764.

VIII. Crugot an Lavater  
(ZBZ, FA Lav. Ms. 506, Nr. 15)

Carolath, 5. Februar 1764

Liebster Freund!

Ihre Antwort<sup>143</sup>, von der ich fürchtete, sie würde zu späte kommen, kam mir unerwartet früh. Meine Einrichtungen erlauben mir nicht, eher als den 13. von hier abzureisen<sup>144</sup>. Ist es möglich, so geschieht es früher. Wie bald mir die Wege erlauben werden überzukommen, wird mich die Zeit lehren, die Zeit, die mir unerträglich lang wird, so lange ich sie in der Erwartung des unbeschreiblichen Vergnügens verleben muß, Sie zu umarmen. Ihr gütiges Anerbieten wegen der Wohnung werde ich ablehnen müssen, weil ich in einer Gesellschaft reise, die ich nicht bequem verlassen kan. Ich zähle jede Minute, bis ich Ihnen sage, wie sehr ich sey H. Heß<sup>145</sup> und Ihr gehorsamster Diener Crugot.

Carolath, am 5. Febr. 1764.

IX. Crugot an Lavater  
(ZBZ, FA Lav. Ms. 506, Nr. 16)

Carolath, 17. April 1764

Mein liebster Freund!

Ich bin Ihnen ungemein verbunden für die wenigen Zeilen<sup>146</sup>, die Sie an mich auf der Reise geschrieben haben. Jetzt hoffe ich, sind Sie gesund in

143 Dieser Brief Lavaters ist nicht erhalten.

144 Es handelt sich um Crugots Reise nach Berlin, die er dann im Februar 1764 in Gesellschaft seines Fürsten Johann Karl Friedrich von Carolath-Beuthen (1716–1791) unternommen hat.

145 Zu Heß vgl. Br. III, Anm. 30.

146 Lavater hatte demnach auf seiner Heimreise von Berlin nach Zürich einen kurzen Brief an Crugot gerichtet, der jedoch nicht mehr erhalten ist.

Ihrem Vaterlande angekommen<sup>147</sup>, und erwarte nächstens von Ihnen einen weitläufigeren Brief. Die angenehmen Tage in Berlin<sup>148</sup> werde ich nie und eben so wenig die liebenswürdigen Freunde<sup>149</sup> vergessen, denen ich sie eigentlich zu danken gehabt. Mein Lavater ist nun mehr mein Freund, da ich ihn persönlich kenne. Ich hoffe nur, mein Theuerster, daß Ihre Freundschaft für mich so dauerhaft, wie die meinige für Sie seyn wird. Ich gehe als Gesandschaftsprediger doch noch mit nach Warschau<sup>150</sup>. Und ich thue diese Reise gern, weil sie mir vielleicht Gelegenheit gibt, unsren Glaubensbrüdern, den Dissidenten<sup>151</sup>, nützlich zu seyn. Bitten Sie doch Gott für mich, mein Liebster, daß er mir Gelegenheit und den Muht und die Klugheit geben wolle, mich derselben zu bedienen. O! wie glücklich, wenn ich hierin etwas ausrichten könnte. Dann wollte ich gern sterben. Dann hätte ich doch nicht umsonst gelebt. Endlich habe ich Spaldings *Wehrt der Gefühle*<sup>152</sup> zu sehen bekommen. So viel ich mir von diesem Buche versprochen hatte, so gestehe ich gerne, daß es alle meine Erwartungen noch weit übertroffen hat. Von demselben und von den *Gebeten und Empfindungen der christl. Rechtsch.*<sup>153</sup> habe ich von jedem 1 Dutzend Exemplare kommen lassen, um sie hier zu vertheilen und so nützliche Schriften dadurch schneller bekannt zu machen. Das letztere Buch findet überall Beifall. Ich habe vergessen, wie sein Verfasser heißt. Melden Sie es mir doch nächstens und empfehlen Sie mich gelegentlich seiner Freundschaft. Die Briefe an mich bitte nach wie vor auf Carolath zu schicken, vor wannen ich schon dafür gesorgt, daß sie mir nach Warschau nachgeschickt werden. Von Ihren Briefen an den Barth<sup>154</sup> habe ich nichts zu sehen bekommen. Ich weiß auch nicht, ob sie gedruckt sind oder es werden. Einige Geschäfte haben verursacht, daß ich es vergessen, mich darnach zu erkundigen. // Sie haben also den Klopstock<sup>155</sup> kennen lernen und, wo ich Ihren Brief<sup>156</sup> wohl verstanden,

147 Am 26. März 1764 war Lavater zusammen mit seinem Freund Felix Heß in seine Vaterstadt Zürich zurückgekehrt.

148 Vgl. Br. VIII, Anm. 131.

149 Gemeint sind hier wohl vor allem Heß und Füssli; vgl. Br. III, Anm. 25.

150 Dorthin reiste Crugot als Legationsrat seines Fürsten Johann Karl Friedrich von Carolath-Beuthen; zu diesem vgl. Br. VIII, Anm. 131.

151 Bei den Dissidenten handelt es sich um Lutheraner, Calvinisten u. Orthodoxe; gemeint sind hier aber offensichtlich die Calvinisten.

152 Spalding, Gedanken über den Werth der Gefühle; s. Br. III, Anm. 33.

153 [Meister,] Empfindungen und Gebete der christlichen Rechtschaffenheit; s. Br. VI, Anm. 124.

154 Lavater, Zwey Briefe an Herrn Magister Bahrdt; s. Br. V, Anm. 79.

155 Lavater hatte Klopstock am 7. März 1764 auf der Rückreise nach Zürich in Quedlinburg besucht.

156 Siehe Anm. 146.

ihm meine Papiere gewiesen. Ich gestehe es, daß ich begierig bin, sein Urtheil sowohl als das von dem H. Pr. Diterich<sup>157</sup> zu wissen.

Leben Sie wohl, mein liebster Lavater! Ich schreibe Ihnen so bald ich kann aus Warschau, so Gott will, wieder. Behalten Sie mich lieb und versichern Sie alle Ihrigen Freunden, daß ich sie liebe.

Crugot.

Carolath, am 17. April 1764.

X. Crugot an Lavater  
(ZBZ, FA Lav. Ms. 506, Nr. 17)

Carolath, 23. August 1766

Liebster Lavater!

Sie haben mir eine recht große Freude durch Ihren Brief<sup>158</sup> vom 18. Jul. gemacht. Ich habe ihn aber erst um die Mitte dieses Monats erhalten. Sobald es mir möglich gewesen, habe ich an H. *Meister*<sup>159</sup> einen Brief mit Inlagen nach Warschau auf Breßlau an den jetzigen zweiten Prediger bey der reformierten Kirche, Herr *Hering*<sup>160</sup>, geschickt, der ihm denselben entweder einhändigen, oder falls er Breßlau schon passiret seyn sollte, nachschicken wird. Sie sehen also, mein Liebster! daß Sie noch an einen lebenden Freund geschrieben haben. Es wird jetzt bald ein Jahr seyn, da ich an einer hitzigen Krankheit gefährlich danieder lag, welche mich fast ein Vierteljahr lang bettlägerig gemacht. Zu zweyen Mahlen gab mich der Medicus auf. Nichts vergnügte mich mehr als die Nachricht. Ich wünschte zu sterben und freute mich darüber als über das Angenehmste, was mir begegnen könnte. Ich habe genug gelebt und erlebt, um gewis zu seyn, daß es auf der Welt nichts mehr für mich gibt, was ich für ein wahres Glück achten könnte, als Gelegenheit, um auf eine sehr liebe nützliche Art tätig zu seyn, wotzu kein Anschein ist. Ich konnte also durch den Tod nur gewinnen, nicht verlieren. Ich war schwach genug, mir ihn so sehr zu wünschen, daß mich die ersten Merkmale der Hoffnung zur Wiedergenesung, welche der Medicus entdeckte, nichts weniger als erfreuten. Ich verfiel in eine Melan-

157 Johann Samuel Diterich (1721–1797), seit 1754 Archidiakon an der Marienkirche in Berlin und seit 1763 Beichtvater der Königin Elisabeth Christine; 1770 wurde er dann Oberkonsistorialrat. Er gehörte in Berlin zum engeren Freundeskreis Spaldings.

158 Dieser Brief Lavaters an Crugot vom 18. Juli 1766 ist nicht erhalten.

159 Offensichtlich hatte Lavater seinen Freund Crugot gebeten, einen Brief mit Anlagen an Johann Heinrich Meister, der nach Warschau unterwegs war, zu übermitteln.

160 Daniel Heinrich Hering (1722–1807), zweiter Prediger der reformierten Gemeinde in Breslau, sollte Meister entweder den Brief samt Anlagen aushändigen oder ihn nach Warschau nachsenden.

cholie darüber, daß ich noch leben sollte, und hätte bald das gethan, wovon ich sonst am weitsten entfernt bin, wider die Vorsehung gemurrt. Gott wollte, ich sollte leben, und ich lebe und danke dem dafür, aus dessen Händen alles, es sey Leben oder Tod, Freude oder Leid, Gesundheit oder Krankheit, Wohlthat ist. Mit dem Leben wünsche ich wieder, und zwar nützlich, zu leben und rechtschaffener Freunde Umgang zu genießen. Zu beiden Wünschen ist meine Lage in der Welt wenig zuträglich. Aber auch diese schreibt sich von der Vorsehung her, und ich bin also damit nicht unzufrieden.

Sie sind verhey Rathet, glücklich verhey Rathet, haben eine vernünftige rechtschaffene Frau<sup>161</sup>, eine Christin. Sie sind vergnügt und finden sich glücklich. Ich danke der gnädigen Fügung der Vorsehung, die Sie so glücklich gemacht hat. Ja! Freund! Sie haben recht, trauen wir ihr, und trauen wir ihr allein und gantz. Alle ihre Fügungen sind am Ende gut. Genießen Sie Ihr Glück in ungestörtem Frieden recht lange und werden Sie ein glükseliger Vater, so wie Sie ein glükseliger Ehemann sind. Empfehlen Sie mich Ihrer Geliebten. Ich weiß es ihr recht viel Dank, daß sie meinen Lavater glücklich macht.

Sie fragen: *Ob ich Sie liebe?* Ich umarme Sie in Gedanken statt der Antwort. *Ob ich glücklich bin?* Ich bin nicht in der Lage, worin ich billig zu seyn wünsche. Es hängt aber nicht von mir ab, das zu ändern. Ich bin also glücklich. *Ob und was ich arbeite?* Ich bearbeite mich selbst. Ich suche gelassener, weiser, vernünftiger, gesetzter zu werden. Ich studire mehr zu meiner Unterhaltung und Verbesserung als zu andern Absichten. Die Schriftstellerey habe ich zwar nicht gantz aufgegeben. Ich bekomme Lust, den C. i. d. E.<sup>162</sup> fortzusetzen; ich weiß aber nicht, ob sie mir nicht noch wieder vergehen // wird. Die Beschuldigungen, die man mir von allen Seiten her zur Last legt, sonderlich die des Socinianismus, von dem ich doch sehr weit entfernt bin, und die daher entstehende Verhinderung des etwanigen Nutzens meiner Schriften, sind der einzige Bewegungsgrund, den ich dazu habe. Non tanti est<sup>163</sup>, was die Welt von mir zu denken beliebt. Und das ist mein geringster Kummer. Aber ich wünsche erbauen zu können. Ich mag und will keinem meiner Gegner antworten. Aber ich will meine Schrift fortsetzen, und es durch die That zeigen, daß man mir Unrecht thut. Das ist jetzt mein Vorsatz. Ich stehe aber nicht gut dafür, ob er es auch morgen noch seyn wird.

<sup>161</sup> Anna Lavater geb. Schinz (1742–1817), seit 3. Juli 1766 verheiratet mit Johann Kaspar Lavater.

<sup>162</sup> Crugot hatte am Schluß seines Erbauungsbuches *Der Christ in der Einsamkeit* (s. Br. IV, Anm. 54) vermerkt, daß es sich hier um den ersten Teil handelt und damit indirekt einen zweiten in Aussicht gestellt.

<sup>163</sup> Nichts großes ist es.

Ihre Uebersetzung einiger Psalmen<sup>164</sup> nebst dem Erinnerer<sup>165</sup> wünsche ich zu sehen. Vielleicht zeigt sich eine bequeme Gelegenheit, mir es schicken zu können. Wo nicht, so wird es doch wohl mit der Zeit auch in hiesigen Buchläden zu haben seyn. Ihr Gedicht *Aussichten in die zukünftige Welt*<sup>166</sup> hat mir sehr gefallen. Die Materie ist ungemein ergiebig und hat den Vortheil, daß sie nie alt wird. Sie nennen mich mit unter Ihren Freunden – das ist wahr und wird immer wahr seyn –, aber unter großen Leute, die die Welt erleuchtet haben und noch erleuchten. In meinem Leben habe ich mich selbst nicht kleiner gefunden, als da ich die Strophe gelesen.

Liegt Ihnen an einem ordentl. Briefwechsel mit mir, so soll es künftig nicht an mir liegen, wenn er nicht Platz hat. Wissen Sie aber auch gantz etwas Neues und gewis Unerwartetes? Wie wäre es, wenn Sie mich ein mahl in Ihrem Vaterlande zu sehen bekämen? Ich sehe auf das künftige Jahr, wofern ich es erlebe, eine Veranlassung zu einer Reise nach Bern vor mir, die gegenwärtig einige Warscheinlichkeit hat<sup>167</sup>. Diese Warscheinlichkeit ist noch zu schwach, als daß ich mich schon stark darauf freuen könnte. Wenn es der Himmel wollte, wie freudig würde ich Sie umarmen! Leben Sie Gott befohlen, gesund u. vergnügt. Empfehlen Sie mich Herrn Heß<sup>168</sup> und lieben Sie immer Ihren Crugot.

XI. Crugot an Lavater  
(ZBZ, FA Lav. Ms. 506, Nr. 18)

Carolath, 11. November 1766

Liebster Lavater!

Ich danke Ihnen, mein liebster Freund! für Ihre baldige Antwort<sup>169</sup> und noch mehr für das, was Sie mir zu senden versprechen. Wie glücklich sind Sie, an einem Orte zu leben, wo Sie mit klugen und gelehrten Freunden

164 Lavater, Auserlesene Psalmen Davids zum allgemeinen Gebrauch in Reimen gebracht, Zürich 1765. Im Jahr 1768 erschien dann ein zweiter Band.

165 [Lavater (Hg.)] Der Erinnerer. Eine Moralische Wochenschrift, 3 Bde. Zürich 1765–1767.

166 Lavater arbeitete dazumal an seinem großen Lehrgedicht über die zukünftige Welt. Einige Verse davon veröffentlichte er in: Der Erinnerer, Bd. 2, Zürich 1766, S. 100–102. Der Vers, auf den Crugot im Folgenden anspielt, lautet: *Auch eilst du im Triumph zum Sohne,/ Und leuchtest doch auf deinem Throne./ Mein Crugot, du erhabner Christ!/ Dank dir für deine Sittenlehren!/ Dich wird der Herr für sein erklären,/ Wenn gleich noch Irrthum in dir ist!/ Er kennt die ihm geweihten Triebe,/ Die hier allmächtig dich entflammt,/ und röhmt die Werke deiner Liebe/ Laut vor der Welt, die dich verdammt.*

167 Siehe Br. XI.

168 Zu Felix Heß vgl. Br. III, Anm. 30.

169 Nicht mehr vorhandenes Antwortschreiben Lavaters auf Crugots Brief vom 23. August 1766; s. Br. X.

umgeben, Ihre Aufsätze eine für jeden Schriftsteller so nützliche Musterung können passiren lassen! Ich bin nicht so glücklich, solche Freunde nahe zu haben. Unter allen Geistlichen, welche einige Meilen um mich herum wohnen, ist nur ein einziger, dem ich mich mit Nutzen mittheilen kann. Und auch diesen verhindern seine sowohl als meine Lage uns mehr als 2 oder 3 mal im Jahre zu sehen. Sie können leicht hieraus urtheilen, was es für ein Fest für mich seyn würde, einmahl in Ihre Gegenden zu kommen. Die Hoffnung dazu währet noch, und Sie können, mein Wehrtester! recht viel dazu beitragen, daß sie erfüllt wird. Ich will Ihnen sagen, wie. Was ich Ihnen aber jetzt schreibe, muß unter uns beiden noch auf einige Zeit ein nur uns bekanntes Geheimnüs bleiben. Sie haben geirrt, wenn Sie geglaubt, daß ich als Gouverneur mit einem jungen Herrn reisen würde. Derjenige<sup>170</sup>, mit dem das geschehen könnte, hat jetzt allererst das 7de Jahr erfüllt. Es ist eine andre Absicht dieser Reise, die ich Ihnen zu schreiben kein Bedenken habe, aber noch einmahl, es bleibt fürs erste unter uns. Der *Canton Bern* verleyhet doch oft auswärtig Capitalien gegen mäßige Zinsen und hinlängliche Sicherheit. Ein Capital für meinen Fürsten<sup>171</sup> zu negoziieren, das ist der Zweck meiner Reise oder wird es seyn, wenn sie noch zu Stande kommt. Es kommt hiebey zuerst darauf an zu wissen, wenn der Große Rath der 200<sup>172</sup> in *Bern* zusammenkommt, und wie lange er beysammen bleibt, weil dergleichen, wie man mich versichert hat, nur alsdann kann gesucht werden. Hiervon werden Sie, mein liebster Freund! mir leicht Nachricht geben können, und ich bitte recht sehr darum. Ich wünschte, daß der Große Conseil zu einer Jahreszeit beisammenkäme, welche zu einer solchen Reise bequem wäre. Doch dem sey, wie ihm wolle. Berichten Sie mich nur, wenn und auf wie lange Zeit er sich versammlet. Zum andern, so angenehm mir in mancherley Absichten diese Reise seyn würde, so möchte ich doch meinem Fürsten nicht gern diese Kosten unnöhtiger Weise verursachen und wünschte daher einigermaßen Grund zu haben, die Reussite<sup>173</sup> meines Unternehmens hoffen zu können. Zu dem Ende wäre mir daran gelegen zu wissen, ob man Capitalien zum Verlehen beym Canton Bern vorräthig habe, ob man vorläufige Anstallten machen könne, die Reussite zu erleichtern? // An wen man sich wohl vorzüglich zu wenden habe, es sey jetzt vorläufig durch Brief (man hat mich versichert, daß das nicht anginge) oder

170 Heinrich Carl Erdmann (1759–1817), damals Erbprinz von Carolath-Beuthen.

171 Zu Johann Karl Friedrich von Carolath-Beuthen vgl. Br. VIII, Anm. 144.

172 Großer Rat der 200, oberstes Regierungsgremium von Bern. Bern hatte im 18. Jahrhundert wiederholt deutschen Fürsten und Städten Darlehen gegen mäßige Zinsen gewährt; siehe u.a. Richard FELLER, Geschichte Berns, Bd. 3 Bern u. Frankfurt am Main 1974, S. 493–499.

173 Erfolg.

nachher persönlich? Vielleicht weiß mein Freund mir für sich selbst einige Auskunft darüber zu geben. Vielleicht können Sie, mein Liebster! durch Ihre Freunde eins und das andre in Erfahrung bringen. In diesem letztem Falle würde ich aber bitten, äußerst vorsichtig zu seyn, damit das Geheimnüs nicht vor der Zeit ans Licht komme. Denken Sie doch darauf, mein Theuerster! Ich werde Ihnen mündlich dafür danken und ich bin so eitel zu glauben, daß dieses Versprechen ein wichtiger Bewegungsgrund für Sie seyn werde, mir hierin auf die angezeigte Art behülflich zu seyn.

Ob ich noch bisweilen predige? Ich predige alle Sonn- u. Festtage unausgesetzt, wenn ich gesund bin. Apropos von meinen Predigten<sup>174</sup>. Sie glauben, ich hätte Ursache bey ihnen mit Bekanntmachung meines Nahmens sparsam zu seyn. Ich denke das gerade Gegentheil. Vielleicht ist es mir vortheilhaft, wenn man eine schlimmere Idee von mir hat, als meine Meinungen wirklich verdienen. Ich bin nichts weniger als ein Socinianer, wie diese sie selbst mich auch dafür ausgeben. Ich kann von dieser Seite nur gewinnen, wenn ich Gelegenheit habe, mich umständlicher auszudrücken. Ihr Vorschlag, im May künftigen Jahres in Schinznach die helvetische Gesellschaft<sup>175</sup> kennen zu lernen, ist mit dem Zwek meiner Reise vielleicht verträglich, vielleicht nicht. Sie werden mir es leicht glauben, wie sehr ich das erste wünschte. Spaldings Predigten<sup>176</sup> habe ich gelesen und mit Vergnügen gelesen. *Die Abhandlung von moralischen Predigen*<sup>177</sup> sowie die *Erbauungsschriften*<sup>178</sup> sind mir noch nicht zu Gesichte gekommen. Versichern Sie doch gelegentlich Herrn Heß<sup>179</sup> und Tobler<sup>180</sup> meiner Hochachtung u. Freundschaft. Des Villette Unterredungen über die Glückseligkeit

174 Crugot hatte anonym eine zweiteilige Predigtsammlung herausgegeben: Predigten [1. Sammlung], Breslau 1759 (s. Br. I, Anm. 10) u. Predigten, 2. Sammlung, Breslau 1761 (s. Br. II, Anm. 19); eine zweite Auflage davon erschien 1769 u. 1770 in Breslau.

175 Die Helvetische Gesellschaft hatte sich 1761/62 in Schinznach Bad, einem kleinen Ort unweit Brugg im damaligen bernischen Aargau konstituiert. Über die Helvetische Gesellschaft handelt umfassend Ulrich Im Hof u. François de Capitani, *Die Helvetische Gesellschaft. Spätaufklärung und Vorrevolution in der Schweiz*, 2 Bde., Frauenfeld u. Stuttgart. Lavater war dieser Gesellschaft 1765 als ordentliches Mitglied beigetreten.

176 Johann Joachim Spalding, Predigten, Berlin u. Stralsund 1765; vgl. Joseph SCHOLLMAYER, Johann Joachim Spalding. Ein Beitrag zur Theologie der Aufklärung, Gütersloh 1967, S. 233, Nr. 12.

177 Nach Paul Wernle (*Der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert*, Bd. III, Tübingen 1929, S. 225) hatte Heß 1767 in Zürich folgendes Predigtprogramm zur Begutachtung vorgelegt: Prüfung der philosophischen und moralischen Predigten.

178 Vielleicht ist gemeint Johann Tobler, Idee von einem christlichen Dorf, 1766; vgl. ebd. Bd. II, Tübingen 1924, S. 517.

179 Zu Heß vgl. Br. III, Anm. 30.

180 Johannes Tobler (1732–1801), später Diakon am Fraunmünster in Zürich.

ten] der zukünftigen Welt<sup>181</sup> mit Spaldings Vorrede haben Sie warscheinlicher Weise auch schon gesehen. Ich finde wenig Neues darin. Die Lust zu dialogisiren fehlt gänzlich. Aber der Verfasser denkt und denkt gründlich.

Leben Sie wohl, mein liebster Lavater! Empfehlen Sie mich Ihrer Geliebten<sup>182</sup>. Seyen Sie selbst mit Ihrem Hause dem Gnadenschutz unsers himmlischen Vaters empfohlen. Behalten Sie immer ein wenig lieb Ihren

Crugot

Carolath, am 11. Nov. 1766

Vergeben Sie die Langsamkeit meiner Antwort. Drey Wochen, die ich bettlägerig zugebracht, bitte mit in Anschlag zu bringen, damit Sie um so viel weniger zu entschuldigen haben. Ich bin, gottlob! jetzt wieder besser. Leben Sie wohl.

XII. Crugot an Lavater  
(ZBZ, FA Lav. Ms. 506, Nr. 19)

Carolath, 7. Januar 1767

Mein liebster Lavater!

Ich schrieb Ihnen gegen die Mitte des Novembers und schickte den Brief<sup>183</sup> über Leipzig durch Lehmann<sup>184</sup> nach der Addrese, die Sie mir gegeben. Ich finde mich noch jetzt ohne Antwort und fange an zu besorgen, daß er nicht richtig übergekommen sey. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen hier widerhohlen dörfe, was ich Ihnen damahls schrieb, und zwar unter derselben Bedingung, ich meine die *eines unverbrüchlichen Stillschweigens*. Mein Fürst<sup>185</sup> hat Lust, mich nach Bern zu schicken, um dort ein Capital zu negoziiren gegen billige Zinsen und völlige Sicherheit. Ich würde einen solchen Auftrag recht gerne übernehmen, wenn ich einigermaßen nur hoffen könnte, zu reussiren<sup>186</sup>. Ich bat mir deshalb Ihre Gedanken, mein Theuerster, hierüber und zugleich auch Dero oder Dero Freunde gütigen Unterricht über folgende Punkte aus: 1. Sind in Bern auf dem öffentlichen Fond Capitalien zum Verlehn vorräthig? 2. Muß man, um solche zu

181 C. L. de Vilette, Unterredungen über die Glückseligkeiten des zukünftigen Lebens. Aus dem Französischen übersetzt. Nebst einer vorangesetzten vernünftigen Betrachtung über die Erwartung eines zukünftigen Lebens. Aus dem Engländischen (Verf.: Robert Wallace) mit Johann Joachim Spaldings Vorrede, Berlin 1766; vgl. SCHOLLMEIER (wie Anm. 176), S. 237, Nr. 72.

182 Zu Anna Lavater vgl. Br. X, Anm. 161.

183 Crugots Brief an Lavater vom 11. November 1766; s. Br. XI.

184 Unidentifizierbar.

185 Zu Johann Karl Friedrich von Carolath-Beuthen vgl. Br. VIII, Anm. 144.

186 Erfolg haben.

suchen, die Zeit der Zusammenkunft des Großen Rahts<sup>187</sup> in acht nehmen? Wann ist die? Wie lange dauret sie? 3. An wen von den Herren von Bern hat man sich vorzüglich zu wenden? 4. Kann man vorläufig durch Briefe die Sache praepariren? Haben Sie doch die Güttigkeit, mein Wehrtester, und antworten Sie so bald wie Ihnen möglich hierauf. Das Paket gedrukter Sachen habe ich auch noch nicht bekommen. Ich hoffe nicht, daß irgend eine Krankheit oder ein anderer wiedriger Zufall Schuld an Ihrem Nichtschreiben ist. Da ich vielmehr zu meiner eignen Beruhigung hoffe, daß Sie, mein Liebster, den Jahreswechsel gesund und vergnügt zugleich mit allen, die Ihnen lieb sind, erlebt haben, so umarme ich Sie in Gedanken und wünsche Ihnen neue Gesundheit und Vergnügen zu diesem u. vielen folgenden Jahren. Leben Sie noch lange zum Besten Ihrer Freunde, der Welt und der Nachwelt, und genießen Sie unter der gnädigen Leitung der Vorsehung noch lange nebst minderen Glükseligkeiten auch die größeste von allen, der Welt nützlich zu leben. Behalten Sie immer freundschaftliche Gesinnungen für mich und seyen Sie von meiner Seite versichert, daß es mehr als es irgend eine andre Sache könnte, eine Freudenscene für mich seyn wird, wenn ich so glücklich bin, Sie einmahl in Ihrem Vaterlande zu umarmen. Ich schicke diesen Brief durch H. Spalding<sup>188</sup>, der aber von dem Zweck und Inhalt desselben so wenig als irgend jemand auf der Welt weiß. Gott sey mit Ihnen, mein Freund! Leben Sie wohl!

Carolath, am 7. Jenner 1767.

Crugot.

XIII. Crugot an Lavater  
(ZBZ, FA Lav. Ms. 506, Nr. 20)

Carolath, 15. Februar 1767

Mein liebster Freund!

Wie sehr hat mich Ihr Brief<sup>189</sup> betrübt, der mir eine Hoffnung abspricht, auf die ich (wie es zu geschehen pflegt, wenn man etwas sehr wünscht) fast schon sicher Rechnung gemacht hatte. Vergessen Sie nicht bey den Einrichtungen, welche Sie in Ansehung unsers zukünftigen Zustandes entwerfen<sup>190</sup>, auch das mit zu erwähnen, daß wir dort entweder solche Rechnun-

187 Über den Großen Rat von Bern vgl. Br. XI, Anm. 172.

188 Zu Spalding vgl. Br. III, Anm. 29.

189 Das Antwortschreiben Lavaters auf Crugots Brief vom 11. November 1766 (s. Br. XI) oder vom 7. Januar 1767 (s. Br. XII) ist nicht mehr vorhanden.

190 Damit spielte Crugot auf Lavaters Vorarbeiten zu seinem Lehrgedicht vom »zukünftigen Leben« an; s. Br. X, Anm. 166. Wie aus den weiteren Ausführungen Crugots hervorgeht, hatte Lavater ihm offensichtlich weitere Entwürfe zugesandt. Darin

gen nicht mehr machen, oder daß sie uns nicht mehr fehlschlagen werden. Gantz kann ich doch noch diese Hoffnung nicht aufgeben. Sie schreiben mir es ab, ein Darlehn von Bern für meinen Fürsten<sup>191</sup> zu erhalten. Sie melden mir aber keine weitere Ursache. Ist gegenwärtig nichts vorräthig? Wird es in einem Jahr, wird es in zwey Jahren seyn können? Könnten Sie mir nicht zu einer Correspondentzen mit dem H. D. Zimmermann<sup>192</sup> behülflich seyn? Würden Sie mir nicht einige Nachricht von seiner Person und zugleich seine Adresse zu geben so gütig seyn? Endlich werden Sie mir es auch vergeben, daß ich Sie so oft einer Sache halber behellige, die Ihnen eben so fremd wie mir seyn müste, wenn wir nicht dächten: *Humani nihil a nobis alienum etc.*<sup>193</sup>

Ich habe bis dahin nichts erhalten, was H. Funk<sup>194</sup> von Ihnen für mich an Korn<sup>195</sup> in Breslau gegeben hat. Ich werde mich aber darnach erkundigen, wenn ich weiß, wo ich ihnen nachzufragen habe.

// *Fragmente aus Ihren Aussichten*<sup>196</sup>. Mir ist alles wehrt, mein Liebster, was aus Ihren Händen kommt, zumahl Gedanken, die sich auf das beziehen, was einem Christen das Angelegendste, wo nicht immer ist, doch immer seyn sollte, auf die künftige Welt. Schilderungen aus derselben, wenn sie auch nur nicht unwarscheinliche Muhtmaßungen, nur nicht offbare Unmöglichkeiten sind, haben in meinen Augen einen großen Wehrt. Ich wünsche recht sehr, das Gantze zu sehen, dessen abgerißner Theil mir so sehr gefallen. Zu kühn können Sie in diesen Gedanken für mich niemahls seyn. Aber ob nicht zu entscheidend, das würde ich aus dem Gantzen vielleicht beurtheilen können. Ich muß Ihnen doch bei dieser

scheint er die potenzierten Fähigkeiten der verklärten Christen thematisiert zu haben, ohne jedoch deren Relevanz für die Sittlichkeit aufzuzeigen.

191 Zu Johann Karl Friedrich von Carolath-Beuthen vgl. Br. VIII, Anm. 144.

192 Johann Georg Zimmermann (1728–1795), Jugendfreund Lavaters, war damals Arzt in Brugg im Kanton Aargau und wurde 1768 als königlich großbritannischer Leibarzt nach Hannover berufen.

193 Vgl. Terenz, Heautotim, 77: *Homo sum, humani nil a me alienum puto* (*Ich bin ein Mensch und nehme als solcher Anteil an dem Schicksal meiner Mitmenschen*). Über die Rezeption dieser Sentenz in der Antike siehe A. AUGUST, Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer. Gesammelt und erklärt, Leipzig 1890 [Reprographischer Nachdruck Hildesheim 1962], S. 165 f.

194 Unidentifizierbar.

195 Zu Wilhelm Gottlob Korn vgl. Br. I, Anm. 9.

196 Lavater hatte sich seit geraumer Zeit mit eschatologischen Fragen beschäftigt. Am 7. u. 15. Mai 1766 veröffentlichte er in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Der Erinnerer*, Bd. 2 (s. Br. X, Anm. 165) einige Proben aus seinem Lehrgedicht, das sich mit der Ewigkeit beschäftigen sollte. Dieses Projekt hat er aber dann sistiert und später ganz aufgegeben. Stattdessen entwarf er seine eschatologischen Vorstellungen in Briefform an seinen Freund Zimmermann (vgl. Anm. 192). Diese Briefe erschienen später mit dem Titel *Aussichten in die Ewigkeit*, 4 Bde. Zürich 1768–1778.

Veranlaßung einige Gedanken hinschreiben, von denen ich voll bin, da ich soeben über I. Cor. IX,24 geprediget habe. Die künftige Seligkeit des Christen heißt ein Kleinod, das Gott auf die Tugend des Christen setzt, nicht als eine natürliche Belohnung, sondern als eine Art von Preis, womit er sie vorzüglich bekronen will. Der gantze Ton des N.T. sagt eben das. Der ewige Sohn Gottes will sein Reich mit uns theilen, uns geben, mit auf seinem Thron zu sitzen. Wir sollen seyn, wo er ist, ihm gleich seyn und ihn sehen, wie er ist; er hat uns das Reich beschieden, wie ihm sein Vater. Das ist alles wenigstens so viel gesagt: Nicht zufrieden, dem redlichen, dem rechtschaffenen, dem geheiligen // Christen alle Seligkeit zu schenken, welche natürlicher Weise der Tugend gebührt, und welche den Fähigkeiten der menschlichen Natur angemessen ist, und alle vernünftigen Wünsche des Menschen gantz erfüllt, verspricht Gott noch überdem, den Christen zu der Herrlichkeit seines Sohnes zu erheben und ihn daran (versteht sich so viel als es möglich ist) Theil nehmen zu lassen. Zum wenigsten sagt das so viel: Ich soll mit Christo an einem Orte wohnen, d.i. in dem Mittelpunkt der göttl. Regierung, in der Residentz des Vice Gottes, zu seiner Hofstaat gehören, ein Werkzeug seiner Regierung seyn. Das setzt viel Macht, wenigstens in gewissen Zeiten und Umständen voraus; das würde machen, daß keiner Ihrer geäußerten Gedanken zu kühn wäre. Da wir aber bey allen Erfindungen, auch der reichsten Einbildungskraft, nicht eigentlich und positiv den moralischen Nutzen zu nennen wissen, welchen zu erreichen die gantze Regierung des Sohnes Gottes zum Zweck hat, welche auch folglich das, was wir mit dazu beytragen sollen, zum Zweck haben muß, so wird unsren Erdichtungen immer das fehlen, was ihnen den größten Wehrt gibt. Geschwindigkeit, Macht, Verstand, in so erstaunenden Proben geäußert, als die Sie anführen, setzen in Erstaunen, aber sie machen mich auch fragen: Wozu das alles? Was hat es für // einen Zweck? Ohne daß ich eine moralische Absicht habe und erreiche, mag ich immer 10000 Welten mit meinem Winke führen, wohin ich will, sie rollen oder stehen lassen, so thue ich nichts mehr, als was ein Kind thut, das mit seiner Puppe spielt. Ich übe meine Kräfte und freue mich darüber. Legen Sie das ja nicht, mein Liebster, als einen Tadel aus. Alles, was ich sagen will, läuft da hinaus: Das Detailliren unsrer künftigen Macht, Herrlichkeit, Geschicklichkeit u.s.w., wenn es nicht mit Anzeige des moralischen Guten, was wir dadurch stiften oder zum wenigsten stiften können, verknüpft ist, das würde endlich auf bloßes Speculiren, wo nicht noch etwas weniger hinauslaufen. Machen Sie mich immer zu einem Gott, aber denn geben Sie mir auch einen Gott würdigen Endzweck, und solche dem Hauptendzweck als eigentl. unendlichen gehörig subordiniret, sonsten wird mich die Beschreibung meines künftigen Zustandes so wenig röhren, als sie mir wenig warscheinlich

vorkommen wird. Ich umarme Sie, mein liebster Lavater! Leben Sie wohl und antworten Sie mir doch bald. Ich bin Ihr

Crugot.

Carolath am 15. Febr. 1767.

XIV. Crugot an Lavater  
(ZBZ, FA Lav. Ms. 506, Nr. 21)

Carolath, 15. April 1767

Mein liebster Freund! Sie erwarten alle Stunden die Niederkunft Ihrer Geliebten<sup>197</sup>? O! Gott segne sie, diese theure Stunde, und mache Sie durch eine sanfte Entbindung jetzt zu einem vergnügten, künftig zu einem glückseligen Vater. O daß doch der meine Wünsche für Sie hörte und erfüllte, der nun vor beynahe 17 Jahren ähnliche Wünsche für mich nicht erhörte, außer Zweifel, weil es gerecht, weil es weise war, sie nicht zu erhören<sup>198</sup>. Er sey angebetet in Ewigkeit.

Ich schreibe Ihnen dasmahl nur kurtz, um Sie meiner ergebenen Dankbarkeit zu versichern für die vielfache Bemühungen in der bewußten Angelegenheit<sup>199</sup>. Eines, mein theuerster Lavater, macht mir Kummer. Ich verursache Ihnen Briefporto, das auf die Rechnung unserer Freundschaft nicht gehört, sondern auf dessen Rechnung, welchen dieses Geschäfte eigentlich angehet. Geben Sie mir doch an die Hand, wie ich mich darüber beruhigen soll.

Beyliegendes Blatt ist für den Herrn D. Zimmermann<sup>200</sup> bestimmt. Ich schreibe ihm dasmahl nicht, weil ich diesen Weg für dasmahl für kürzter halte. Versichern Sie ihn doch, wie sehr ich wünsche, ihn aus näherer Kenntnüs zu verehren. Ich umarme Herrn Heß<sup>201</sup>. Ich schreibe Ihnen, so Gott will, nächstens wieder und lege dann an ihn auch ein Briefchen ein. Herrn Le Maitre<sup>202</sup> empfehle ich mich. Er ist Ihr Freund, also auch der

<sup>197</sup> Zu Lavaters Frau Anna vgl. Br. X, Anm. 161. Ihr erstes Kind Regula wurde 1767 geboren, starb jedoch bereits 1769.

<sup>198</sup> Crugot spielt hier auf den Tod seiner Frau Johanna Clara an, die nach elfmonatiger Ehe im Kindbett gestorben war; vgl. Br. V, Anm. 98.

<sup>199</sup> Gemeint sind Lavaters Bemühungen, dem Fürsten Johann Karl Friedrich von Carolath-Beuthen bei seinen Bemühungen um Kredit behilflich zu sein; s. Br. XI.

<sup>200</sup> Zu Zimmermann vgl. Br. XIII, Anm. 192; wie aus der weiteren Korrespondenz hervorgeht, sollte er diesen wegen der beabsichtigten Kapitalaufnahme des Fürsten Johann Karl Friedrich von Carolath-Beuthen in Bern um Mittlerdienste angehen.

<sup>201</sup> Zu Heß vgl. Br. III, Anm. 30.

<sup>202</sup> Henry Le Maitre ist identisch mit Johann Heinrich Meister (1744–1826), Extheologe und Freund Lavaters.

meinige. Was Sie mir von der bewußten Poesie<sup>203</sup> zur Probe schreiben, hat mich mit Ihrem Plan wieder ausgesöhnt, weil es mich ihn näher hat kennen machen. Adieu, mein Theuerster! Ich muß beiliegendes Blatt noch abschreiben, um zu wissen, was ich geschrieben habe, wenn mehrere Eclaircissements<sup>204</sup> ins Künftige nöhtig seyn möchten. Seyen Sie mit Ihrem Hause dem Schutze Gottes empfohlen!

Ihr treuer Freund u. Diener  
Crugot.

Carolath am 15. April 1767.

N.S.: Die Dissidenten<sup>205</sup> in Pohlen haben sich confoederiret. Rußland steht ihnen bey. Ich hoffe, Gott auch, sonst würden schreckliche Auftritte zu erwarten seyn. Die Macht der catholischen Geistlichen in Pohlen ist ohne Grentzen, und ihre Dummheit und Raserey mit unter auch.//

N.S.: Ich hoffe, der H. D.<sup>206</sup> Zimmermann wird, was in dem ersten Abschnitt des 6ten Punkts gesagt ist, auch von dem zu verstehen belieben, was mein Liebster wegen des *Willen machens* geschrieben. Alles was der Herr D. zu versprechen oder zu thun gut finden wird, wird hier auch gut gefunden werden.

XV. Crugot an Lavater  
(ZBZ, FA Lav. Ms. 506, Nr. 22)

Carolath, 28. April 1767

Carolath, am 28. April 67. Da haben Sie, mein liebster Lavater! einen Brief, den ich Sie bitte, baldigst an den H. D. Zimmermann<sup>207</sup> zu besorgen, und so viel Sie können, dazu beizutragen, daß ich bald Antwort erhalte. Ich werden Ihnen, mein Liebster! mich unendlich verpflichtet achten, wenn diese Sache<sup>208</sup> auf diesem Wege reussiren<sup>209</sup> könnte. Und wenn sie nicht reussirt, so würde doch das meine Dankbegierde gegen Sie in keiner Absicht vermindern. Ich wollte dasmahl an Herrn Heß<sup>210</sup> mitschreiben. Ich werde aber unvermuht verhindert. Sind Sie, mein Theuerster! durch eine

203 Gemeint ist wahrscheinlich Lavaters Lehrgedicht über die Ewigkeit; s. Br. X, Anm. 166.

204 Aufklärungen.

205 Siehe Br. IX, Anm. 151.

206 Die Abkürzung D. ist mit Doktor aufzulösen.

207 Zu Zimmermann vgl. Br. XIII, Anm. 192.

208 Crugot hatte Zimmermann um Mittlerdienste bei der Kreditbeschaffung für seinen Fürsten Johann Karl Friedrich von Carolath-Beuthen gebeten; s. Br. XIII u. XIV.

209 Erfolg haben.

210 Zu Heß vgl. Br. III, Anm. 30.

glückliche Entbindung Ihrer Geliebten<sup>211</sup> aus Ihrem Kummer gerissen? Ich hoffe es, weil ich es sehr wünsche. Es fällt mir um desto mehr leicht, Theil an solchen Umständen zu nehmen, weil ich es aus eigner Erfahrung weiß, wie schmertzlich es ist, eine Frau in solchen Umständen zu verlieren<sup>212</sup>. Gott behüte Sie dafür. Leben Sie wohl! Behalten Sie mich lieb. Ich umarme Sie und alle meine dortige bekannte und unbekannte Freunde.

Crugot.

XVI. Crugot an Lavater  
(ZBZ, FA Lav. Ms. 506, Nr. 23)

Carolath, 28. Mai 1767

Mein liebster Lavater!

Wie vergnügt bin ich über das Vertrauen, damit Sie mich beeihren<sup>213</sup>. Läge es hibey nur an mir, so wünschte ich heute noch Herrn Müller<sup>214</sup> bey mir zu sehen. Sein Unglück allein würde ihm schon bey mir statt einer Empfehlung dienen. Wie viel mehr, da ich es nun von Ihnen weiß<sup>215</sup>, wie unverdient er dasselbe leidet. Nach der Beschreibung, welche Sie mir von ihm machen, ist er gerade so, wie er müßte, um mir das zu seyn, was mir hier niemand seyn kann, ein wahrer und ein vertrauter Freund. Ach wenn mich die Vorsehung einmahl so glücklich machen sollte, den, und zwar in der Nähe, zu haben! Er könnte es seyn! Er würde es aller Vermuhtung nach seyn. Ich würde dadurch mehr eine Wohlthat empfangen als ihm eine erweisen, wenn ich auch völlig nach den Wünschen meines Hertzens gegen diesen theuren

211 Zu Lavaters Frau Anna vgl. Br. X, Anm. 161. Gemeint ist hier die Geburt von Regula Lavater; s. Br. XIV, Anm. 197.

212 Crugot bezieht sich hier auf den Tod seiner Frau Johanna Clara im Kindbett; vgl. Br. V, Anm. 98.

213 Dieser Brief Lavaters an Crugot, datiert vor dem 8[?]. Mai 1767, ist nicht erhalten.

214 Es handelt sich um den jungen Zürcher Theologen Christoph Heinrich Müller (1740–1807). Dieser Bodmerschüler hatte 1766 eine Flugschrift über die Genfer Unruhen, das sogenannte Bauerngespräch, einen Dialog zwischen einem Bauern, einem Untervogt und einem Herren, veröffentlicht. Diese als revolutionär angesehene Schrift wurde von der Zürcher Obrigkeit verurteilt und symbolisch vom Henker verbrannt; ihr Verfasser, der sich in Sicherheit bringen konnte, wurde des geistlichen Amtes entsetzt und auf Lebenszeit aus der Eidgenossenschaft verbannt; die Ausweisung wurde allerdings bereits 1772 wieder aufgehoben. 1767 wurde er Professor für Philosophie und Geschichte am Joachimstalschen Gymnasium in Berlin. Später hat er sich auch als Herausgeber altdeutscher Dichtungen, u.a. der ersten Gesamtausgabe des Nibelungenliedes einen Namen gemacht. Vgl. P. WERNLE, Der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert, Bd. II., Tübingen 1924, S. 297f.

215 Lavater hatte Crugot demnach über Müllers Lage informiert und um dessen Aufnahme gebeten.

Unglücklichen handeln könnte. Aber mir sind die Hände gebunden. Hätt ich eine eigne Wohnung, einen eignen Tisch, so würde ich ihm beides anbieten; und nicht meinentwegen, sondern blos seinetwegen eine Verbesserung seiner Umstände wünschen. Das geht, da ich an des Fürsten<sup>216</sup> Tafel esse und in seinem Schlosse wohne, nicht an. Ich könnte zwar um beides bey meinem Fürsten anhalten, welcher mir es schwerlich verweigern würde. Allein, es könnte dieses nach meiner Lage hier so viel Unangenehmes für ihn und für mich bald zur Folge haben, daß ich dergleichen nicht rathsam finde und lieber das hospitem *non adere* erwehle, als mich dem *ejicere* blos stellen<sup>217</sup>. Ich weiß es, mein Freund! Sie nehmen mir es nicht übel, wenn ich nicht deutlicher mich hierüber erkläre. Ich würde es thun, wenn wir uns sprächen, aber schriftlich geht es nicht wohl an. Wenn Sie doch, mein Liebster! mir ein wenig umständlichere Nachricht geben können: Wer und woher er ist? Wie sein Unglück entstanden. Was er eigentlich künftig vorzustellen gedenkt? Ob er sucht in der Theologie, wie man spricht, sein Glück zu machen, oder ob ihm alle andren rechtschaffene Lebensarten einerley sind? Vielleicht macht mich die Vorsehung so glücklich, daß ich ihm doch noch dienen kann, welches ich gar zu sehr wünsche. Wie steht es, mein liebster Freund! mit Ihren häußlichen Umständen? Hat der Himmel meine Wünsche erhört und Sie aus Ihrer Angst gerissen<sup>218</sup>? Wie würde ich mich mit Ihnen freuen, wenn diese für meinen Lavater so wichtige Angelegenheit glücklich zu Ihrer und Ihrer Geliebten<sup>219</sup> zufriedenen Freude geendiget wäre. Ich weiß, Sie benachrichtigen mich bald von einer Sache, an die ich zu oft denke, als daß ich immer deshalb ohne Kummer seyn könnte. // Bey der bewußten Sache<sup>220</sup> ist mir nur ein Umstand bedenklich, nemlich der, daß dem Könige v. Preußen<sup>221</sup> ein Darlehen refüsirt<sup>222</sup> worden. Dieser Umstand lässt sehr wenig Hoffnung für meinen Fürsten, sonst hätte der erste, wegen der 3 pro Cents, nichts auf sich. Mein Fürst würde bis 5 geben können und doch in der Hauptabsicht, warum er es wünscht, dabey gewinnen. Was ich nur wünschte, wäre, bald zu wissen, worauf man rechnen könnte. Doch bitte ich ja den Herrn D. Zimmermann<sup>223</sup> wegen der

216 Zu Fürst Johann Karl Friedrich von Carolath-Beuthen vgl. Br. VIII, Anm. 144.

217 Crugot würde es also vorziehen, den Fremdling gar nicht erst aufzunehmen, um sich nicht durch eine Aufkündigung des einmal gewährten Gastrechts eine Blöße zu geben.

218 Gemeint ist die Geburt von Lavaters erstem Kind Regula; vgl. Br. XIV, Anm. 197.

219 Zu Anna Lavater vgl. Br. X, Anm. 161.

220 Gemeint sind Crugots Bemühungen, für seinen Fürsten Johann Karl Friedrich von Carolath-Beuthen ein Darlehen in Bern zu verschaffen; s. bes. Br. XI.

221 Friedrich II. der Große, von 1740 bis 1786 preußischer König.

222 Verweigert.

223 Zu Zimmermann vgl. Br. XIII, Anm. 192.

Anwort nicht zu pressieren. Ich umarme Sie tausendmahl, mein liebster Lavater! Versichern Sie doch dem Herrn Müller, wenn Sie Gelegenheit dazu haben, meiner Hochachtung. Ich bin der Ihrige  
Crugot.

XVII. Crugot an Lavater  
(ZBZ, FA Lav. Ms. 506, Nr. 24)

Carolath, 16. August 1767

Mein liebster Lavater!

Zürnen Sie doch nicht, daß ich Ihnen so langsam antworte. Zwey Briefe<sup>224</sup> von Ihnen vom 13. u. 16. Junii habe ich, aber in verkehrter Ordnung, erhalten. Der vom 13., worauf Sie sich in dem andern bezogen, kam 14 Tage später als der vom 16. an. Und das Päckchen, dessen Sie von der Messe mir zu zuschicken erwähnt, ist noch gar nicht zum Vorschein gekommen. Ich wünschte nur zu wissen, an wen es auf der Messe gegeben worden. Da es Schriften von Ihnen enthält, so können Sie leicht denken, wie begierig ich darnach bin, zumahl da der nächste Buchladen, den ich habe, selten eher als ein halb Jahr, nachdem die Bücher heraus sind, sie zu liefern fähig ist.

Ihre *Schweizerlieder*<sup>225</sup> habe ich in den Berliner Zeitungen<sup>226</sup> recensiret gefunden, auf eine Art, wie es da alle Bücher zu werden pflegen. Die hinzufügte Probe hat mir genug gefallen, um auch die übrigen zu wünschen, wenn mir auch der Verfasser<sup>227</sup> derselben nicht so wehrt wäre.

Moses *Phädon*<sup>228</sup> habe ich noch nicht gesehen. Aber von den Beweisen für dergl[eichen] Warheiten, die blos aus der Vernunft hergenommen sind, habe ich, wie Sie wissen, kein günstig Vorurtheil. Ich weiß nicht, ob meine Seele anders gebaut ist, wie solcher Philosophen Seele. Das einfache Wesen der Seele glaube ich gantz gerne, aber mein Begrif davon ist schlechterdings

224 Diese beiden Briefe Lavaters an Crugot, datiert vom 13. u. 16. Juni 1767, sind nicht auffindbar.

225 [Lavater,] Schweizer Lieder. Von einem Mitgliede der helvetischen Gesellschaft zu Schinznach, Bern 1767. Im selben Jahr erschien eine zweite Ausgabe: [Lavater,] Schweizer Lieder. Von einem Mitgliede der Helvetischen Gesellschaft zu Schinznach. Zweyte vermehrte verbesserte Auflage, Bern 1767.

226 Auf welche Zeitung sich Lavater hier bezieht, konnte nicht ermittelt werden.

227 Lavater.

228 M. Mendelssohn, Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele in drey Gesprächen, Berlin u. Stettin 1767; vgl. H. M. Z. MEYER, Moses Mendelssohn Bibliographie. Mit einigen Ergänzungen zur Geistesgeschichte des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Mit einer Einführung von H. Herzfeld, Berlin 1965 [künftig: Mendelssohn Bibliographie], S. 39, Nr. 138.

nur negativ. Und einen solchen Begrif zum Grunde des Beweises meiner Unsterblichkeit zu legen, kommt mir wirklich läppisch vor. Weisen Sie ja diesen Brief an H. Heß<sup>229</sup> nicht, sonst komme ich um alle seine Hochachtung, und das möchte ich gar nicht gern. Apropos von dem liebsten Mann. Ich bedaure seine Kränklichkeit<sup>230</sup> und bitte Gott um seine Gesundheit. Empfehlen Sie mich ihm doch.

Die fehlgeschlagene Sache wegen des Darlehens<sup>231</sup> ist mir zwar nicht lieb gewesen. Ich bin es aber gewohnt, von allen dergl[eichen] Sachen zu denken, sie mögen nun werden, wie sie wollen: Wer weiß, wozu es gut ist? Was ich mehr bedaure ist, mein Liebster, Ihre und des verehrenswürdigen D. Zimmermanns<sup>232</sup> vergebliche vielfache Bemühungen, für welche ich gegen Sie beide eben die Dankbarkeit hege, die ich haben würde, wenn die Sache gelungen wäre. Versichern Sie doch den theuren Mann meiner vollkommenen Hochachtung und Ergebenheit.

Unser Müller<sup>233</sup> kann kommen, wenn er will. Ich werde ihn mit ofnen Armen erwarten. Nach manchen anderweitigen, aber fehlgeschlagenen Entwürfen für ihn haben sich endlich Umstände gefunden, // die meinen Fürsten<sup>234</sup> veranlaßt, mir auf ein Jahr lang freye Wohnung und freyen Tisch für ihn zu offeriren. Er wird seine Wohnung gantz nahe am Schlosse haben, wo wir also alle Stunden uns sehen können, und wird an der Tafel der Kammerleute gezogen werden, an welcher der Secretair des Fürsten auch speiset. In dieser Zeit wird es sich zeigen, ob er hier eine anständige Versorgung finden könne, und wenn das nicht wäre, so werden wohl andre Maasregeln für sein anderweitiges Unterkommen in einer Jahresfrist zu finden seyn. Darf ich es Ihnen gestehen, daß ich es recht sehr wünsche, daß ich so glücklich wäre, derjenige zu seyn, der einem Manne diente, den Sie mit so viel Feuer empfehlen. Wofern er also nicht etwan anderwerts vortheilhaft der anzukommen weiß, so lassen Sie ihn doch unverzüglich sich herbegeben. Da ich Sie nicht sehen kann, so soll er Ihre Stelle bey mir vertreten. Ich freue mich auf ihn und auf seinen Umgang und werde mit Freuden alles thun, was ich kann, ihm sein Leben angenehm zu machen.

Noch ein Wort von Ihren häuslichen Umständen. Wie dankbar erkenne

229 Zu Heß vgl. Br. III, Anm. 30.

230 Der Gesundheitszustand von Heß war seit Mitte 1767 äußerst labil, am 3. März 1768 verstarb er. Vgl. Horst WEIGELT, Johann Kaspar Lavater. Leben, Werk und Wirkung, Göttingen 1991, S. 15f.

231 Es handelt sich um den Kredit, den der Fürst von Carolath-Beuthen anvisiert hatte; hierfür hatten sich sowohl Lavater als auch Zimmermann als Vermittler engagiert; siehe bes. Br. XI u. XIV.

232 Zu Zimmermann vgl. Br. XIII, Anm. 192.

233 Zu Müller vgl. Br. XVI, Anm. 215.

234 Zu Fürst Johann Karl Friedrich von Carolath-Beuthen vgl. Br. VIII, Anm. 144.

ich die Wohlthaten, die Gott meinem liebsten Freunde erweiset. Wenn doch Ihr Glück viele Jahre währen und stuffenweise zugleich mit Ihrer Familie wachsen möchte<sup>235</sup>.

Schreiben Sie mir doch bald wieder, und machen Sie Müllern zu Ihrem Briefträger. Gott sey mit Ihnen. Ich bin ganz der Ihrige.

Crugot.

XVIII. Crugot an Lavater  
(BZ, FA Lav. Ms. 506, Nr. 25)

Carolath, 15. September 1770

Mein liebster Lavater!

Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben. Aber es geht kein Tag vorbey, wo ich nicht an Sie denke und Ihnen zu Ihren vielfachen Bemühungen um die Ausbreitung der Weisheit und Tugend, denen Sie Ihr Leben und Ihre vorzüglichen Gemühtskräfte reichen, den Beystand und den Segen Gottes erbitte. Mein innigstgeliebter Freund! Warum sind wir doch einander nicht näher? Ihr Umgang, Ihr Exempel, Ihre Aufmunterung, wie unendlich nützlich würden sie mir seyn. Wie würden Sie mich aufrichten, mich erbauen, meinen Eifer vermehren und mir den Muht einflößen, der mir often fehlt! Und auch ich schmeichle mir, würde Ihnen nicht gantz unnützlich seyn. Wie viel hätte ich Ihnen zu sagen in Ansehung der Materie, welche Sie in Ihren Schriften, sonderlich in Ihren *Aussichten*<sup>236</sup>, abgehandelt haben. Diese letzteren haben mich erbaut, oft entzückt, und doch bin ich mit allen Ideen, welche Sie hegen, nicht so gantz zufriden. Ihre Gründe für das Tausendjährige Reich<sup>237</sup> sind mir (daran fehlt viel) so stringent nicht, wie sie Ihnen scheinen. Und einige Ihrer Vorstellungen von der Macht und Herrlichkeit, welche die Lieblinge unsers Herrn krönen werden<sup>238</sup>, dünken mich immer noch übertrieben zu seyn und nicht so viel Gründe für sich zu haben, als Sie dafür in der H. Schrift zu finden glauben. Ich sehe nicht wohl die Möglichkeit ab, sich schriftlich darüber, und das noch weniger für das Publikum, auf eine Art zu erklären, bey welcher man weder mehr noch

235 Gemeint ist die Geburt von Lavaters Tochter Regula; s. Br. XIV, Anm. 197.

236 Lavater, *Aussichten in die Ewigkeit*, in Briefen an Herrn Johann Georg Zimmermann, königl. Großbritannischer Leibarzt in Hannover, 4 Bde. Zürich 1768–1778.

Crugot bezieht sich hier auf die ersten zwei Bände, die 1768 und 1769 erschienen sind.

237 Lavater hatte im 8. Brief des ersten Bandes seiner *Aussichten* das Millenium zu beweisen versucht.

238 Lavater hatte im 10. Brief des ersten Bandes seiner *Aussichten* die zukünftige Vollkommenheit der Christen und im 11. Brief des zweiten Bandes die unermeßliche Qualität ihrer himmlischen Leiber beschrieben.

weniger sagte, als man will, und gewis ist, nicht misverstanden zu werden. In mündlichen Unterredungen ginge das eher an, und würde solches gegen Sie, die Sie die Warheit so hertzlich und aufrichtig lieben, entweder zu Ihrer oder zu meiner Belehrung ausschlagen. Mein theurerster, mein liebster Lavater!

Erst kürtzlich habe ich Ihre Uebersetzung<sup>239</sup> der Vertheydigungschrift des Bonnets für das Christenthum zu lesen bekommen. Auch in Ansehung dieser Schrift würden wir uns, wenigstens zu Anfang, in Ansehung unserer Meynungen darüber ein wenig auseinander finden. // Nur eines einzigen Punktes zu erwähnen. Bey dem ernstlichen Nachdenken über die Absicht und den eigentlichen Nutzen der Wunderwerke *in Absicht auf die Ausbreitung der Religion* finde ich immer, daß sich beyde darin gäntzlich beschränken lassen, daß durch den Anblick der Wunderwerke der Zuschauer aufmerksam gemacht und mit Ehrerbietung gegen den Wunderthäter erfüllt, geneigt gemacht wird, ihn anzuhören und mit Beyseitesetzung seiner bisher gehegten Vorurteile seine Lehre unpartheyisch zu prüfen. Nicht mehr, nicht weniger richten meiner Einsicht nach die Wunderwerke (zur Ausbreitung der Warheit) aus. Mehr können, mehr sollen sie auch nicht ausrichten. Als einen eigentlichen Grund für die Warheit kann man sie, so viel ich sehe, durchaus nicht gebrauchen. Ich sehe es daher für eine durchaus unnütze Sache an, die Wunderwerke Christi und seiner Apostel beweisen zu wollen, weil man auch durch eine unwiderlegliche Demonstration doch nie es dahin bringen wird, daß ein Wunderwerk, welches ich nicht sehe, die Wirkung auf ein Gemüth thut, welche es auf die Zuschauer hatte. Und eine eigentliche Demonstration für geschehene Sachen, zumahl für Wunderwerke, ist die möglich? Ich glaube die Wunderwerke, weil ich die Religion glaube, sie liebe und ihren unendlichen Wehrt fühle. Ich glaube, daß die Religion es wehrt ist, daß Gott zu ihrer Einführung Wunder thue. Ich sehe kein Mittel ab, wodurch sie geschickter könne eingeführt werden. Und da eben die Schriften, die mich in meiner gewis göttlichen Religion unterrichten, mir es sagen, daß ihr göttl[icher] Stifter, um die Menschen aufmerksam zu machen, Wunder gethan habe, so findet weder mein Verstand noch mein Hertz die geringste Ursache, daran zu zweifeln, daß auch das wahr sey. Ich danke der unendlichen Güte Gottes, die der Religion solch Zeugnüs hat geben wollen, und die Wunderwerke sind also ein Umstand mehr, der mich zu dem gnädigen Wesen hinführt, der der

<sup>239</sup> Herrn Carl Bonnets, verschiedener Academieen Mitglieds, philosophische Untersuchung der Beweise für das Christenthum. Samt desselben Ideen von der künftigen Glückseligkeit der Menschen. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen herausgegeben von Johann Caspar Lavater, Zürich 1769; vgl. Mendelssohn Bibliographie, S. 44, Nr. 195.

Urheber aller Kenntnüsse von ihm ist. Mit einem Worte: Ich glaube die Wunderwerke, weil ich die Religion glaube. Hätte ich die Wunderwerke mit eignen Augen gesehen, so würde mich das äußerst aufmerksam auf die Lehren gemacht haben, die dieser Wunderthäter vorbrächte, und gemacht haben, daß ich mit Hindansetzung meiner Vorurtheile ihn gehört hätte. Hätte mir dann seine Lehre als wahr eingeleuchtet, so wären zwar die Wunderwerke die Veranlassung zu meinem Glauben, // aber in keinerley Verstande irgend ein Grund zu meinem Glauben geworden. Wunderwerke aber, die ich nicht gesehen, wenn mir die jemand beweisen will, und denn auf diesen Beweis den Beweis einer Religion bauen, wider den empöret sich mein Verstand und mein Hertz gleichstark. Ich gestehe es Ihnen daher aufrichtig: Ich wundre mich nicht, daß Moses Mendelssohn die Abhandlung des Herrn Bonnets nicht überzeugend für sich findet<sup>240</sup>. Aber ich habe mich verwundert über die unsittlichen Züge, die ich in seinem Antwortschreiben an Sie mit Betrübnüs gelesen habe. Tantaene animis caelestibus irae<sup>241</sup>? Mein, mein Lavater! wie groß kommen Sie mir dagegen vor! Seyen Sie mir gesegnet für Ihr edles, bescheidenes, rechtschaffenes Betragen in dieser Sache. Der Ihr Hertz mit dieser Tugend erfüllt hat, der kröne auch in Ihnen sein eigen Werk und belohne Ihre Tugend damit, daß er Sie der Religion und der Tugend, welche Sie so redlich lieben, noch manichfaltig nützlich seyn und dienen machen.

Ich muß aufhören, um noch Raum zu behalten zu einer Sache, welche eigentlich die veranlaßende Ursache meines diesmaligen Schreibens an Sie ist. Man hat mich von Breßlau aus ersucht, innliegende Papiere und Briefe an Sie abzuschicken und zugleich das darin enthaltene Anliegen Ihnen zu empfehlen. Wie wenig kennen die Leute meinen Lavater, der für sich schon geneigt genug ist, alle nützliche Unternehmungen zu befördern, zumal solche, die der Religion zum Vorteil gereichen, ohne daß er dazu der Aufmunterung seines Freundes bedarf. Doch es soll wohl nur dazu dienen,

240 Moses Mendelssohn, Schreiben an Herrn Diaconus Lavater zu Zürich, Berlin u. Stettin 1770; vgl. Mendelssohn Bibliographie, S. 44, Nr. 197. Abgedruckt in: Moses Mendelssohn, Gesammelte Schriften. Jubiläumsausgabe. Bd. 7, Stuttgart 1974, S. 5–17. Zur Auseinandersetzung Lavaters mit Mendelssohn vgl. u.a. Horst WEIGELT, Johann Kaspar Lavater, Leben, Werk und Wirkung, Göttingen 1991, S. 19–22. Mit dem im Folgenden erwähnten »Antwortschreiben« an Lavater ist wohl sicherlich Moses Mendelssohns Schreiben an Herrn Diaconus Lavater gemeint. Nicht völlig ausgeschlossen ist jedoch, daß es sich auch um Moses Mendelssohn »Nacherinnerung« vom 6. April 1770 handeln könnte, die im gleichen Jahr innerhalb der Schrift erschienen ist. Antwort an den Herrn Moses Mendelssohn zu Berlin, von Johann Caspar Lavater. Nebst einer Nacherinnerung von Moses Mendelssohn, Berlin u. Stettin 1770; abgedruckt in: Moses Mendelssohn, Gesammelte Schriften, Bd. 7, S. 23–55.

241 Vergil, Aeneis, Liber primus, v. 11.

um die Warheit der Sache durch ein Zeugnüs mehr zu bestätigen. Und dieses Zeugnüs kan ich um desto gültiger ablegen, weil der Herr von Pless<sup>242</sup>, der Fürst v. Anhalt<sup>243</sup>, auf dessen Gütern diese pohlnische Emigranten<sup>244</sup> sich niedergelassen haben, der leibliche Bruder meiner Fürstin<sup>245</sup> ist. Es ist allen, die nicht Gelegenheit gehabt haben, solche Wirkungen der fanatischen Dummheit mit eignen Augen zu sehen, nicht wohl möglich, sich die mannichfaltigen Arten der Druckungen vorzustellen, welche diese arme Leute in Seyfersdorf<sup>246</sup> erlitten haben. Sie waren so weit gebracht, daß sie es für ein Glück, für eine Errettung ansehen mußten, fast ohne Ausnahme alles, was sie hatten, // im Stich zu lassen und auf ein Gerathewohl es ankommen zu lassen, ob sie sich nicht in ein Elend stürtzten, das mit ihrem Untergange verbunden wäre. Das hielte sie indessen nicht ab. Alles schien ihnen erträglicher als die Unterdrückung, die sie litten, und der Zwang, ihrem Glauben abzusagen, dessen Uebungen ihnen schon längst unmöglich gemacht worden. Sie wurden von der Landesregierung so empfangen, wie man es erwarten kann von einer Regierung<sup>247</sup>, die es weiß, was Menschen, nach der Politik betrachtet, wehrt sind. Mehr aber that der Fürst v. Anhalt als Herr von Pless für sie. Durch ihn erhielten sie Aeker, die sie bauen und wenigstens ihren nohtdürftigen Unterhalt davon haben konnten. Er baute ihnen Häuser und versah sie mit den unentbehrlichsten Nothwendigkeiten. Er selbst ist der reform[ierten] Rel[igion] zugethan und wünscht also an einem Ort, wo noch kein reformierter Gottesdienst ist, eine reformierte Gemeine anzulegen. Er thut, was er kann. Aber ihm sind die Hände

242 Die Herrschaft Pleß in Oberschlesien kam 1548 an den Breslauer Bischof Balthasar von Promnitz u. 1742 unter die Landeshoheit Preußens. 1748 erfolgte die Allodifikation der Herrschaft Pleß. 1765 wechselte die Herrschaft mit einem Gebiet von 10 Quadratmeilen ihren Besitzer. Graf Johann Erdmann von Promnitz, der letzte männliche Sproß seines Stammes, schenkte nämlich 1765 die Herrschaft Pleß seinem Neffen, dem Prinzen Friedrich Erdmann von Anhalt-Köthen (1731–1797); die Schenkungsurkunde vom 21. Juni 1765 findet sich in: Bruno BELLEROODE, Beiträge zu Schlesiens Rechtsgeschichte, H. 2: Urkunden über die Besitz- und Rechts-Verhältnisse der Herrschaft Pleß 1517–1854, Breslau 1898, S. 158–163.

243 Fürst Friedrich Erdmann zu Anhalt-Köthen (1731–1797); er war der zweite Sohn von August zu Anhalt-Köthen und Christiane, geb. zu Promnitz.

244 Bei den polnischen Emigranten handelt es sich um kalvinistische Dissidenten.

245 Fürstin Johanna Wilhelmine zu Carolath-Beuthen (1728–1786), geb. Prinzessin von Anhalt-Köthen; seit 1749 verheiratet mit Johann Karl Friedrich zu Carolath-Beuthen (1716–1791). Sie war die Tochter von August zu Anhalt-Köthen und Christiane, geb. von Promnitz; ihr leiblicher Bruder war Friedrich Erdmann zu Anhalt-Köthen.

246 Seifersdorf bei Bielitz, in Kleinpolen gelegen. Über die Flucht dieser Reformierten, die in ihrer Heimat schweren Drangsalen durch den polnischen Katholizismus ausgesetzt waren, nach Schlesien und ihre Ansiedlung in der Herrschaft Pleß s. C. GRÜNHAGEN, Schlesien unter Friedrich dem Großen, Bd. 2: 1756–1786, Breslau 1892, S. 547f.

247 Der neue Herrscher von Schlesien war Friedrich II. von Preußen.

gebunden. Er hat von seiner Herrschaft jährlich 15–20000 RT an ihren ehemaligen Besitzer, einen gewissen Grafen von Promnitz<sup>248</sup>, abzugeben, wodurch seine Begierde, Gutes zu thun, sehr beschränkt wird. Leiden es die Umstände Ihres Landes, können Wohlhabende unter Ihnen, ohne sich selbst oder Näheren dadurch etwas zu entziehen, eine Collecte zum Behuf dieser bedauernswürdigen Flüchtlinge zusammenbringen, so wüßte ich nicht leicht, wie dergleichen nützlicher angebracht werden könnte. Ich umarme Sie, mein theuerster liebster Lavater! und empfehle Sie der Gnade unsers gemeinschaftlichen Herrn.

Ich bin Ihr treuer Freund u. Diener

Crugot.

Carolath am 15. Sept. 1770.

XIX. Lavater an Crugot  
(ZBZ, FA Lav. Ms. 556, Nr. 79)

Zürich, 30. Oktober/6. November 1770

Mein theurer Freund!

Nein, lange genug haben wir uns nicht geschrieben; es ist als ob wir böse aufeinander oder doch ganz gleichgültig seyen. Und doch ist gewiß keines von beyden. Ich kann es mir nicht verzeihen, daß ich so manchen Anlauf, Ihnen zu schreiben, nicht vollendet habe. Aber izt muß es einmal seyn. Ich muß auch wieder wißen, was Sie machen. Die lezte Veranlaßung zu diesem Entschluß ist, gerade die Wahrheit zu sagen, eine Aufräumung und Rangirung meiner Papiere. Ich fand // darunter auch alle die lieben, lehrreichen, freundschaftlichen Briefe von meinem Freunde Crügot. Ich las sie durch, und tausend Gründe fielen mir bey, nicht die alte Freundschaft wieder anzufangen, denn die ist sich immer gleich, sondern den so lang unterbrochenen Briefwechsel wieder fortzusetzen.

Ich habe Ihnen so vieles zu schreiben, daß ich kaum weiß, wo ich anfangen soll.

248 Zu Johann Erdmann von Promnitz vgl. Anm. 248. Als er die Herrschaft Pleß seinem Neffen Friedrich Erdmann von Anhalt-Köthen schenkte, hat er sich laut Urkunde vom 21. Juni 1765 (s. Anm. 248) u.a. ausbedungen, daß ihm jährlich eine Leibrente von 14000 Reichstalern ausbezahlt würde. Seine beiden Nichten, Charlotte Sophie Gisela Friderike und Maria Magdalena Benedikte, sollten, solange sie beide ledig blieben, je 2000 Reichstaler erhalten. Sie waren die Töchter seiner Schwester Anne Friderike.

Den 6. Nov. 1770

So weit, mein Freund, schrieb ich, u. nun, welche Sympathie! erhalt' ich einen so lieben Brief<sup>249</sup> von Ihnen, an einem Tage, wo es mir *wirklich* ahndete. Ich durfte vor Freuden kaum meinen Augen trauen, da ich Ihre // Handschrift wieder einmal erblickte. Ich lief zum Bette meiner Frau<sup>250</sup> (die von einem Fall ziemlich große Schmerzen leidet) brachte ihr diesen angefangenen Brief u. den Ihrigen. Das war ein rechtes süßes Stündchen; ich danke Ihnen dafür. Schon hatte ich längst die Hoffnung, einen Brief bey dieser Gelegenheit von Ihnen zu erhalten, aufgegeben, weil ich Herrn Prediger Schleyermacher<sup>251</sup> seit meinem ersten Antwortsschreiben ausdrücklich geschrieben hatte<sup>252</sup>, daß ich fürchte, meine Bemühungen alle, auch die gegebenen Einschläge, mögten vergeblich u. fruchtlos seyn. Deßen ungeachtet übergab ich sogleich das Schreiben ans hiesige Ministerium u. das besondere<sup>253</sup> // an Herrn Antistes<sup>254</sup> (N.B. ich erhielt das Packet erst den 3. Novemb[e]r). Allein, Herr Antistes sagte mir, das Ministerium habe als solches keinen Fond; er mögte herzlich gerne helfen, aber er wiße nicht, wie die Sache anzufangen. Das Ministerium der Stadt sey von dem auf der Landschaft unzertrennlich; er müßte allen oder keinen von der Sache sagen. Von allen dörfe er nicht den Consens oder einen Beytrag erwarten. Izt sey gar keine Zeit etwas von dieser Art zu versuchen. Man würde die Consequenzen gar sehr fürchten, u.s.w. Dieß Ihnen im Vertrauen. Ich sahe es ihm an, wie wehe es ihm thate, daß er keinen Gebrauch von // diesem Schreiben machen konnte. »Alles, was wir thun können«, sagte er, »muß privatim geschehen«. Seither redete ich auch mit Herr Breitinger<sup>255</sup>. Dieser Herr kannte den Herrn Loos<sup>256</sup>; zu der Zeit, da er in der Schweitz gewesen, sagte er, seyen die Umstände für eine solche Bitte, wie Herrn Schleyermachers, hundertmal vortheilhafter gewesen etc.

Ich bin also, wie ich fürchte, vollkommen auf eine Privatcollekte reduziert, u. davon verspreche ich mir, ich sage es sehr ungern, blutwenig.

249 Crugots Brief vom 15. September 1770 (Br. XVIII).

250 Zu Lavaters Frau Anna vgl. Br. X, Anm. 161.

251 Gottlieb Schleyermacher (gest. 1794), reformierter Feldprediger; er hatte nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges seinen Wohnsitz in Breslau. Hier wurde ihm 1768 sein Sohn Friedrich Daniel Ernst geboren.

252 Dieser Brief Lavaters an Gottlieb Schleyermacher konnte nicht aufgefunden werden; er muß als verloren gelten.

253 Hierzu siehe Br. XVIII.

254 Johann Rudolf Ulrich (1728–1795), seit 1769 Antistes in Zürich.

255 Johann Jakob Breitinger (1701–1776), Professor am Carolinum in Zürich, einer der Lehrer Lavaters.

256 Jakob Loos (1712–1782), seit 1743 zweiter Prediger der Reformierten Gemeinde in Breslau, dort seit 1744 königl. Hofprediger sowie erster Prediger und seit 1767 Oberkonistorialrat.

Wo man vor dem einen Louisd'or heben konnte, darf man sich izt kaum einen halben Th[al]l[e]r versprechen. Ich wollte also, daß sie *nichts* erwarten, gar nichts; u. denn würde ich doch so mich umsehen, als // wenn Sie viel erwarteten. Im Ernst aber – ich schäme mich fast es zu sagen, doch nicht, denn wir eßen izt das Brod noch *einmal* so theuer als sonst – kann ich kaum 50 bis 60 Thaler *hoffen*.

Ich dachte wol nicht, daß meine Schriften zu Ihnen gekommen wären. Es freut mich indeß nicht wenig, daß ich Sie doch auf diese Weise unterhalten habe. Wenn gleich das, was ich für das 1000jährige Reich anfühere, mir wichtig vorkommt u. mir noch von niemandem durch *Gründe* widerlegt worden ist, so muß ich doch selbst gestehen (u. in der II.ten Auflage ist ein Wort davon gesagt<sup>257</sup>), daß ich selbst noch unauflöslche Schwierigkeiten wider meine Meynung finde, // die jedoch weit von den Gründen dafür überwogen werden.

Von *Ihnen*, mein theurer Freund, kann ich es nicht wohl faßen, daß Sie die Absicht der Wunder allein auf die *Erwekung* der *Aufmerksamkeit* eingeschränkt wißen wollen. Denn:

I. Von dieser Seite werden sie im Alten u. Neuen Testament niemalen vorgestellt.

II. Wird an verschiedenen Stellen sehr ausdrücklich gesagt, daß sie zum unmittelbaren Beweis dienen sollten, daß Jesus in einer übernatürlichen u. unmittelbaren Gemeinschaft mit der Gottheit stehe; daß Er der Meßias sey.

III. Sollte z. Ex. die *Auferstehung Jesu* nicht an sich eine Götlichkeit beweisendes Wunder seyn? Bewieß die // *Erscheinung Jesu* vor Paullus<sup>258</sup> (ein Wunder ohne Zweifel) nicht unmittelbar das Leben des Gekreuzigten u. seine Götlichkeit?

IV. Wenn Jesus Todte auferweckte, Kranke gesund machte etc., bewiesen diese Wunder nicht unmittelbar, daß Todte auferstehen können, daß *Er* sie auferwecken, daß *Er* Kranke gesund machen könne?

V. Die Art, wie sich Gott dem Abraham offenbarte, daß Er die Aufopferung Isaaks verlangte; die Vergewisserung, daß Er (Gott) es sey, der ihn auffordere, war ohne Zweifel *übernatürlich!* Die Lehren, der Befehl<sup>259</sup> an u. vor sich selbst: *Töde deinen Sohn*, könnte unmöglich eine *absönderliche Prüfung* aushalten. // Nicht also mußte das Wunder ihn bloß *aufmerksam*, bloß zur Prüfung der Lehre, willig, tüchtig, vorurtheilsfrey machen. Sonder das Wunder, dieß war das Einzige, woran er sich festhalten konnte.

257 Lavater hat in der zweiten Auflage seiner Aussichten (Bd. 1 Zürich 1770) innerhalb der Passage über das Millenium (S. 214–228) auf einige Verbesserungen hingewiesen, die er in einem Revisionsband vorzunehmen gedenke.

258 Act 9,1–9.

259 Im Original: die lehren der Befehl.

Ich bitte Sie, mein Freund, dieß wohl zu erwägen. Freylich sind nicht *alle* Wunder gerade von dieser unmittelbar beweisenden Art.

Bey diesem Anlaß, mein Theurer, mögte ich noch einige wichtige Fragen an Sie thun.

Wie wollten Sie einen Juden oder einen Deisten (wie setzen beyde als redliche Leuthe voraus) von der *Göttlichkeit* (im positiven philosophischen Verstand dieses Wortes), nicht nur von der moralischen Schönheit des Chri= // stenthums überzeugen? Setzen Sie mir doch eine *Reihe* kurzgefaßter Säze, eine Kette von Beweisen zusammen. Ich werde Ihnen um so viel mehr dafür verbunden seyn, da ich nun beynahe entschloßen bin, einen Beweis für das Christenthum in meinem Gedichte zum Grunde zu legen.

Eine andere mich izo sehr beschäftigende Frage: *Nach was für exegetischen Gründen schränken Sie die so allgemein als möglich abgefaßten, häufigen Verheißungen des Alten u. Neuen Testamente von der positiven und wunderwirkenden Kraft des Glaubens u. des Gebeths bloß auf die ersten Zeiten des Christenthums oder des Alten Testaments ein?* //

Ich weiß nicht, ob Sie meine *Drey Fragen*<sup>260</sup> samt der Zugabe<sup>261</sup> gesehen haben. Auch nicht, ob Ihnen der *Basedowsche Brief* des *Bernhardus Nordalbingius*<sup>262</sup> an *Thuricensis* bekannt ist. Ich bin im Begriffe, denselben zu beantworten u. dann die ganze Schriftlehre vom *Glauben, Gebeth u. den Geistesgaben* von Grund aus zu untersuchen. Man ist in der Theologie gar zu freygäbig, statt aller exegetischen Untersuchungen gewisse erschlichene Maximen oder Hypothesen von einem Jahrhundert zum andern überzubieten. Wie, mein Freund, wenn ich behauptete, es sey heut zu Tage *jedem* möglich, in einem höhern Verstand, die *Gaben des Geistes* zu erlangen, *jedem* möglich, in einer // prophetische, unmittelbare Gemeinschaft mit der Gottheit zu kommen, in einer, wie Jesus mit dem Vater hatte?

Aber nun werden Sie vielleicht sich noch mehr befrömden, mein Theurer, wenn ich, ohne orthodox geworden zu seyn, auch von der Person Christi ganz anders denke, als da ich in Berlin<sup>263</sup> war; wenn ich Ihnen sage, daß mir nun das *arianische System* gerade so falsch vorkomme wie das *athanasische*. Je mehr ich mich, mein Freund, von allen, auch meinen herzliebsten Meynungen losreiße, je *einfältiger* ich die Schrift lese, je mehr werde ich überzeugt, daß Jesus, totus quantus, im höchsten Verstand, *Gott*; wenn er gleich auf Erden ein *eingeschränk= // ter Gott*, ein Mensch war, Gott in der

260 [Lavater,]. Drey Fragen von den Gaben des Heiligen Geistes. Allen Freunden der Wahrheit zur unpartheyisch-exegetischen Untersuchung vorgelegt, 1769.

261 [Lavater,] Zugabe zu den drey Fragen von den Gaben des Heyligen Geistes, 1769.

262 Bernhardus Nordelbingus (Ps. Johann Bernhard Basedow), Altchristliches Schreiben über die Gaben des Geistes, Berlin u. Altona 1770.

263 Lavater war im Februar 1764 in Berlin mit Crugot mehrfach zusammengetroffen.

Knechtgestalt, in der Gestalt des sündlichen Fleisches. Sollte Gott nicht etwas *Einschränkbares* haben können? Sollte sein sichtbares Ebenbild, sein Tempel, sein Lichtleib, das Wort, der Sohn, mit ihm nicht ebenso Eine Person ausmachen können, wie der Körper u. die Seele des Menschen Eine ausmachen, wenn sie gleich von ganz ungleicher metaphysischer Natur zu seyn scheinen? Wäre es nicht möglich, daß *Christus* das Sichtbare an Gott, i. e. das, was sichtbar werden kann, seyn könnte? Könnte dieses nicht das seyn, wodurch alle Dinge erschaffen wurden; das Leben, die Lebensquelle, welcher bey dem Vater war u. nun geoffenbart worden, // das *Berührbare* Gottes, 1. Joh. 1.1,2, das Fleisch des Menschensohnes, welches geeßt werden muß, wenn das Leben Gottes, die eigentliche Aehnlichkeit mit Christo in uns emporkeimen soll? Könnte nicht der Christus, der in der *Gestalt* des sündlichen Fleisches herumgieng, der sich zu einem festen, handgreiflichen Menschen erniedrigte, eben die, nur anderst modifizierte Schechina seyn, die dem Paullus erschien? Sagt nicht Christus, Joh. VI, so ausdrücklich, als man es sagen kann, daß *sein Leib vom Himmel gekommen sey* etc. etc.? Sie sehen, ich schreibe an Crugot, wie dörfte ich sonst meine Gedanken nur so abgebrochen, kühn u. unausgeführt hinwerfen!

Ich bin bey weitem noch nicht im // reinen, aber ich fange an, mich dem Licht zu nähern u. die Dunkelheit zu empfinden, die alle, auch die besten Systeme umgibt. Wo ist ein System, dem die sogenannte Philosophie nicht seine Fundamentalsätze geliehen hätte? Täglich empfind' ich die große Wahrheit tiefer: *Niemand erkennet den Sohn als nur der Vater, und den Vater niemand als nur der Sohn u. wem es der Sohn offenbaren will* [Mth 11,27].

Doch ich muß mit Räsonniren abbrechen u. mit Erzählten anfangen. Wißen Sie es, daß unser liebe Herr *Heß*<sup>264</sup> schon bald 3 Jahre tot ist? Wißen Sie es auch, ach! mein Herz mögte mir zerschmelzen, daß sein Bruder<sup>265</sup>, mein intimester Freund, im Brachmonat dieses // Jahres auch aus meinen Armen entflohen ist. Mir ist, ich träume, mir ahndet nichts, als daß ich ihnen, diesen innigstgeliebten u. liebenswürdigen Seelen, bald, bald folgen müsse. O Gott! Wie tief hast Du mein Herz verwundet! Doch ich muß hier abbrechen, sonst kann ich überall nicht mehr schreiben.

Zwey Kinder<sup>266</sup> sind mir auch gestorben. Die beweine ich nicht, so liebenswürdig sie waren.

264 Zu Heß vgl. Br. III, Anm. 30.

265 Heinrich Heß (1741–1770), Kaufmann Zum Rechberg in Zürich, Jugendfreund Lavaters; er wurde am 19. Juni 1770 beerdigt (Todestag unbekannt).

266 Es handelt sich um Regula (1767–1769) und Anna Regula (gest. 1770).

Nun noch ein paar Worte von meinen Arbeiten. Izt sind 50 christliche Lieder<sup>267</sup> von mir unter der Preße und ein christliches Handbüchlein<sup>268</sup> für Kinder, an dem ich aber noch arbeite. Ferner hab' ich ein Denkmal // auf die seligen Heßen<sup>269</sup> in der Arbeit. Vor wenigen Tagen hab' ich eine Ode an Gott, für geübte Leser<sup>270</sup> herausgegeben; fast gerieth' ich in Versuchung, sie Ihnen über die Post zu senden.

Herr Füßli<sup>271</sup> hat sich immer in England aufgehalten, eine Reise in Frankreich ausgenommen. Izt ist er in Rom, um der größte Mahler seiner Zeit zu werden. Gegenwärtig arbeitet er auch an einem Denkmal auf die seligen Heßen<sup>272</sup>.

Ich habe Ihnen in diesem Brief viel gesagt, aber noch nichts gegen das, was ich Ihnen zu sagen hätte. O! wie freue ich mich, auch in Absicht auf Sie, liebster Crügot, wenn ich an die Ewigkeit denke! Ach! Ich bitte Sie doch innigst, schreiben Sie mir bald, bald wieder. Ersetzen Sie mir, ich bitte Sie mit heißen Thränen, einigermaßen den unersetzblichen Verlust meiner beyden tugendhaften Freunde!

Jeder Ihrer Briefe wird mich wenigstens ein paar Tage wieder auf dem Pfad der Tugend festhalten, oder aufrichten, wenn ich sinke. Helfen Sie mir seelig sterben, wenn ich bald sterben muß. Helfen Sie mir seelig leben, wenn ich noch lange leben muß. Ich habe einen großen Beruf, mein Freund! Ich zittere, aber Gott unterstützt mich u. wird mich, bethen Sie für mich, weiter unterstützen. O mein Theurer! Das Christenthum // liegt sehr am Boden, helfen Sie mir es wieder aufrichten. Ach! Gott taufe Sie u. mich durch Christum mit dem heiligen Geist u. mit Feuer! Ich umarme Sie im Geist; Jesus Christus sey mit Ihrem Geist! Jesus Christus, welcher ist Gott über alles, gebenedeyet in die Ewigkeit. Amen.

Z[ürich], den 6. Nov. 1770, nachts um 11 Uhr.

L[avater].

Empfehlungen von Herrn Canonikus Breitinger u. Herrn Tobler<sup>273</sup>.

267 Lavater, Fünfzig Christliche Lieder, Zürich 1771.

268 Lavater, Christliches Handbüchlein für Kinder, Zürich 1771.

269 Lavater, Denkmal auf Johann Felix Heß, weyland Diener Göttlichen Wortes, Zürich 1774; wiederabgedruckt in: Lavater, Vermischte Schriften, Bd. 1, Winterthur 1774, S. 1–196 (Denkmal auf Herrn Felix Heß, weyland Diener Göttlichen Wortes in Zürich). Ein »Denkmal« auf Heinrich Heß ist nicht erschienen.

270 Lavater, Ode an Gott. Für geübtere Leser, Zürich 1770.

271 Zu Füßli vgl. Br. III, Anm. 30; er begab sich im Frühling 1764 nach England und 1770 nach Italien.

272 Dieses Projekt ist offensichtlich nicht zum Abschluß gekommen.

273 Wahrscheinlich ist Johann Tobler (1732–1801) gemeint, der zusammen mit Lavater und Felix Heß (vgl. Br. III, Anm. 30) unter der Leitung des Chorherrn und Professors Johann Jacob Breitinger (1701–1776) das Realregister zur Bibelrevision schrieb.

XX. Crugot an Lavater  
(ZBZ, FA Lav. Ms. 506, Nr. 26)

Carolath, 6. April 1771

Mein teuerster Lavater!

Haben Sie tausendfachen Dank für Ihren lieben Brief<sup>274</sup>. Er macht mir Sie immer noch wehrter, als Sie mir ohnehin schon waren. Ach Teuerster! Ihr Umgang, wie nöhtig wäre er mir! Der Briefwechsel kann das gar nicht ersetzen. Er macht mich nur fühlen, wie viel ich dadurch verliere, da ich dessen ermangle. Er lehrt mich immer mehr den würdigen Freund kennen, den ich schon mehr als andere liebe. Warum müssen wir doch so sehr entfernt von einander leben. Ich theile Ihre Empfindung mit Ihnen. Die Ewigkeit ist mir auch darum von unschätzbarem Wehrte, weil sie mir die Hoffnung gibt, mit Ihnen umzugehen, welche unser jetziger Aufenthalt uns abschneidet. Empfehlen Sie mich doch Ihrer Geliebten<sup>275</sup> und Ihren würdigen Freunden, auf deren Achtung ich stoltz zu seyn Ursache haben würde, wenn ich glauben könnte, Sie zu verdienen, und wenn der Stoltz eine Sache wäre, die für den Menschen gemacht wäre. Ach Freund! Gott bilde doch uns beide so aus, wie ein jeder in seiner Sphäre sein müsse, um in seiner Familie einst aufgenommen zu werden. Ich habe keinen angelegentlichen Wunsch als diesen. Wie weit fühle ich mich noch davon entfernt! Wieviel fehlet mir noch, um das zu seyn, was ich müste und sollte!

Sie wünschen, daß Gott dem Christentum aufhelfen möge. Ich wünsche es mit Ihnen und hoffe es. Selbst die Bemühung des Unglaubens werden das ihrige dazu beitragen. Nun endlich sollten doch wohl einmal der Welt die Augen aufgehen. Die bisherige Freigeisterei verwandelt sich nun in das, was sie im Grunde immer war, oder doch hätte sein müssen, wenn die Freigeister zusammenhangend denken wollten, ich meine in offensbare Atheisterey. Mirabeaud Systeme de la Nature<sup>276</sup>, haben Sie es gesehen? Es predigt die Ohngötterey, den gröbsten Materialismus und zugleich die Tugend. Es hat den Nahmen, den es verdienet: Systeme de la Nature. Ja! das ist es wirklich. So nur hätten die Besten unter den Menschen über die Natur der Dinge denken können und denken müssen, wenn keine Offenbarung ihnen Begriffe von einem Gott beygebracht hätte. Ja! Verstatthen Sie mir, daß ich es Ihnen sagen darf. So, glaube ich, würden Erzengel denken müssen, wenn solchen Gott niemals gesagt hätte: *Siehe! Hie bin ich.* Es ist nur ein Wesen in der Schöpfung, welches es weiß, daß Gott ist. Alle andere glauben es nur

<sup>274</sup> Lavaters Brief vom 30. Oktober/6. November 1770 (Br. XIX).

<sup>275</sup> Zu Lavaters Frau Anna vgl. Br. X, Anm. 161.

<sup>276</sup> [Paul-Henri Thiry (Dietrich) von Holbach] Mirabeaud (Ps.), *Système de la nature ou des lois du monde physique & du monde moral*, Londres [recte Amsterdam] 1770.

und glauben es nur auf sein Wort. Kaum darf ich es Ihnen sagen, daß ich von unserm Herrn rede. Er weiß, daß Gott ist, denn Gott teilt sich ihm innigst mit. Durch ihn weiß es die übrige Schöpfung. Ich (so spricht ihnen der ewige Sohn) *scheine unge[schaffen]<sup>277</sup> zu sein und bin es im Verhältnis auf Euch.* Aber ich habe selbst einen Gott, der ist mein und der // gantzen vernünftigen Schöpfung Vater. Das ist das Credo im Himmel. Welch ein Vorzug für uns, daß wir eben das Glaubensbekenntnis haben aus der unendlichen Welt. Hier haben Sie, mein Teurer! meine Vorstellung von unserm Herrn, dem Anbetung ist in Ewigkeit. Diese Idee gibt er mir selbst, geben mir seine Apostel. Es ist der Ton der ganzen H. Schrift, der sie mir gibt. Vergleichen Sie die mit der Ihrigen. Prüfen Sie beyde und urtheilen denn. O! wenn wir uns doch sprechen könnten! Wie viel hätte ich Ihnen zu sagen. Wir sind sehr weit in manchen unserer Ideen auseinander, und doch würden wir uns, ich bin es gewis, am Ende zusammenfinden.

Noch einen Blick auf die Materie, von welcher ich ausgegangen bin. Der Unglaube ersteigt die äußerste Spitze und setzt also den denkenden Theil der Welt in die glückliche Notwendigk[ei]t, entweder ein Christ oder ein Atheist zu seyn. Zum wenigsten denn, wenn man zusammenhangend denken will. Ich glaube es vorauszusehen, daß eben dadurch das Christenthum siegen wird, und ein so vernünftiger Glaube, als der Glaube der Christen seyn wird, wenn die Theologie wird vernichtet seyn und auf ihre Trümmer die Religion ihren Thron gründen wird, allen Menschen handgreiflicher, vorzüglicher erscheinen muß als der Atheismus.

Auf das zu kommen, was Sie von den Wundern mir einwerfen<sup>278</sup>. Hier haben Sie mein Glaubensbekenntnüs davon. Ein Wunder als Wunder beweiset gantz und gar nichts und kann nichts beweisen; denn eine eigentliche ungezweifelte Gewisheit, daß eine geschehende Sache ein wirkliches Wunder, d.i. eine unmittelbare Wirkung der Gottheit sey, ist absolut unmöglich. Gott selbst kann uns diese Gewisheit nicht geben, denn es ist über alle erschaffnen Kräfte, den Gedanken zu stellen, der zur Erzeugung einer solchen Gewisheit erfordert wird.

Ein Wunder ist für mich jedwede Begebenheit, die mir über oder auch wider die mir bekannten Kräfte und Natur zu seyn scheint. Das Zutrauen, was alle Menschen, die einen Gott glauben, zu der göttlichen Regierung haben, macht sie vorläufig glauben, daß alle höhere als menschliche Kräfte in den Händen guter Wesen seyen, und daß, wenn den Menschen so große Kräfte verliehen worden, // dieses nur solchen geschehen sey, die einen guten Gebrauch davon machen. Daher das Vertrauen auf die Redlichkeit

277 So oder ähnlich aufzulösen.

278 Vgl. Lavaters Brief vom 30. Oktober/6. November 1770 (Br. XIX).

eines Wunderhäters. Daher die Geneigtheit ihn zu hören, wenn er lehret, und ihm zu glauben. Vor ihm schweigt das Vorurtheil, das sonst vor nichts schweigen würde. Ihm opfert Nathanael<sup>279</sup> und Saulus<sup>280</sup> und der Jude und der Heide seine bisherigen Meinungen auf. Sehen Sie, so habe ich es verstanden, wenn ich alle Wirkungen der Wunderwerke blos auf die Erweckung der Aufmerksamkeit eingeschränkte. Wollen Sie das die beweisende Kräfte der Wunderwerke heißen, so werden wir über Worte nicht erst streiten.

Die Wirklichkeit der Wunderwerke Jesu ist für uns nur aus einem einzigen Grunde zu erweisen, nämlich aus der Wirkung, die sie gehabt haben, das Christentum in die Welt einzuführen. Man hat zu ihren Zeiten Jesu, man hat seinen Aposteln geglaubt, obwohl sie Sachen lehrten, wider die alle Menschen ihrer Zeit mit Vorurtheilen eingenommen waren. Sie haben Glauben gefunden. Sie müssen also sich haben Glauben erwerben können. Und wodurch? Die Geschichte sagt, sie haben vor Juden und Heyden Wunder gethan, also die Menschen für sich eingenommen und dadurch Gehör gefunden. Solange mir jemand keine wahrscheinlichere Erklärung von der Entstehung des Christentums gibt, solange halte ich mich an diese. Das ist kein Beweis, werden Sie vielleicht sagen. Ich gestehe, es ist keiner, aber es ist Grund genug, um uns glauben zu machen, und das ist mir genug. Kurtz: Ein Werk, was jemand thäte, und was ich für ein Wunder halten müste, das würde mir Vertrauen zu seinem Urheber haben machen, und ich würde ihm glauben, was ich sonst keinem Menschen glauben würde, so lange, bis ich meiner Meinung von seiner Redlichkeit betrogen fände. Dann freilich möchte er 1000 Wunder verrichten. So bald ich Meinung von ihm hätte, er wolle mich betrügen, so würden alle die 1000 Wunder, für das, was er mir sagte, gerade gar nichts beweisen. Ein Wunder als Wunder beweiset gar nichts, es gibt mir eine gute Meinung von dem, der es thut, und macht mich geneigt, ihm zu glauben.

*Glauben* aber, das ist alles, was wir in Ansehung der Religion können. Hier hat gar keine Wissenschaft, hier haben gar keine eigentlichen Beweise statt. In Ewigkeit wird es keine eigentliche Demonstration vom // Daseyn Gottes geben, ebensowenig von der Religion. Die Moral der Religion ist uns ins Herz geschrieben, da ist ihr Beweis; und die Lehre der Religion, die Gott, die Jesus, die die Unsterblichkeit der Seele usw. betreffen, wird aus der Erfahrung beweisen. D.i. was wir davon glauben, werden wir einmal schauen, und dann werden wir wissen, daß wir die Wahrheit geglaubt haben.

Wie ich es anstellen wollte, einen redlichen Juden oder Deisten von der

279 Vgl. Joh 1,43–51.

280 Vgl. Act 9,1–22.

Göttlichkeit der Religion Jesu zu überzeugen<sup>281</sup>, darüber werde ich mich noch bedenken und Ihnen nächstens wieder schreiben; desgleichen über die Frage wegen der noch jetzt vorhandenen Möglichkeit der Wundergaben<sup>282</sup>.

Jetzt noch ein paar Worte über eine Sache, worüber ich Sie um Ihr Gutachten bitte.

Wir, d.i. der Fürst<sup>283</sup> und ich, suchen einen Edelmann aus gutem Hause zum Hofmeister für die Printzen<sup>284</sup>. Verschiedene haben sich schon gemeldet. An keinem war etwas. Jetzt ist der Fürst auf die Gedanken gefallen, ob sich in der Schweitz nicht ein tüchtig Subjekt dazu finden sollte. Er darf nicht studirt haben. Nur stark in der französischen Sprache seyn, einen redlichen Gemüthscharakter muß er aber haben, darauf kommt alles an. Kein Freigeist, auch kein Kopfhänger, um 40 Jahre alt. Wenn er als Officier in Frankreich oder sonst gedient hätte, desto besser. Er würde außer einer freien Station ein Gehalt von 3–400 R[eichs]T[haler] oder auch mehr haben, und dieses Gehalt, wenn er die Printzen auf Reisen geführet hätte, alsdann zeitlebens behalten, und darüber versichert werden. Aber er müßte vorher herkommen, versteht sich für Reisekosten, die er selbst nur bestimmen darf, sowohl her als auch zurück, falls er nicht gefällt. Wissen Sie jemand, von dem Sie selbst urtheilen, daß er dazu geschickt sey (aber er muß von guter adl[iger] Familie seyn), so benachrichtigen Sie mich doch davon. Besorgen Sie nichts, wenn es auch geschähe, daß seine Herreise vergebens wäre.

Erwarten Sie nächstens einen Brief wieder von Ihrem  
Crugot.

XXI. [Brieffragment] Crugot an Lavater  
(ZBZ, FA Lav. Ms. 506, Nr. 27)

26. Juli/[?] 1771

Wie ich einem Juden oder Deisten (beyde ehr[liche] Leute) von der Göttlichkeit des Christenthums überzeugen wollte<sup>285</sup>. Wofern der Jude nicht auch ein Deiste ist, so wird freylich für ihn das kein Beweis seyn, was für den Deisten einer ist. Ich fange also von dem Deisten an.

281 Diese Frage hatte Lavater in seinem Brief vom 30. Oktober/6. November 1770 (Br. XIX) aufgeworfen.

282 Diese Frage hatte Lavater ebd. (Br. XIX) gestellt.

283 Zu Johann Karl Friedrich zu Carolath-Beuthen vgl. Br. VIII, Anm. 144.

284 Heinrich Karl Erdmann zu Carolath-Beuthen (vgl. Br. XI, Anm. 170) u. Ferdinand zu Carolath-Beuthen (1763–1805).

285 Diese Frage hatte Lavater in seinem Brief vom 30. Oktober/6. November 1770 (Br. XIX) aufgeworfen. In seinem Brief vom 6. April 1771 (Br. XX) hatte Crugot versprochen, daß er in seinem nächsten Schreiben darauf eingehen werde.

Das erste, wovon ich ausgehen würde, würde die unläugbare Erfahrung seyn, daß wirkliche göttl[iche] Offenbarung in der Welt vorhanden sey. Diese unläugbare Erfahrung besteht darin, daß 1. Begriffe von einer Gottheit – tales quales sint<sup>286</sup> – immer in der Welt vorhanden gewesen, und noch sind, und daß 2. diese Begriffe unmöglich ursprünglich menschliche Erfindung seyn können. Das 1. braucht keinen Beweis, aber das 2., und für einen Deisten wird schwerer, und für ein jedes Individuum auf eine besondere Art müssen bewiesen werden. Aber sollte wohl ein ehrlicher Deist in der Welt seyn, der, wenn man ihm Zeit ließe das, was ihm neu in dieser Behauptung vorkommen könnte, zu verdauen, am Ende nicht überzeugt werden würde, daß wirklich eine Offenbarung in der Welt vorhanden sey, wenn er nur folgendes bedächte:

Wir haben noch bis die Stunde nicht den mindesten positiven Begriff von der Gottheit, und doch sollten wir die Idée: *Es sey ein Gott vorhanden, erfunden haben?*

Ob die Materie ewig oder hervorgebracht sey, kann kein Mensch mit Gewisheit bestimmen.

Was Schaffen sey, und wie ein Wille könne Einflus in die Existenz eines noch nicht außer ihm vorhandenen Wesen haben, ist eine durchaus für uns undenkliche Sache.

Die Art wie Gott ist, ist unfehlbar unendlich anders als die Art, wie wir sind. Wir können keine andre Art des *Seyns* denken als die unsrige, die wir fühlen.

Den Grund seines Daseyns in sich selbst haben, sagt entweder gar nichts oder sagt einen Widerspruch. Nur einige Bemerkungen aus tausenden über die Gottheit, die wir bekennen zu glauben. Laufen nicht alle unsre Vorstellungen von der Gottheit ohngefähr darauf hinaus: Gott ist *nichts* von allem, was wir kennen und denken können. Und was wir uns vorstellen, das er es ist, davon können wir gar nichts denken. Und doch sollen wir aus uns selbst eine solche Idée hervorgebracht haben? //

Ich weiß wohl, daß in dem, was ich sage, Stoff zum Disputieren für eine Ewigkeit liegt. Aber eben das überzeugt mich, daß wir *Gott* nicht erfunden haben können; denn was man erfindet, davon denkt man doch irgend etwas, und man kann doch das einigermaßen demonstrieren. Bey dem Beweis, daß das Christenthum diese göttl[iche] Offenbarung sey, halte ich mich nicht erst auf. Der Deist, der einmal eine göttliche Offenbarung glaubt, wird die christliche leicht für diese göttliche Offenbarung erkennen.

Als ein Christ glaube ich einen Gott, weil ich einen Christum glaube, welchen dieser Gott gesandt hat. Als ein Christ glaube ich einen Allmächtigen.

286 Wie und so beschaffen sie auch sein mögen.

gen, weil ich Spuren dieser Allmacht in Christo sehe oder denen glaube, die es gesehen haben, und es von ihm weiß, Er habe diese Macht von Gott.

So glaube ich die Weisheit, die Versöhnlichkeit, die Güte Gottes, weil ich diese Eigenschaften an dem so vorzüglich finde, den Gott gesandt hat, und in dem Sohne *glaube* ich den Vater. Die Jünger Christi *sahen* ihn so, ich meine den Vater in dem Sohn: *Der Vater unsers Herrn Jesu Christi*. Das ist mein positiver Begriff von Gott. Ich habe keinen andern. Die christliche Lehre gibt mir auch keinen andern.

Bey der Ueberzeugung eines Juden, der seine Religion ehrlich glaubt, ist dieser Weg nicht zu gehen. Ihn überführen, daß Judenthum u. Christenthum beyde aus einem Stück sind und nur verschiedene Stufen einer und derselben geoffnenbarten Erkenntnüs, das würde seyn, was man suchen müsse. Doch indem ich Ihren Brief, mein Liebster! noch einmal nachsehe, scheinen Sie mir einen vorauszusetzen, den der Zweifel an seiner Religion zu einerley Grundsätzen mit dem Deisten geleitet hat.

Am 26. Julius 1771<sup>287</sup>.

Vorstehende Gedanken hatte ich vor etlichen Wochen schon aufgesetzt, als ich unterbrochen wurde. Ehe ich Zeit finden können, sie fortzusetzen, liegt mir der Fürst<sup>288</sup> an, daß ich Sie, mein Liebster! erinnern soll an das, was ich Ihnen vor ich weiß nicht eigentlich wie langer Zeit geschrieben habe<sup>289</sup>, wegen eines Gouverneurs für die Printzen<sup>290</sup>, der 1. adlich seyn, 2. wenn es seyn könnte als Officier gedienet hätte, 3. protestantischer Religion wäre, 4. ein Mann von redlichem Gemüthscharakter und weder ein Freigeist noch ein Kopfhänger, 5. in der frantzösischen Sprache fertig. Der Fürst wünscht zu wissen, ob Ihnen noch kein hiezu taugliches Subject vorgekommen. Sie haben doch den Brief erhalten, worin ich Ihnen davon geschrieben? In dieser Zwischenzeit ist dem Fürsten einer vorgeschlagen worden, auch ein Landsmann von Ihnen, *Serjean*<sup>291</sup> mit Nahmen, diente während des letzten Krieges in einem Schweizerregiment in portugiesischen Diensten. Nach dem Frieden wird das Regiment unglücklich, sein Chef abandonnierte<sup>292</sup> es. Der Oberstlieutenant verlor den Kopf. Die übrigen Officiers zerstreuten sich; dieser *Serjean* auch, der Capitain war, fand sich nachher genöthigt als

287 Diese Ausführungen hatte Crugot also am 26. Juli 1771 geschrieben.

288 Zu Johann Karl Friedrich zu Carolath-Beuthen vgl. Br. VIII, Anm. 144.

289 Crugots Brief vom 6. April 1771 (Br. XX).

290 Zu Heinrich Karl Erdmann und Ferdinand zu Carolath-Beuthen vgl. Br. XX, Anm. 279.

291 Mit Sicherheit handelt es sich um einen Schreibfehler für Sergeans. Die Familie Sergeans ist seit dem 15. Jahrhundert in Neuchâtel nachweisbar. Möglicherweise handelt es sich um Benoît Sergeans, der seit 1768 im Regiment de Sonnenberg diente und dann seit 1781 in holländischen Diensten im Regiment de Meuron stand.

292 Abtreten, preisgeben.

Souslieutenant<sup>293</sup> unter dem Schweizerregiment Sonnenberg<sup>294</sup> in Frankreichs Dienste zu gehen, hält sich gegenwärtig in Calais<sup>295</sup> auf. Wissen Sie nichts von ihm, liebster Freund! oder können Sie nichts Positives von ihm erfahren? Der Fürst lässt Sie darum bitten und dringt in mich, daß ich noch mit dem Postboten schreiben soll, der im Begriff ist abzugehen. Ich schicke Ihnen also obige Gedanken, die ich nicht mehr durchzusehen Zeit habe, behalte mir aber vor, Ihnen nächstens über dieser Materie wieder zu schreiben. Ich umarme Sie, mein Theurer! Gott sey mit Ihnen. Behalten Sie ein wenig lieb Ihren

Crugot.

XXII. Lavater an Crugot  
(ZBZ, FA Lav. Ms. 556, Nr. 80)

Zürich, 21. September 1773

Mein lieber Crügot!

Darf Lavater auch wieder mit einer Zeile Sie weken? So lange haben wir uns nicht gesprochen, und so vieles hätten wir miteinander zu sprechen! Ich weiß nichts mehr von Ihnen. Sie scheinen Ihren Freunden und der Welt gestorben zu seyn. Sie lassen Tausende schreiben, und Sie schweigen! Bey der allgemeinen Gährung in der Philosophie und Religion schweigen Sie. Mischen Ihre Stimme nicht unter die Stimmen der wenigen Vertheidiger Christi. O mein Freund, sagen Sie wenigstens auch mir wieder etwas ins Ohr, wenn Sie dem Publikum nichts sagen wollen. Was Sie wollen, sagen Sie mir nur auch etwas allervörderist von Ihnen! Sind Sie gesund? Verheurathet<sup>296</sup>? Haben Sie Kinder? Freunde? Welche sind es? Was arbeiten Sie? Oder arbeiten Sie nichts? Lesen Sie? Lesen Sie nichts? Was gefällt Ihnen? Was nicht? Was für neue Entdeckungen im Reiche der Wahrheit haben Sie gemacht? Winken Sie mir doch etwas herüber.

Unterdeßen will ich Ihnen etwas von mir sagen. Gerad izt bin ich gesund. Ich habe oft heftige // Anfälle von anhaltendem trockenem Husten. Ich habe zween Knaben und ein Mädchen<sup>297</sup>; bin ein glücklicher Mann und Vater. Mit Freunden kann kein Mensch besser, keiner, wie ich gesegnet seyn.

293 Unterleutnant.

294 Sonnenberg, eine regimentsfähige Familie der Stadt Luzern.

295 Nordfranzösische Hafenstadt, an der engsten Stelle des Ärmelkanals gegenüber der engl. Stadt Dover gelegen.

296 Crugot hat nach dem Tod seiner Frau Johanna Clara im Mai 1750 nicht mehr geheiratet; s. Br. V, Anm. 98.

297 Es handelt sich um Lavaters Kinder Heinrich (1768–1819), Annette (1771–1852) und Hans Caspar (1773–1774).

Pfenninger, der neurlich *fünf Vorlesungen*<sup>298</sup> herausgegeben hat, ist der erste unter denselben. Ein Mann nach Ihrem Herzen! Das weiß ich. Jacob Heß, der Verfaßer des Lebens Jesu<sup>299</sup>, Johannes Tobler<sup>300</sup> die zweyten. Ich schreibe viel, und sehr wenig gegen das, was ich schreiben wollte. Gerad izt *Vermischte Schriften*<sup>301</sup>, die *Felix Heß* Denkmal enthalten, *Aussichten in die Ewigkeit*<sup>302</sup> für Ungelehrte und Lieder für die Landjugend in Zürich<sup>303</sup> und – nicht meine vornehmste Beschäftigungen.

Nun von einigen literarischen Neuigkeiten.

Bahrds *neueste Offenbarungen*<sup>304</sup> sind doch ein Phänomen für den Anticrügot, das merkwürdig genug ist. Ich gestehe, daß sie mir nicht ganz gefallen, daß sie viel zu *modern* und zu *frey* und besonders in Absicht auf die Reden Jesu zu geistlos, paraphrastisch, und wässerig scheinen. Indeß haben sie doch erstaunliche Vorfüze.

Spaldings *Nutzen des Predigamtes*<sup>305</sup>, Eberhards *Apologie*<sup>306</sup>, // Tellers *Wörterbuch*<sup>307</sup>, Semlers *Canon*<sup>308</sup> sind alles Bücher voll Freyheit und Trefflichkeit; aber *Christus*, Christus selbst scheint diesen lieben Männern

298 Johann Konrad Pfenninger, Vorlesungen über die Liebe zur Wahrheit, 1771. Johann Konrad Pfenninger (1747–1792), seit 1767 V[erbi] D[ei] M[inister], war wohl Lavaters intimster Freund; er wurde 1775 als Diakon an der Waisenhauskirche in Zürich Nachfolger Lavaters, der im März dort Pfarrer geworden war.

299 [Johann Jakob Heß,] Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu, 3 Bde., 1768–1773. Johann Jakob Heß (1741–1828), von 1760–1767 Vikar in Neftenbach, war von 1767 bis 1777 in freier Stellung.

300 Zu Tobler vgl. Br. XI, Anm. 180.

301 Lavater, *Vermischte Schriften*, Bd. 1, Winterthur 1774; darin findet sich Lavaters Beitrag mit dem Titel Denkmal auf Herrn Felix Heß, weiland Diener Göttlichen Wortes in Zürich; s. Br. XIX, Anm. 269.

302 Lavater, Auszug aus den *Aussichten in die Ewigkeit*, Zürich 1781. Wie aus der Vorrede vom 2. April 1781 hervorgeht (S. 3f.), wollte Lavater mit dieser schmalen Ausgabe denjenigen Lesern, denen es nicht um Belehrung, sondern nur um Erbauung ging, einen leichteren Zugang zur eschatologischen Thematik seines mehrbändigen Werkes geben.

303 Lavater, *Christliche Lieder der Vaterländischen Jugend*, besonders auf der Landschaft, Zürich 1774.

304 Carl Friedrich Bahrdt, *Die neusten Offenbarungen Gottes in Briefen und Erzählungen*, 4 Bde., Riga 1773–1774.

305 J. J. Spalding, Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamtes und deren Beförderung, Berlin 1772; vgl. Joseph SCHOLLMEIER, Johann Joachim Spalding. Ein Beitrag zur Theologie der Aufklärung, Gütersloh 1967, S. 234, Nr. 22.

306 Johann August Eberhard, *Neue Apologie des Sokrates oder Untersuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden*, Bd. 1, Berlin 1772.

307 Wilhelm Abraham Teller, *Wörterbuch des Neuen Testaments zur Erklärung christlicher Lehre*, Berlin 1772.

308 Johann Salomo Semler, *Abhandlung von der freien Untersuchung des Kanons nebst Antwort auf die Tübingerische Vertheidigung der Apokalypse*, 4 T., Halle 1771–1776.

unbekannt und überflüssig zu seyn. Wenn ihr Christus der biblische ist, so hab ich keine Augen und Ohren mehr.

O mein Freund, man kennt weder Gott, noch die menschliche Natur, wenn man Christus nicht kennt. Er ist der Schlüssel zu allem. In ihm löset sich alles auf. Wahrhaftig, ich wäre ein Atheist, wenn ich kein Christ wäre. Wo ist Gott *persönlich*, wenn er nicht in *Christus* ist? Wohin soll sich unser Geist richten (und wohin richten muß er sich), wenn keine Sichtbarkeit ist, die der unmittelbarste Ausdruck der allervollkommensten Unsichtbarkeit ist? Aber von dem allem scheinen die neuesten Theologen nichts zu wissen. Evangelium ist ihnen Christus, Wort ist ihnen Geist, Buchstabe ihr Gott.

Haben Sie, mein theurer Freund, keinen Zeichner um sich, der mir ein Porträt von Ihnen im Profil auf Papier mit der äußersten Genauigkeit und Bestimmtheit crayonirte<sup>309</sup> oder tuschte? Sie würden mich und meine Freunde hier durch diese Gefälligkeit (es versteht sich, daß es auf meine Kosten geschehen müßte) sehr verbinden. // Unaussprechlich, mein Theurer, wünsche ich Sie mir und einigen meiner Freunde näher. Aber ich wünsche vermutlich umsonst. Kommen Sie wenigstens durch Briefe mir wieder so nahe, als Sie mir kommen können.

Crügots Briefe zu lesen und Crügot Briefe zu schreiben, dazu hab' ich immer Zeit.

Izt arbeitet Herr Heß an einem *Plane der Offenbarungen Gottes*, oder einem Buche vom *Reiche Gottes*<sup>310</sup>, von dem ich mir viel Licht und Segen verspreche.

Geffner hat wieder Idyllen<sup>311</sup> mit prächtigen Kupfern von seiner Hand und Diderots Erzählungen herausgegeben.

Bodmer<sup>312</sup> schreibt nichts mehr. Unsere junge Geistlichkeit ist in einem viel bessern und activern Zustande, als sie lange nicht war, doch lenkt sie zu

309 Mit Kreide oder Bleistift gezeichnet.

310 [Johann Jakob Heß.] Von dem Reiche Gottes. Ein Versuch über den Plan der göttlichen Anstalten und Offenbarungen. Von dem Verfasser der Geschichte Jesu, Frankfurt/Main 1775.

311 Salomon Geßner, Moralische Erzählungen und Idyllen von Diderot und S. Geßner, Zürich 1772. Dieses Werk enthält 22 Idyllen und eine Übersetzung zweier Erzählungen von Denis Diderot, mit dem Salomon Geßner (1730–1788) befreundet war. Ein Jahr später erschienen Geßners Idyllen in französischer Übersetzung und die beiden Erzählungen Diderots in der französischen Originalfassung: Contes Moraux et Nouvelles Idylles de D[enis] Diderot et Salomon Gessner, Zuric 1773. Vgl. hierzu Maler und Dichter der Idylle Salomon Geßner 1730–1788, 2. Aufl. Wolfenbüttel 1982 (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek Nr. 30), S. 84f.

312 Johann Jakob Bodmer (1698–1783), Professor am Carolinum in Zürich, einer der Lehrer Lavaters.

stark auf die oben berührte christuslose Theologie. Ein Realwörterbuch<sup>313</sup>, das einer hiesigen Bibelausgabe vorgesetzt wurde, und nicht in Tellers, aber auch nichts weniger als altorthodoxen Geschmak ist, macht hier viel Aufsehens. Tobler, Heß und ich sind die Verfaßer. Gerad izt schreib ich *Reflexionen*<sup>314</sup> über das neue Realregister.

Nun, ich empfehle mich Ihnen, mein Lieber; schreiben Sie mir bald einen langen, langen Brief und behalten Sie lebenslänglich in Ihrem freundschaftlichen seegenreichen Andenken Ihren aufrichtigen Freund

J. C. Lavater.

Zürich, den 21. September 1773.

XXIII. Crugot an Lavater  
(ZBZ, FA Lav. Ms. 506, Nr. 28)

Carolath, 23. Dezember 1775

Liebster Lavater!

Sie erwarten gewis keinen Brief von mir, und vielleicht wünschen Sie ihn auch nicht mehr. Zu beiden wären Sie berechtiget, doch wünsche ich, daß das letzte nicht seyn möchte. Nicht um mich zu entschuldigen, sondern nur Ihnen zu zeigen, wie mein Stillschweigen keinen Mangel an Hochachtung oder Freundschaft für Sie zum Grunde gehabt, werde ich Ihnen nur das wenige sagen. Sie wollten mein Bild en profil haben. In der Nähe ist hier kein Mahler, und auch in einigen Jahren keiner hieher gekommen. Diese Schwierigkeit wäre dennoch zu überwinden gewesen. Aber nun kam eine von meiner Seite hinzu. Ich muß Ihnen nur geradehin meine Schwachheit gestehen. Ich schäme mich ebenso, mich mahlen zu lassen<sup>315</sup>, wie ich mich

313 Johannes Tobler, Johann Jakob Heß u. Johann Kaspar Lavater, Kurzes biblisches Realregister, in: Die Bibel [...] sammmt den so genannten Apocryphischen Büchern, [...] begreiflichen Abtheilungen der Capitel, abgesetzten Versen, nothwendigen Concordanz und einem nützlichen Register, Zürich 1772. Dieses der Bibel beigegebene »Realregister« stieß im Kanton Zürich und darüber hinaus auf z. T. heftigen Widerspruch.

314 Lavater, *Reflexionen über die neue Bibelausgabe*, die Anmerkungen und das besonders beigefügte Realwörterbuch, ZBZ, Simmlersche Sammlung, Bd. 201, fol. 105–122. Hierzu vgl. Paul WERNLE, *Der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert*, Bd. I, Tübingen 1923, S. 569–581.

315 Trotzdem existiert ein Brustbild von Crugot in Amtstracht und mit Perücke (in halbschräger Position) in der Allgemeinen deutschen Bibliothek (Bd. 33, Berlin u. Stettin 1778, Vorsatz). Dieses Porträt hat der bedeutende Berliner Stecher Johann Conrad Krüger (1733–1791) nach einem Gemälde von Johann Christoph Nabholz (1752–1797) angefertigt. Zu den beiden Künstlern vgl. THIEME/BECKER, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 21, Leipzig 1928, S. 599f. u. Bd. 25 Leipzig 1931 [Nachdruck München 1992], S. 320. In dem Bildarchiv und der Porträtsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek (340-6257) findet sich ein

schämen würde, meinen Namen auf dem Titelblatt eines Buches von mir zu sehen. Nicht, daß ich irgend jemand tadle, der eines von beiden oder beides thut. Aber ich kann es nicht; und wenn ich das erste zu thun mich entschlösse, wie ich es für Sie würde gethan haben, so hätte es doch so verschwiegen geschehen müssen, daß kein Mensch weiter als der Künstler darum gewusst hätte. Dieses letzte konnte ich nur in diesem Falle möglich zu machen hoffen, wenn ein Mahler herkam. Dazu hatte es einige Mahle den Anschein, es wurd aber nichts daraus. So verzögerte sich dieses, und mit ihm meine Antwort<sup>316</sup>. Und etliche Mahle eine Sache aufgeschoben, Sie wissen, was das nach sich zieht. Ich glaube, ich hätte Ihnen noch lange nicht geschrieben, wenn ich nicht Ihnen etwas mitzuteilen hätte, was Ihnen vielleicht auch nicht gantz gleichgültig seyn möchte. Können Sie, liebster bester Freund! so verzeihen Sie mir mein letztes Stillschweigen. Es soll auch das letzte seyn, und seyen Sie mein theurer Lavater gantz wieder.

Was ich Ihnen schicke, ist eine Schrift<sup>317</sup> von mir, deren Geschichte Sie wissen müssen. Vor mehr als 20 Jahren machte ich für mich zum Gebrauch junger Standespersonen, die ich in der Religion zu unterrichten hatte, einen Auszug aus dem Saurinschen Catechismus<sup>318</sup>, welchen Gellert<sup>319</sup> übersetzt hat. Diesen ließ ich privatum // drucken, nur etwa 100 Exemplarien, die ich alle zurücknahm. Diese Schrift<sup>320</sup> ist nie bekannt geworden. Ich bediente mich ihrer (sie war in Fr[age] und Antw[ort]), wo es bequem anging, bis alle Exemplarien verbraucht waren. Nun hatte ich zu Anfange dieses Jahres unsern Erbprintzen<sup>321</sup> und eine benachbarte Comtesse Thom<sup>322</sup> zur Confirmation zu praepariren. Mir fehlte ein Buch, und das alte gefiel mir nicht

Exemplar dieses gestochenen Brustbildes von Crugot. Unter dieses hat Lavater die Worte gesetzt: *Einer der ersten Menschen,// der sein Gesicht // uns kaum halb zeigt.//1796. L.*

316 Siehe Lavaters Brief vom 21. September 1773 (Br. XXII).

317 Diese gedruckte Schrift Crugots, ein Katechismus, aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Jahre 1775, ist in keinem der einschlägigen bibliographischen Nachschlagewerke aufgeführt.

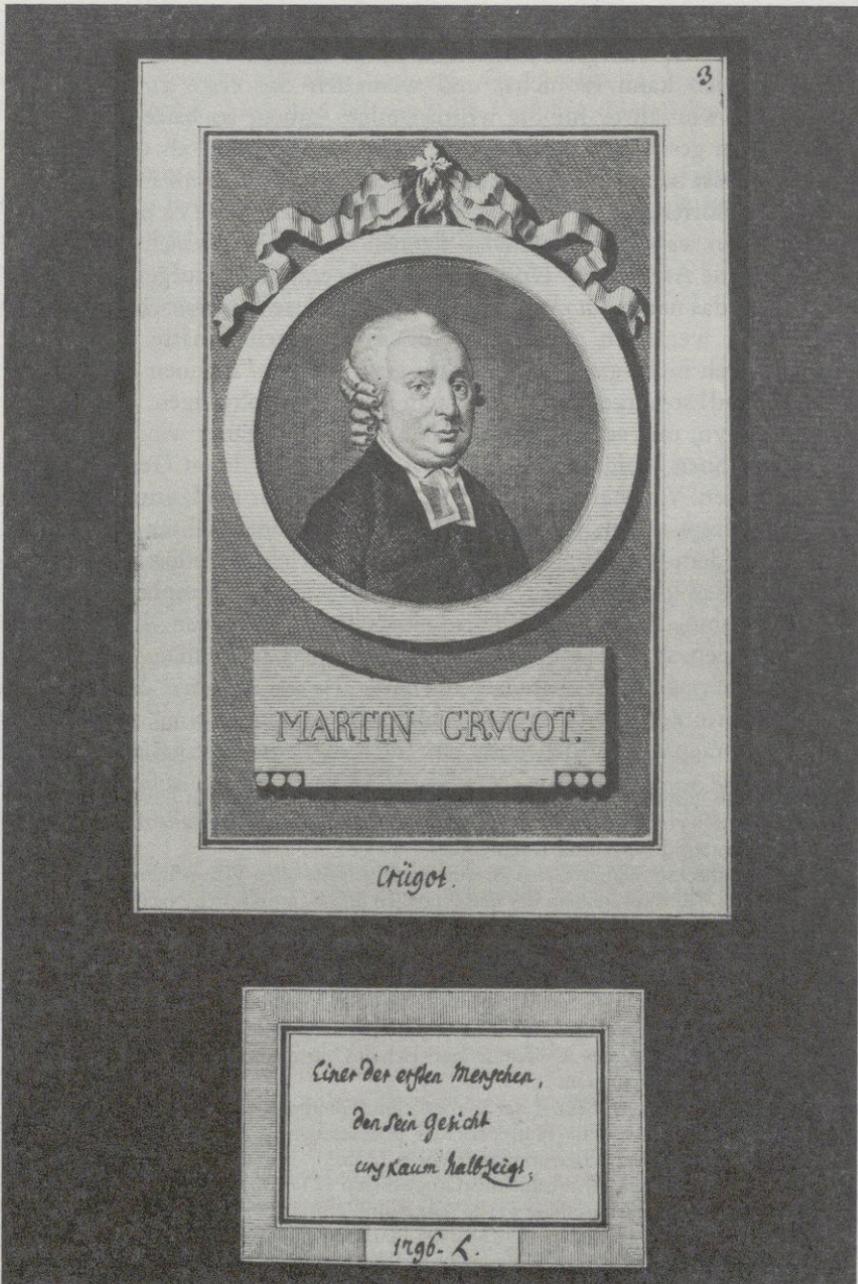
318 Jacques Saurin, *Abregé de la théologie et de la morale chrétienne, en forme de catechisme*, Amsterdam 1722; Jacques Saurin, *Abregé de la théologie et de la morale chrétienne en forme de catechisme*, nouvelle édition, Amsterdam 1724. Da Crugot in seinem Brief anmerkt, daß er vor mehr als 20 Jahren einen Auszug aus Saurins Katechismus gemacht habe, kann dies aus dem französischen Original oder aus Gellerts Übersetzung (s. Anm. 319) erfolgt sein.

319 Jacob Saurin, *Kurzer Begriff der Christlichen Glaubens- und Sittenlehre*, in Form eines Catechismus. Aus dem Französischen übersetzt von C. F. Gellert, 3. Auflage Chemnitz 1763. Die erste Übersetzung erschien 1725.

320 Auch dieser gedruckte Katechismus Crugots (um 1755) ist in keinem der einschlägigen bibliographischen Nachschlagewerke aufgeführt.

321 Zu Heinrich Karl Erdmann zu Carolath-Beuthen vgl. Br. XI, Anm. 170.

322 Um welche Komteß es sich handelt, konnte nicht ermittelt werden, zumal die Schreibweise nicht ganz sicher ist.



1796. L.

mehr, weil sich meine Einsichten seit der Zeit in gar zu vielen Punkten gänzlich geändert hatten. Ich entschlos mich also, ein neues zu schreiben, ließ es ebenfalls privatim und nur 100 Exemplarien drucken. Die Einrichtung ist, wie Sie sehen, für den Docenten zum Leitfaden gemacht und vieles nur angedeutet worden, weil es der Ausführung des Lehrers überlassen bleiben sollte. Es wurd in Eyle gemacht, die Sie ihm auch ansehen werden, enthält aber alles wesentliche, was ich in der Religion glaube. Vielleicht zeiget sich Ihnen meine Idee von der Sittenlehre hier in einem hellen Lichte. Ich wünsche, daß es Ihnen, wo nicht ganz, doch größestentheils gefallen möchte. Was Ihnen misfällt, melden Sie mir. In keines Gelehrten Händen ist dies Buch nicht, den einzigen, D. Büsching<sup>323</sup> in Berlin, ausgenommen, der auch (durch einen gewissen Dilthey<sup>324</sup>, der sein Verwandter und der Autor einer erst kürzlich herausgekommenen Schrift von etl[ichen] Bogen (*Werther an seinen Freund Wilhelm aus dem Reiche der Todten*<sup>325</sup>) und Hofmeister bey einer benachbarten Gräfl[ichen] Herrschaft ist<sup>326</sup>) darum so oft ersuchen lassen, daß ich ihm endlich ein Exemplar geschickt. Eine Hauptursache, warum ich es Ihnen schike, ist, Ihnen eine Probe von dem vollkommenen Vertrauen zu geben, das ich in Sie setze. Gedruckt, aber nur privatim, bleibt es auch immer ein M[anu]sc[rip]t, das nicht für die Welt bestimmt ist. Als mit einem Ihren Händen anvertrauten M[anu]sc[rip]t, weiß ich, werden Sie auch damit // umgehen. Genug schon und nur so viel von dieser Kleinigkeit.

Ihre kleinre Schrift<sup>327</sup> über die Physiognomik habe ich selbst, aber das größere Werk<sup>328</sup> habe ich noch nicht gesehen. *Lachen* werde ich über eine Sache nicht, in deren Auseinandersetzung ich oft Ihren Scharfsinn bewundert habe. Aber wegen der so weit sich verbreitenden Nutzbarkeit dieser Wissenschaft bin ich nicht gänzlich Ihrer Meinung. *Lavaters Auge* wird nur dann dazu erforderl, wenn man alles sehen und so richtig sehen will, wie Lavater selbst. Aber *Lavaters Hertz* wird durchaus dazu erforderl, wenn man das Viele oder Wenige, was man siehet, nicht misbrauchen soll.

323 Friedrich Büsching (1724–1793), seit 1766 Direktor der vereinigten Berliner Gymnasien mit Sitz und Stimme im Oberkonsistorium. 1755 heiratete er seine Jugendfreundin Polyxene Christiane Auguste Dilthey (1728–1777).

324 Isaak Daniel Dilthey (1752–1793), reformierter Prediger, Schriftsteller und Lieder-dichter. Er war der Cousin der Dichterin Christiane Büsching, geb. Dilthey.

325 Isaak Daniel Dilthey, *Werther an seinen Freund Wilhelm, aus dem Reiche der Todten*, Berlin 1775.

326 Isaak Daniel Dilthey war seit 1774 Hoflehrer beim Grafen Dohna zu Klotzmann.

327 Lavater, *Von der Physiognomik*, Leipzig 1772.

328 Lavater, *Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe*, Bd. 1, Leipzig u. Winterthur 1775.

Mehr pracktisch als das finde ich Ihren *Beobachter seiner selbst*<sup>329</sup>. Als es mir in die Hände fiel, habe ich auf eine Menge Stellen getroffen, die ich selbst hätte mögen geschrieben haben. Auch auf einige wenige, die ich ungern laß. Ihre Schriften werden hier häufig von Hohen und Niedern gelesen und stifteten viel Erbauung, zu welchen letztern ich Ihnen hertzlich meine Beifreude bezeuge. Ich müßte Sie, mein theuerster Lavater, verehren und lieben, wenn Sie auch mein Freund nicht mehr seyn wollten. Wie viel mehr werde ich Sie lieben, wenn Sie fortfahren, es zu seyn. Der Herr, den wir gemeinschaftlich anbeten, der Sohn Gottes, der mir so wichtig und groß ist wie Ihnen, wenn wir uns auch nicht gantz auf die gleiche Art über ihn ausdrüken sollten, der laßt Sie, mein theuersten Lavater! nach diesem Jahre noch manches hier in seinem Dienste mit Segen verleben! Ich umarme Sie und die Ihrigen und bin auf ewig Ihr treuster Diener

Crugot.

XXIV. Crugot an Lavater  
(ZBZ, FA Lav. Ms. 506, Nr. 29)

Carolath, 6. Januar 1776

Liebster Lavater!

Mein Fürst<sup>330</sup> wünscht ein Exemplar von dem ersten Band Ihrer Physiognomik<sup>331</sup>. Ich komme, Sie darum bitten. Melden Sie aber dabey den Preis in Louis'dor und wie Sie wollen, daß es Ihnen soll zugeschikt werden. Auf die künftigen Theile dieses Werkes rechnen Sie immer auch auf ein Exemplar für den Fürsten. Kann es nicht anders seyn, so schiken Sie es auf der Post. Die Fürsten, oder nach Wieland die Sultans, können nicht gut auf eine Sache warten<sup>332</sup>, und dafür ist es denn auch billig, daß sie bezahlen.

Ich hoffe, Sie haben die Schrift<sup>333</sup> von etlichen Bogen erhalten, die ich

329 [Lavater,] Geheimes Tagebuch. Von einem Beobachter Seiner Selbst, Leipzig 1771.

330 Zu Johann Karl Friedrich zu Carolath-Beuthen vgl. Br. VIII, Anm. 144.

331 Lavater, Physiognomische Fragmente, Bd. 1, Leipzig u. Winterthur 1775; s. Br. XXIII, Anm. 328.

332 Hierbei handelt es sich wahrscheinlich um Anspielungen auf Wielands 1772 erschienenen Staatsroman *Der goldene Spiegel, oder die Könige von Schechian*, den er verfaßt hatte, um sich der verwitweten Herzogin Anna Amalia von Weimar als Prinzenerzieher für ihren minderjährigen Karl August zu empfehlen. Darin finden sich nämlich einige Stellen, in denen zum Ausdruck kommt, daß der Sultan nicht warten kann. Vgl. »Ich habe genug« (Christoph Martin Wieland, *Sämtliche Werke*, II, Bd. 6, Leipzig 1794 [Reprint Hamburg 1984], S. 142); »So kurz als möglich aus der Sache ziehen« (ebd. S. 149); »So schnell als möglich ... [darüber] hinwegzuglitschen« (ebd. S. 229).

333 Es handelt sich mit Sicherheit um Crugots Katechismus von 1775; s. Br. XXIII, Anm. 317.

Ihnen mit den von der Leipziger Neujahrsmesse zurückkehrenden Kaufleuten zugeschikt habe. Ich wünschte davon einige Nachricht, sonderlich, ob mein Christus auch der Ihrige ist? Glauben Sie es noch, daß es blos an unserm Glauben liege, wenn wir keine Wunder verrichten können? Ich habe, wie ich denke, das meiste gelesen, so Sie darüber geschrieben, habe aber noch die Meinung davon, die ich immer gehabt, und die die Ihrige nicht ist. Was Sie von dieser Meinung allein zurückführen kann, ist, wie ich // dafür halte, die Zeit. Sonst hätte ich Lust, Sie zu fragen, ob jemals in der H[eiligen] S[chrift] eines Wunders Erwehnung geschehen sey, welches die Bekehrung eines Lasterhaften qua Lasterhaften zum Zweke gehabt? Oder daß dem Unglauben der Menschen auf andre Art zu Hilfe gekommen wäre, als durch Wegräumung *unüberwindlicher* Vorurteile. Ich weiß nicht zu sagen, ob unsre Zeiten Wunderwerke brauchen, aber das weiß ich wohl, daß unser Herr von der einigen Art Unglaubiger, die es heut zu Tage geben kann, sagt: Hören sie M[ose] u[nd] die Pr[opheten] nicht u.s.w.<sup>334</sup>; und Paulus: Ist das Evangelium verdeckt, so ist es denen, die verloren gehen, verdeckt u.s.w.<sup>335</sup> – Verzeihen Sie, liebster Lavater, daß ich Ihnen darüber schreibe. Zwei Bogen Schmähsschrift<sup>336</sup> auf Sie (denn ich nichts glaube von dem, was sie enthalten) haben mich wünschen gemacht, daß Sie über diesen Punkt nicht mehr so denken möchten, wie Sie thun. Legen Sie sich doch bey kaltem Blute die Frage vor: Sie selbst, zu den Zeiten der Propheten des A. T., Jesu Christi und seiner // Apostel, würden Sie nicht von der Mittheilung des Geistes, der den Glaubenden verheißen war, ebenso haben sprechen können, wenn sie auch gewußt hätten, daß die Gabe der Wunder nur auf kurtze Zeit Platz haben sollte, zumal da die bessern Wirkungen des Glaubens, seiner Allmacht in der Besigung der Welt und der Sünde, die uns doch (I. Cor. XIII) unendlich mehr als alle Wunder wehrt sind, so lange dauren werden, als die Welt steht? Gott segne Sie, mein theuerster Lavater! Ich umarme Sie und bin ewig der Ihrige

Crugot.

Carolath, am 6. des Hornungs 1776.

334 Lk 16,31.

335 II Kor 4,3.

336 Es handelt sich um die von Johann J. Hottinger anonym herausgegebene polemische Schrift: Sendschreiben an den Verfasser der Nachricht von den Zürcherischen Gelehrten im ersten Bande der allgemeinen theologischen Bibliothek worinn nebst anderm einige Nachrichten von Herrn Diacon Lavater enthalten sind von einem Zürcherischen Geistlichen, Berlin und Leipzig 1775. Diese gegen Lavater gerichtete Schrift umfaßt zwei Bogen.

XXV. Lavater an Crugot  
(ZBZ, FA Lav. Ms. 556, Nr. 81)

Zürich, 24. Februar 1776

Lieber Crügot!

Sie leben also noch? Sie denken noch an Lavatern? Sie lieben ihn noch<sup>337</sup>? Gut! Ich dank's Ihnen recht herzlich und insbesonders auch für Ihre lehrreichen Anmerkungen. Allein, liebster Freund, mich däucht, Sie sehen die Sache, worüber wir ungleich denken, ganz aus einem unrechten Gesichtspunkt an, wie alle Welt.

Ich will einerseits Gewißheit eines Gottes, der, aller seiner unendlichen Erhabenheit ungeachtet, mir Beweise *seines Daseyns für mich* giebt. So nun wie ich ohne Christus ein Atheist wäre, so ohne den lebendig sich, wenigstens in Wirkungen, zeigenden Christus kein Christ; // das ist eins. Und andererseits: ich will *Kraft zur Liebe*. Christus *erwekt* (denn eigentlich bringt er nichts in den Menschen hinein, so wenig Nahrung uns ein neues Glied ansez), Christus erwekt im Menschen die Liebe, eine Liebe, die Gottes Liebe oder der seinigen ähnlich seyn soll; durch diese Liebe Seligkeit. Nun aber ist Liebe ohne Kraft Marter und nicht Seligkeit. Wenn mir die Hände gebunden sind, so ist der grausam, der mich mit Thränen bitten läßt: »Löse die Bande anderer auf!«

Liebster Crügot, ich werde oft an dem besten Menschen irre, daß sie von dem all nichts zu fühlen scheinen. Daß sie so gar nichts von diesem Drange zu helfen ahnden, der bey Christus u. den Aposteln Quelle der Wunderkraft war: »Jesus hatte sich ihrer inniglich erbarmet«<sup>338</sup>; »Silber und Gold hab ich nicht«<sup>339</sup>; »Jesus weynete – wo habt ihr ihn hingelegt?«<sup>340</sup> O wehe dem, der wundersüchtig ist, ohne Liebesdrang, Mitleid, Hülfsdurst.

So viel dießmal von dem. Ein Exemplar für Ihren Fürsten<sup>341</sup> von der Physiognomik<sup>342</sup> ist bestellt und wird schleunig abgehen.

337 Lavater bezieht sich auf Crugots Schreiben vom 6. Januar 1776 (Br. XXIV).

338 Vgl. Lk 7,11–15.

339 Vgl. Act 3,1–10.

340 Vgl. Joh 10,1–45.

341 Zu Johann Karl Friedrich zu Carolath-Beuthen vgl. Br. VIII, Anm. 144.

342 Lavater, Physiognomische Fragmente, Bd. 1, Leipzig und Winterthur 1775; vgl. Br. XXIII, Anm. 328.

Sind Sie weit von Krappitz<sup>343</sup>? Sehen Sie den Baron v. Haugwitz<sup>344</sup> nie?  
Ich schmachte nach Briefen von ihm. Leben Sie wol, mein Lieber, und  
behalten Sie mich lieb.

J. C. Lavater.

Zürich, den 24. Febr. 1776.

343 Das Gut Krappwitz bei Oppeln in Oberschlesien gehörte zu den Gütern von Christian August Heinrich Curt von Haugwitz.

344 Christian August Heinrich Curt von Haugwitz (1752–1832); er hatte Lavater im Juni 1775 auf seiner Schweizreise in Zürich mit den beiden Brüdern Christian und Friedrich Leopold zu Stolberg-Stolberg besucht, auch Goethe war auf dieser Reise dabei. Nach seiner Heirat im Jahre 1777 kam Haugwitz in engere Verbindung zur Herrnhuter Brüdergemeine.

Das auf Seite 306 wiedergegebene Brustbild Martin Crugots in halbschräger Position zeigt diesen in Amtstracht und mit Perücke. Es ist nach einem Gemälde von Johann Christoph Nabholz von dem Berliner Stecher Johann Conrad Krüger angefertigt. Unter dem Bild finden sich die Worte Lavaters: Einer der ersten Menschen, der sein Gesicht uns kaum halbzeigt. 1796. L. Besitznachweis: Bildarchiv und Porträtsammlung Der Österreichischen Nationalbibliothek (Lavater-Sammlung 340–6257).